

Dominique Oppler

# Ausflug in die Vergangenheit

Archäologische Streifzüge durchs Baselbiet









Ausflug in die Vergangenheit –  
Archäologische Streifzüge durchs Baselbiet



Wir danken



© 2015 by LIBRUM Publishers & Editors LLC, Hochwald (Schweiz)  
Zweite überarbeitete Auflage.

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.  
Jede Art der Vervielfältigung ohne Genehmigung des Verlages ist unzulässig.

Lektorat: Jürgen K. Schmitt, Bamberg  
Layout: Fanny und Lukas Oppler

Kartenausschnitte:  
Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BM140205)

ISBN: 978-3-9524300-5-7

Umschlagabbildung:  
Oben: Ruine Neu-Homburg (Foto Archäologie Baselland, Patrick Nagy)  
Unten/oben links: Faustkeil von Pratteln (Foto Archäologie Baselland)  
Unten/unten links: Römische Glasurnen von Reinach (Foto Archäologie Baselland)  
Unten/rechts: Frühmittelalterliche Filigranfibel von Aesch (Foto Archäologie Baselland)



Ausflug in die Vergangenheit - Archäologische Streifzüge durchs Baselbiet by  
Dominique Oppler is licensed under a Creative Commons Attribution-  
NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License.



Dominique Oppler

# Ausflug in die Vergangenheit

**Archäologische Streifzüge durchs Baselbiet**

Mit Beiträgen von  
David Brönnimann, Pascal Favre,  
Andreas Fischer, Reto Marti,  
Philippe Rentzel, René Salathé





# Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	1	Vom schönen Tal zur Belchenflue.....	121
Im Dienste der Menschheit.....	5	Von Oltingen nach Kienberg.....	127
Was ist Archäologie?.....	9	Zum Blattenpass.....	131
Naturraum und Geologie.....	17	Zum Stahl der Steinzeit.....	139
Natur im Wandel.....	25	Zum Stürmenchopf.....	143
Von Anfang an.....	33	Zu Neu-Homburg.....	147
Aufbruch in die Geschichte.....	45	Zur Waldenburg.....	151
Von der Reformation zur Moderne.....	55	Der Limes am Hochrhein.....	155
Wanderungen		Das App zum Buch.....	163
Alte und neue Berge.....	71	Anhang.....	164
Chaltbrunnental.....	77	Erdzeitalter.....	165
Die Warten von Muttenz.....	81	Quartärgeologie.....	167
Ermitage.....	85	Kulturepochen.....	168
Geheimnisse rund um's Horn.....	89	Autorenverzeichnis.....	170
Im Diegtertal.....	95	Glossar.....	171
Neandertaler im Eital?.....	101	Literaturverzeichnis.....	178
Rundum Schauenburg.....	105	Bildverzeichnis.....	182
Schauplatz der Geschichte.....	111	Museumsverzeichnis.....	187
Sonntagsarbeit und Bison.....	117		

# Vorwort

---

Die Entdeckungen der Archäologie interessieren die Öffentlichkeit wie kaum jemals zuvor. Das kulturelle Erbe beschäftigt die Medien und zieht Touristen aus der ganzen Welt zu archäologischen Fundstätten. In vielen Ländern hat die Archäologie eine politische Dimension und ihr Anteil am Bruttosozialprodukt ist von grosser Bedeutung.

Die Archäologie arbeitet sich durch, vom Jüngsten zum Ältesten. Sie liest aus den Schichten, sie deckt Zusammenhänge auf, dokumentiert, beschreibt, interpretiert, rekonstruiert und ergänzt oder korrigiert die Erkenntnisse über unsere Geschichte. Dabei steht die Archäologie jedoch nicht für sich alleine, son-

dern arbeitet interdisziplinär. Im Verein mit anderen Wissenschaftszweigen führt sie uns die Zusammenhänge alter Zivilisationen mit unserer modernen Welt vor Augen. Forschung aus vielen Bereichen fliesst hier zusammen und ergänzt sich auf einzigartige Weise.

In früheren Jahrhunderten standen das Sammeln von Antiquitäten und eine gewisse Schatzgräbermentalität im Vordergrund. Längst ist dies überwunden – die Fragestellungen haben sich völlig verändert. Die Archäologie hat heute einen eher analytischen Zugang und fragt danach, warum und wie unsere Gesellschaft sich so entwickelt hat. Sie sucht Antworten auf die Fragen, wer wir sind

und woher wir kommen. Sie erforscht die geschichtlichen und sozialen Entwicklungen und deren Verbindungen zu anderen Kulturen und Religionen. Dadurch leistet die archäologische Forschung einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis unserer Gesellschaft.

Auch wenn die archäologische Forschung direkt keine marktfähigen Produkte und Arbeitsplätze im grossen Stil schafft, erfüllt sie dennoch einen wesentlichen Beitrag zur sozialen Wohlfahrt. Ihre Erkenntnisse schaffen und stärken unsere Identität. Und nicht zuletzt liefert die Bodendenkmalpflege zusammen mit der Geschichtswissenschaft den wichtigsten Beitrag dafür, dass sich viele Menschen auf den Weg machen, um unsere Städte und Länder zu besuchen. Kurzum: Archäologie arbeitet an der Basis unserer Kultur. Daher sind das Fach- wie auch das Laienpublikum gleichermaßen interessiert und müssen an diesem Wissen teilhaben können.

Nach über 100-jähriger archäologischer Forschung im Kanton Baselland hat sich ein großer Fundus kultureller Preziosen und historischer Indizien angesammelt. Das Museum.BL in Liestal hat jedoch zu vielfältige Aufgaben, als dass es mit einer Dauerausstellung jederzeit aufzeigen könnte, wie sich diese Quellenvielfalt zu unserer Geschichte verdichtet. Aber es gibt ein Gelände, jenes des Kantons, wo man die Geschichte sehen und nacherleben kann. Es sind inzwischen rund 3.000 archäologische Fundplätze bekannt. Mit diesem Buch und dem zugehörigen App führen wir historisch Interessierte zu den ca. 150 wichtigsten und sehenswertesten Fundorten.

Das Buch will geschichtliche und kulturelle Zusammenhänge vermitteln, das topografische Auge schulen, die Naturbeobachtung mit geologischem, botanischem und zoologischem Hintergrund fördern und aufzeigen, wie die moderne Archäologie zu ihren Schlüssen gelangt und was sie leisten kann. Es soll darge-

stellt werden, wie sehr das heutige Leben auf dem kulturellen Erbe fusst und weshalb es wichtig ist, dass man die Vergangenheit kennt. Die Wanderungen führen zu den Spuren prähistorischen, römischen und mittelalterlichen Lebens und scheuen sich auch nicht, die neuzeitlichen und modernen Kulturgüter und Strukturen in direkten Zusammenhang mit der Vergangenheit zu bringen.

Buch und App leben von einer Anzahl von Wandervorschlägen, die zu den besprochenen Geländekammern und Fundstellen führen. Die epochenübergreifenden Routen weisen auch auf weitgehend unsichtbare Fundstellen des historischen Geschehens hin. Aber dies soll nicht weiter verwundern, denn das Sichtbare kann über das Tatsächliche hinwegtäuschen. Archäologie ist keine exakte Wissenschaft, wie es die Mathematik beispielsweise ist. Trotz fundierter Recherche, akribischer Beobachtung, naturwissenschaftlicher Analyse und experimentellen Rekonstruktionen bleibt viel Interpretationsspielraum bestehen. Unsere Vorstellungen vom ursprünglichen Aussehen der Burgen unserer Region basiert auf den restaurierten Ruinen und auf Abbildungen alter Stiche oder Gemälde, sofern es solche gibt; und selbst dort besteht die Ungewissheit, wie weit die Künstler von damals frei interpretiert haben. Wenn wir vor einer Höhle stehen, wissen wir nicht, wie diese zur Zeit der Jäger und Sammler ausgesehen hat. Denn seither ist viel Felsmaterial erodiert und das Gelniveau hat sich verändert. Gab es Felsmalereien, wie sie in Südfrankreich noch gut erhalten sind, gab es Vorbauten, hatten die Höhlen Inneneinrichtungen? Wir wissen es nicht. Lieber also sich kein Bild machen, als sich einer falschen Vorstellung hinzugeben.

Bei den Wanderungen dieses Buches handelt es sich lediglich um Routenvorschläge. Es gibt Wanderungen, die man miteinander verbinden könnte. Man kann an verschiedenen Orten in die Routen

einsteigen oder diese auch abkürzen, und man kann sich zu Fuss oder teilweise auch mit dem Bike fortbewegen. Wir überlassen dies unseren Lesern und haben daher auf eine detailliertere Wegbeschreibung verzichtet. Das dazugehörige App ergänzt dieses Buch, ersetzt es aber keinesfalls. Nebst einer 1:50.000 Landeskarte ist das GPS-gestützte App der ideale Begleiter für unterwegs. Das kurz gehaltene Text- und Bildmaterial soll in Erinnerung rufen, was wir im Buch ausführlicher beschrieben haben.

Es mag erstaunen, dass die wichtigste Fundstelle des Kantons, *Augusta Raurica*, nur am Rande erwähnt wird. Wir führen den Wanderer zwar zu den Toren der römischen Stadt, verzichten aber auf eine ausführliche Besprechung der international bedeutenden Grabungsstätte. *Augusta Raurica* verfügt bereits über ausführliche Begleitliteratur für Rundgänge und den Besuch der zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Diese Information ist vor Ort erhältlich oder unter [www.augustaurica.ch](http://www.augustaurica.ch).

Wir haben uns nicht davor gescheut, Fachausdrücke der archäologischen und interdisziplinären Forschungsrichtungen zu verwenden. In der Wissenschaft ist es wichtig zu wissen, wovon man spricht. Doch selbst unter Wissenschaftlern ist es gut, wenn man erst definiert, was man unter welchem Fachausdruck versteht, wozu das Glossar im Anhang dient.

*Ausflug in die Vergangenheit – Archäologische Streifzüge durchs Basbiet* ist der erste Band einer Buchreihe, die im Aufbau begriffen ist. Weitere Streifzüge durch archäologisch relevante Regionen der Schweiz sind demnächst erhältlich.





## Dank

Es ist nicht selbstverständlich, dass eine neue Konzeptidee, wie sie *Ausflug in die Vergangenheit* darstellt, solch grosszügige Unterstützung erhält, wie wir sie von verschiedener Seite her erfahren durften.

Unser erster Dank gebührt Reto Marti, Kantonsarchäologe, und dem Team der Archäologie Baselland, welche die Idee spontan und mit grosser Begeisterung aufgenommen haben. Wir haben nicht nur zu den Datenbanken freien Zugang erhalten und das Bildmaterial nutzen dürfen, sondern wurden von Reto Marti und Andreas Fischer auch fachlich kompetent unterstützt.

Mein grosser Dank geht zudem an die Co-Autoren, ohne deren ehrenamtlich geleistete Beiträge das Buch niemals in dieser Ausführlichkeit und Kompetenz hätte erscheinen können.

Reto Jagher danken wir für die Überprüfung der urgeschichtlichen Zusammenhänge in unseren Texten, dem Archäologie-Studenten-Team der Universität Basel für die Durchsicht des Wanderungstextes «Rheinlimes».

Das Projekt wurde finanziell massgeblich von den Swisslos-Fonds der Kantone Baselland und Aargau unterstützt.

Eine für die regionale Archäologie aussergewöhnlich originelle Zusammenarbeit hat sich mit Tobias Eggimann von Baselland-Tourismus entwickelt. Hieraus entstand die Vogelschaukarte, die uns grosszügigerweise zur Verfügung gestellt wurde, wie auch die Einbindung der Wanderungen in das touristische Angebot des Kantons Baselland. Damit schliesst sich der Kreis und die Absicht dieses Buches: Archäologie sicht- und erlebbar zu machen und nicht zuletzt auch, dass jene, welche die Finanzierung

der archäologischen Forschung im Kanton zu verantworten haben, auch mit einem gewissen Stolz auf all das blicken können, was diese Geldmittel im Laufe der vergangenen Jahre zutage gebracht und bewirkt haben.

*Dominique Oppler*  
*Verleger & Herausgeber*



# Im Dienste der Menschheit

---

Wenn unsere Kinder vom letzten Krieg nie etwas erfahren würden, wüssten sie nichts von seinen Folgen. Generationen, die von Katastrophen nie erfahren haben, bringen sich in Gefahr. Es ist eine Tatsache, dass sich Geschichte wiederholt. Sie wiederholt sich aber vor allem dann, wenn geschichtliche Überlieferung fehlt oder die Geschichtsschreibung Wahrheit und Illusion nicht zu trennen weiss.

*Dominique Oppler*

## Entwicklung aus Erfahrung

Die Erforschung historischer Hintergründe hat daher eine immense und meistens unterschätzte Bedeutung. Wahre Geschichtsschreibung gibt den Erfahrungsschatz menschlichen Handelns im Guten wie auch im Bösen weiter, damit der Mensch aus den Erfahrungen lernt und sich weiterentwickeln kann.

Während der 2,5 Millionen Jahre dauernden Entwicklungsgeschichte der

Menschheit ist vieles verloren gegangen. Die längste Zeit gab es keine schriftliche Überlieferung, weil die Schrift noch nicht erfunden war. Die Überlieferung erfolgte mündlich, wenn überhaupt, und als man begann, historische Ereignisse aufzuschreiben, waren diese lückenhaft und vermittelten oft eine subjektive Sichtweise der Geschehnisse.

Wir stehen immer wieder vor Herausforderungen, denen die Menschheit bereits in der Vergangenheit gegenüber gestanden hat. Klimatische Veränderungen, Hungersnöte, Epidemien, Migrationen, soziale Auseinandersetzungen,

Kriege, Umgang mit knappen Ressourcen und vieles andere mehr. In manchen Fällen wissen wir nicht, wie die Menschheit mit diesen Herausforderungen umgegangen ist.

## Warum braucht es die Archäologie?

Der Historiker forscht in den Schriftquellen. Dort, wo diese fehlen oder fehlerhaft sind, beginnt die Arbeit des Archäologen. Eine detektivische Arbeit, die im Verbund mit zahlreichen Forschungsgebieten Vergessenes, Verlorenes und Verborgenes ans Tageslicht bringt. Der Archäologeschliesst Überlieferungslücken, prüft Geschichtsschreibung kritisch nach und bringt Geschichte in einen weltumspannenden Zusammenhang. Mehr noch: Moderne Archäologie zeigt auf, was wir aus Vergangenen lernen können, damit wir uns heute und morgen anders verhalten und damit sich die Fehler von gestern nicht wiederholen.

Erst waren es Abenteurer auf der Suche nach verborgenen Schätzen. Heute bewegen sich Archäologen im interdisziplinären Kontext der Wissenschaft.

Die Forschung gilt der Menschheitsentwicklung, den Fragen nach dem Woher-wir-kommen, den Fehlern, die sich noch immer wiederholen. Es werden zwar auch Schätze gefunden, aber Archäologie hat andere Ziele: Lernen aus dem Gelebten, Bewahren der Erfahrungen für eine lebenswerte Zukunft, Aufzeigen kultureller Identitäten.

Was in heutiger Lehre und Forschung unter Archäologie verstanden wird, fusst auf einer knapp 70-jährigen wissenschaftlichen Forschungsgeschichte. Modernere Methoden, wie jene der Naturwissenschaftlichen Archäologie, haben sich erst in den vergangenen 30 Jahren entwickelt. Heutige Archäologie hat mit forensischer Methodik vieles gemein. Einer der Unterschiede ist, dass

Archäologen sich nicht nur mit Kriminalität beschäftigen und dass das Kriminelle, welches allenfalls ans Tageslicht kommt, nicht mehr geahndet werden kann. Ein in der Steinzeit begangener Mord ist heute verjährt.

Aber die Menschen interessiert schon bedeutend länger, was sich im Boden verbirgt. Bereits die berühmte Sphinx von Gizeh, die vermutlich aus der 4. Dynastie stammt (2613–2494 v. Chr.), wurde vom Pharao *Thutmosis IV.* rund 1000 Jahre später erstmals wieder ausgegraben. Auch die Römer haben das Monument, das immer wieder vom Sand zugedeckt wurde, wiederholt freigelegt. Wenige Zeit später versank das monumentale Werk wiederum im Sand und wurde vergessen. Als Napoleon Bonaparte mit seinen Truppen Ägypten 1798 unsicher machte, fielen ihm die zahlreichen Pyramiden und Tempelruinen auf, die teilweise nur noch knapp aus dem Sand heraus ragten. Auf seinen Befehl hin wurden zahlreiche Baudenkmäler freigelegt und dokumentiert.

Die Entdeckungen lösten in Europa eine regelrechte Ägyptomanie aus. Mit wenigen Ausnahmen und für längere Zeit glich das Durchwühlen Ägyptens und bald auch weiterer Gebiete eher einer Schatzgräberei, die mit dem heutigen Verständnis von Archäologie wenig gemein hat. Schätze waren die Hauptmotivation für ausgedehnte Grabungskampagnen wie jene von Heinrich Schliemann in Troja (1871-1873), bei der er den vermeintlichen Schatz des Königs Priamos fand. Die Kunstschätze wurden nach Europa geschafft und füllten die staatlichen Museen und privaten Sammlungen.

Auch die Monarchien Englands, Frankreichs, Deutschlands, Russlands und einige andere mehr wurden vom Jagdfieber nach kulturhistorischen Preziosen angesteckt. Unter den damaligen Grossmächten entbrannte ein Wettlauf um die Vormachtstellung staatlicher

1/ Napoleon Bonaparte, späterer Kaiser der Franzosen, betrachtet 1793 die Grosse Sphinx bei Gizeh (Ägypten), damals noch zu zwei Dritteln im Sand verborgen. Das posthume Bild von Jean-Léon Gérôme versinnbildlicht die damalige Faszination für die Antike, und damit quasi die Geburtsstunde der Archäologie.



Sammlungen. Die nationalistische Identität verband sich mit dem Glanz der Antike und wurde zur Schau gestellt. Das kulturelle Erbe verpflichtete und legitimierte den intellektuellen Anspruch und die Vorherrschaft eines Volkes. Ganze Tempel, wie zum Beispiel jener aus Pergamon, wurden verschifft und in Museen wieder hergerichtet. Die Folgen waren Rivalitäten, Spionage, Anschläge, kriegerische Auseinandersetzungen – romantischer Stoff für zahlreiche spätere Romane und Verfilmungen und Grundstock für die heutigen konfliktreichen Situationen mit den damaligen Kolonien. Inzwischen fordern die Herkunftsländer die Rückgabe der vielen Kunstschatze, eine endlose Diskussion ist entbrannt.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg löste sich die archäologische Forschung mehr oder weniger vom politischen Druck und von privaten Abenteurern.

Neue Fragestellungen, wissenschaftlich anerkannte Arbeitsweisen und eine enge Zusammenarbeit mit weiteren Forschungsdisziplinen führten dazu, dass man nicht mehr nur den Funden alleine, sondern auch den Fundorten und den Fundzusammenhängen Bedeutung beimass.

Die archäologische Forschung hat besonders in den vergangenen 20–30 Jahren enorme Fortschritte erzielt und sich zu einer ausgesprochen interdisziplinären Wissenschaft entwickelt. Das Studium dieses Fachs ist daher anspruchsvoll und äusserst komplex geworden.

## Methoden und Fragestellungen

Während sich der Paläontologe um Lebewesen vergangener Erdzeitalter kümmert, wie z. B. um fossile Reste von Ammoniten, Dinosauriern und Pflanzen, ist es der Mensch, dessen Entwicklung und

die Spuren seines Handelns, die den Archäologen beschäftigen.

Das Interesse des Archäologen richtet sich in der Regel auf die im Bodenschlummernden Strukturen. Archäologie ist heute ein weitverzweigter Forschungsbereich. Die Prähistorische Archäologie und die Ur- und Frühgeschichte beschäftigen sich mit den schriftlosen Epochen der Menschheitsgeschichte, die Klassische Archäologie mit der griechischen und römischen Kultur. Die Naturwissenschaftliche Archäologie untersucht die klimatischen Veränderungen, die Entwicklung von Fauna und Flora, das Landschaftsbild, die Domestikationsgeschichte von Pflanzen und Tieren und damit auch die Geschichte der Landwirtschaft und der Ernährungsweise der Völker. Die Archäoanthropologen interessieren sich für die Gestalt, die Anpassungsfähigkeit an die sich laufend verändernden äusseren Umstände wie auch für die Krankheitsgeschichte des Menschen und schliessen dabei auf sozialen Status, Ernährungsweisen und Auswirkungen von körperlichen Belastungen. Bis zur Industriearchäologie (und neuerdings auch Astroarchäologie) ist die Liste der archäologischen Forschungsgebiete beinahe endlos.

Dabei geht die archäologische Forschung laufend auf Tuchfühlung mit verwandten Wissenschaften. Die Forschungstätigkeit erfolgt daher in der Regel interdisziplinär. Es kommt meist zur intensiven, komplexen und oft auch länderübergreifenden Zusammenarbeit mit Historikern, Ethnologen, Geologen, Geographen, Physikern, Chemikern, Ärzten, Zoologen, Biologen, Ingenieuren, Bauforschern, Forensikern und Wissenschaftlern aus einigen weiteren Fachbereichen. Forschungsmethoden und wissenschaftliche Erkenntnisse werden ausgetauscht und die Forschungsverantwortung erstreckt sich über mehrere Disziplinen.

Das Resultat sind Einsichten, welche nicht nur historischen Wert haben. Immer wichtiger sind vor allem jene, welche einen aktuellen Bezug zu den heutigen Fragestellungen der Menschheit herstellen. Hierzu gehören die Ernährung, das Wasser, die Umweltbelastung, klimatische Veränderungen sowie gesellschaftspolitische Themen wie Identität, Migration, Krieg und Frieden.

Viele dieser Themen sind nicht neu, haben sich im Laufe der Erd- und Menschheitsgeschichte mehrfach wiederholt gestellt. Vieles gab es, das uns bisher erspart blieb. Einiges neues kommt auf uns zu. Zahlreiche Situationen haben Menschen lange vor uns bereits erfolgreich gemeistert, aber wir haben vergessen wie. Dabei könnte dieses Wie zahlreiche Fragen beantworten, die sich heute stellen. Das ist der Sinn der Archäologie. Doch leider hat dieser Forschungsbereich auf dem politischen Parkett nicht selten einen schweren Stand. Anders als die Industrie erwirtschaftet die Archäologie kaum finanzielle Mittel, schafft keine Arbeitsplätze aus eigener Kraft, zumindest nicht auf den ersten Blick. Die Ausnahme bilden jene Entdeckungen, die den touristischen Aspekt eines Landes massgeblich geprägt haben wie diejenigen in Ägypten, Griechenland, Italien und einige lokale Sehenswürdigkeiten mehr in der übrigen Welt.

Wenn die Archäologie reine Schatzgräberei wäre, müsste man diesen Forschungszweig vermutlich demnächst mit dem Argument schliessen: Die Museen sind voll. Doch Archäologie arbeitet längst nicht mehr für die Museen alleine. Die Bedeutung der archäologischen Forschung hat sich gänzlich verändert. Archäologie leistet der Menschheit heute und je länger je mehr einen enorm wichtigen Dienst. Das Wissen davon was gewesen ist und das Relativieren dessen, was heute vermeintlich erreicht ist, kann zu gesellschaftlichen

Veränderungen beitragen. Die Archäologie hätte Antworten auf dringende Fragestellungen, wenn man sie nur forschen liesse. Es ist eine Tatsache, dass die Forschungsbudgets für archäologisch geprägte Untersuchungen die öffentlichen Gelder derzeit kaum belasten. In vielen Bereichen, massgeblich auch in den Kantonen (Kantonale Archäologien sind aber noch längst nicht in allen Kantonen eingerichtet) genügen die Mittel nicht, flächendeckende, zusammenhängende Forschung zu betreiben. Weit mehr Mittel wären also für eine adäquat intensivierete Forschung notwendig. Je länger die Archäologie jedoch mit angezogener Handbremse forschen muss, desto mehr historische Indizien werden unwiederbringlich verloren gehen. Frei nach den Worten des Astronauten Neil Armstrong: Ein kleiner Verlust für einen Menschen, ein grosser für die Menschheit.



# Was ist Archäologie?

---

Früher haftete der Archäologie das Image einiger Protagonisten der Gruselromane von Agatha Christie an. In neuerer Zeit ist es Indiana Jones, der die Phantasien anfeuert. Der Forschungszweig kennt jedoch kaum romantische Seiten. Archäologie ist eine anspruchsvolle und eigenständige wissenschaftliche Disziplin.

*Dominique Oppler*

Archäologie leitet sich ab aus den griechischen Wörtern *Arche* und *logos*, heisst übersetzt also die Wissenschaft von den Ursprüngen. Die Quellen der Archäologie sind die Spuren, welche unsere Vorfahren im Boden, der Landschaft, in Gebäuden etc. hinterlassen haben. Längst nicht alle Spuren sind heute noch sichtbar. Viel Material ist vergänglich, die Zeit, die Natur und nicht zuletzt der Mensch haben vieles zum Verschwinden gebracht. Um archäologische Strukturen zu erkennen und richtig zu verstehen, braucht es viel Fachverstand. Gewonnen werden diese Informationen mittels Prospektionstechniken, Ausgrabungen, Bauuntersuchungen u.v.a.m.

Ausgraben heisst zerstören! Jede Fundstelle kann nur einmal ausgegraben werden. Deshalb ist es wichtig, dass alle Beobachtungen und Funde akribisch dokumentiert werden. Jeder Befund (Schicht, Mauer, Herdstelle etc.) wird zeichnerisch und fotografisch erfasst und eingemessen. Jeder Fund wird einem Fundkomplex (Schicht, Grube etc.) zugewiesen; wichtige Funde wie Münzen werden gar einzeln eingemessen.

Wie wir noch später sehen werden, ist der Sinn dieser Arbeit, dass nach geplanter Feldarbeit die Dokumentation jederzeit eine Rekonstruktion des Befundes erlaubt und die Basis einer Interpretation bildet. Archäologie hat mit



Kriminalistik viel gemein. Die geringsten Indizien können wesentliches Beweismaterial liefern, um Hypothesen zu bestätigen oder auszuschliessen.

Heute kommt auf den meisten Ausgrabungen aus Zeitgründen der Bagger zum Einsatz. Pickel und Schaufel – oder gar Pinsel – werden nur noch bei ganz wichtigen oder feinteiligen Befunden, wie zum Beispiel beim Bergen von Gräbern eingesetzt.

Die Spuren unserer Vorfahren sind vielfältig. Einige führen Tausende von Jahren zurück. Sie sind Teil der eigenen Vergangenheit und gehören zur Identität einer Region. Bund und Kantone sind verpflichtet, dieses wertvolle Kulturerbe zu bewahren. Archäologische Funde sind wertvolle historische Zeugnisse und stehen im Interesse der Öffentlichkeit.

## Die Archäologie Baselland

Die Archäologie Baselland hat als kantonale Fachstelle den gesetzlichen Auftrag, Fundstellen zu schützen und zu erforschen. Meistens sind es Bauvorhaben, die eine Grabung oder eine Bauuntersuchung auslösen.

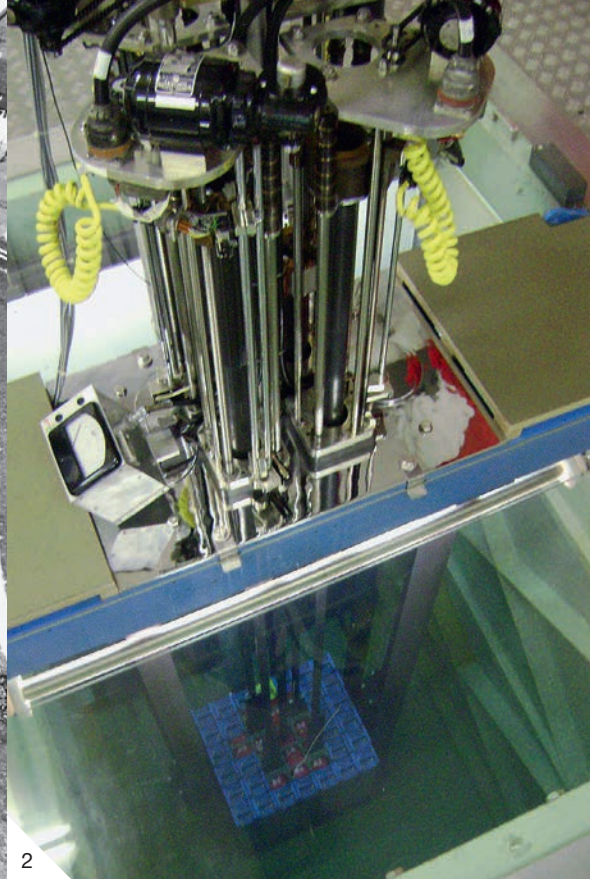
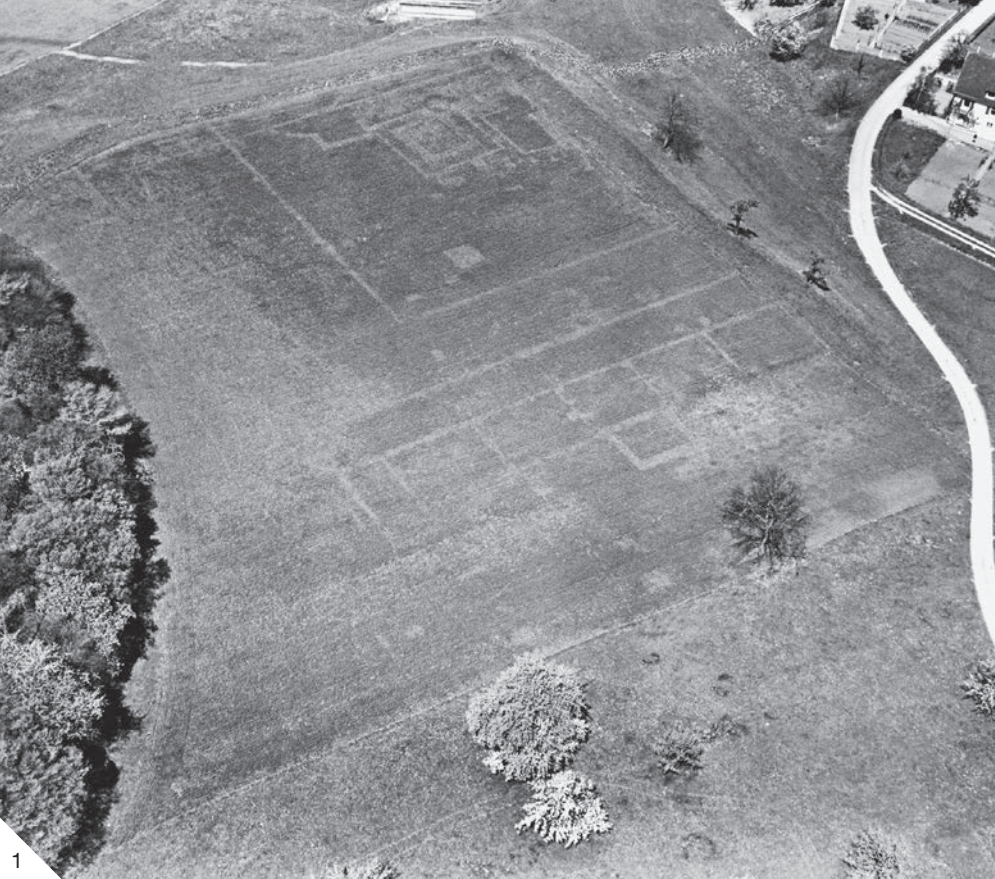
Die Archäologie Baselland gehört zur Dienststelle *Archäologie und Museum* der Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion. Sie umfasst die Ressorts Grabungen, Bauforschung, Stätten, Archiv, Labor und Sammlung. Zu ihrem Auftrag gehört es auch, die Resultate der Forschungsarbeit zu veröffentlichen.

1/ Ausgrabung einer kleinen Höhle beim Abri Wachtfels, Grellingen/BL 1939. Wie hier wurden auch viele weitere Ausgrabungen bis weit ins 20. Jh. hinein von Amateurarchäologen durchgeführt. Staatliche Fachstellen gab es noch keine oder sie waren personell dünn besetzt.

2/ Auf Ausgrabungen herrscht heute oft grosser Zeitdruck. Bauverzögerungen werden – wann immer möglich – vermieden. Deshalb kommt häufig der Bagger zum Einsatz.







## Methoden

Jeden Tag werden irgendwo Baugruben oder Strassentrassées ausgehoben, Häuser abgebrochen oder Felder umgegraben. Dabei können wertvolle archäologische Funde für immer zerstört werden. Es ist ein Grundsatz der Archäologie Baselland, nur Fundstellen zu untersuchen, die irgendwie bedroht sind.

Die Arbeit der Archäologen beginnt nicht erst auf der Baustelle. Nicht der Zufall soll entscheiden, was ausgegraben wird, sondern das wissenschaftlich begründete Urteil. Deshalb führt die Archäologie Baselland ein Archiv mit sämtlichen bekannten Fundstellen. Verdächtigtes Gelände wird systematisch abgesucht. Luftbilder oder geophysikalische Messungen zeigen Anomalien auf und erlauben so einen Blick in den Boden, ohne eine Schaufel in die Hand zu nehmen.

Mit diesem Vorwissen und einem leistungsfähigen Geografischen Informationssystem (GIS) werden sämtliche Baugesuche im Kanton kontrolliert. Wo archäologische Funde sicher zu erwarten sind, wird mit der Bauherrschaft ein vorzeitiger Humusabtrag vereinbart, um später Bauverzögerungen zu vermeiden. Steckt die archäologische Substanz in einem alten Gebäude, werden die entsprechenden Bereiche vor dem Umbau oder währenddessen untersucht.

In der Regel bleibt eine Fundstelle dank der wissenschaftlich exakten Dokumentation nur *virtuell* erhalten. Einige archäologische Stätten können aber konserviert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Neben den vielen Burgen ist das bekannteste Beispiel die Römerstadt Augusta Raurica, die von einer eigenen Dienststelle betreut wird.

1/ Bei grosser Trockenheit zeichnen sich Mauern im Untergrund in Wiesen und Äckern ab. Dank Luftbildern kann man so Befunde dokumentieren, ohne auszugraben.

2/ Ein Forschungsreaktor steht in Basel auch für archäologische Untersuchungen zur Verfügung. Mit der Neutronenaktivierungsanalyse werden z.B. die chemischen Zusammensetzungen von antiken Baustoffen untersucht. Welche Zusammensetzungen hatten die Keramikglasuren, litten die Menschen unter Schadstoffen und vieles andere mehr. Meistens handelt es sich um Untersuchungen von Dingen, die nicht überliefert wurden, aber für heutige Problemstellungen durchaus von Nutzen sein könnten.

3/ Blick in das  $^{14}\text{C}$ -Labor der ETH Zürich. Organismen nehmen durch Atmung und Ernährung u. a. auch das radioaktive  $^{14}\text{C}$  auf. Sobald der Organismus stirbt, ist die Aufnahme gestoppt und die Radioaktivität baut sich mit einer Halbwertszeit von 5730 Jahren ab (d. h. in 5730 ist nur die Hälfte und nach weiteren 5730 Jahren wiederum nur die Hälfte der Hälfte der Radioaktivität vorhanden). Damit lässt sich organisches Material datieren. Weil Organismen im Laufe der Jahrtausende dem  $^{14}\text{C}$  unterschiedlich ausgesetzt waren, werden die Daten mit dendrochronologischen Daten kalibriert – d. h. mit Hilfe der Jahringdatierung von Hölzern.

Archäologie ist ein sehr vielseitiges Fach. Das Klischee des pinselnden Ausgräbers ist längst überholt. Wie bereits erwähnt wird aus Zeit- und Kostengründen oftmals mit dem Bagger freigelegt. Anderes wird gar nicht mehr im Feld ausgegraben, sondern *en bloc* geborgen und im Labor untersucht, manchmal unter Beizug von Mikroskop und Röntgengerät.

Messband und Nivelliergerät haben Lasertachymeter, Fotogrammetrie und CAD Platz gemacht. Die archäologischen Strukturen werden mit Digitalkameras dokumentiert. Auch Zeichnungen und Pläne entstehen zum Teil auf der Basis digital entzerrter Fotografien. Beschreibungen werden noch auf der Grabung in einem Datenbank-System erfasst. So stehen sie nach der Rückkehr ins Büro oder Labor gleich zur Verfügung für Restaurierung, Fundabteilung und Auswertung.

Eine Grabung ist das Werk vieler Spezialisten. Die Archäologen selbst müssen anhand der Dinge, die beim Baggern zum Vorschein kommen, sofort entscheiden, ob und wie gegraben werden muss. Bodenkundler analysieren die Entstehung der Erdschichten. Dendrochronologen ermitteln anhand der Jahresringe das exakte Alter erhaltener Hölzer. Archäobotaniker untersuchen Bodenproben auf Pollen und Pflanzenreste. In der Auswertung arbeiten Anthropologen, Historiker, Archäozoologen, Chemiker und Mineralogen mit. Allmählich entsteht so ein Gesamtbild von der Lebensweise der früheren Menschen, ihrer technischen Errungenschaften und ihrer Umwelt.

All diese Untersuchungen dienen einem Ziel: ein möglichst genaues Bild zu entwickeln, wie die Bewohnerinnen und Bewohner des Baseltbiets in früheren Zeiten lebten. Diese Antworten sind







wichtig für unser Verständnis von Geschichte und Umwelt. Unser kulturelles Erbe gibt dem heutigen Kanton sein Gesicht. Nur wenn wir es erkennen, können wir dafür Sorge tragen und es in unserem Sinne nutzen.

Jede Grabung folgt präzisen Fragestellungen. Diese können sich auf den zu untersuchenden Ort beziehen oder in Verbindung mit einem grösseren Gebiet, einer Epoche oder einer Kultur stehen. Auch die Grabungsauswertungen sind auf dieselben Fragestellungen fokussiert und führen am Ende zu einer Interpretation der Fundstelle und des Fundmaterials sowie zu einer Einbettung derselben in geschichtliche Zusammenhänge. Letzteres erfolgt hauptsächlich durch Vergleiche: Wo hat man Ähnliches entdeckt? Sind Analogien oder Differenzen feststellbar usw.? Die Archäologie ist daher darauf angewiesen, dass andernorts Grabungsauswertungen erfolgt sind und vor

allem auch publiziert wurden. Erst der Vergleich mit möglichst vielen ähnlichen Fundkomplexen macht eine Interpretation plausibel und statistisch verwertbar. Das Publizieren einer Grabung ist also von zentraler Bedeutung. Unpublizierte Grabungsergebnisse sind nutzlos und die Mühe war umsonst.

Im Laufe der archäologischen Forschungsgeschichte haben sich die Fragestellungen laufend verändert, denn diese reflektieren den Zeitgeist und die technischen Möglichkeiten. Wenn man sich anfänglich der Suche nach möglichst wertvollen Kulturschätzen widmete, stehen bei heutigen Fragestellungen Umwelt, Ernährung, Gesundheit wie auch Fragen, die den sozialen, religiösen und politischen Strukturen der damaligen Bevölkerung nachgehen, im Vordergrund. Spätere Generationen werden neue Fragestellungen und auch neue Technologien zur Hand haben. Diesem

Umstand wird Archäologie gerecht, indem Fundstellen oder potenzielle Fundorte nicht gänzlich ausgeweidet, sondern nur soweit untersucht werden, wie auch die heutigen Möglichkeiten es erlauben. Sie lässt also auch etwas stehen für die nächsten Generationen, für neue Fragestellungen.

Archäologen untersuchen aber nicht nur die Dinge, die im Boden stecken. Mit der Luftbildarchäologie werden oberflächliche Bodenstrukturen aus dem Flugzeug, manchmal auch von Satelliten aus, betrachtet. Bei der Unterwasserarchäologie kommt es zu Tauchgängen. Bauuntersuchungen oder die Industriearchäologie führen den Archäologen zu intakten historischen Bauten. Die Geoarchäologie untersucht den menschlichen Einfluss auf die Veränderungen einer Landschaft. In der Experimentellen Archäologie werden historische Techniken, oder was davon





3



4

überliefert ist, auf ihre Tauglichkeit untersucht.

Die Archäologie hat heute eher einen analytischen Zugang, wenn es darum geht, warum und wie unsere Gesellschaft sich entwickelt hat. Sie gibt Antworten auf die Fragen, wer wir sind und woher wir kommen. Sie verbindet nicht nur die Zeitzyklen, sondern die erforschten Fundorte menschlicher Zivilisationen und schafft die Verbindung zu Kulturen und Religionen.

## Archäologische Erforschung des Baselbiets

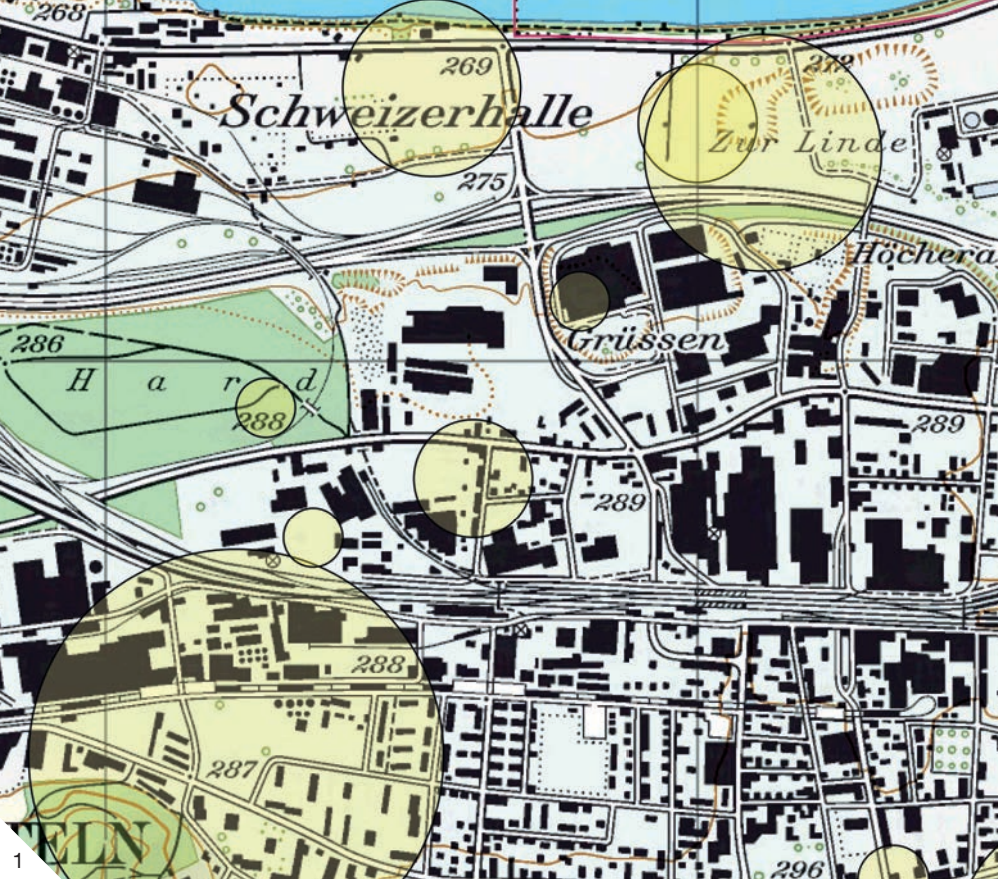
Die Geschichte der archäologischen Forschung im Kanton Baselland reicht bis ins 19. Jh. zurück. Im Falle von *Augusta Raurica* geht sie sogar bis in die

1/ Zum Auftrag der archäologischen Fachstellen gehört auch die Reinigung und Konservierung der Funde, um sie für die Nachwelt zu erhalten. Dies erfordert viel Fingerspitzengefühl, wie hier bei der Arbeit an einer Platte aus dem berühmten Silberschatz von Kaiseraugst.

2/ Ohne Bewilligung verboten: Um noch unbekannte Fundstellen aufzustöbern, kommen heutzutage oft auch Detektoren, die Metallgegenstände im Boden orten können, zum Einsatz.

3/4/ Modernste Vermessungsgeräte steigern die Effizienz auf Ausgrabungen. Seit mehreren Jahren setzt die Archäologie Baselland mit Erfolg Tachymeter ein. Diese Geräte erfassen mit Laserstrahlen millimetergenau und schnell anvisierte Punkte. Die Daten werden an ein angeschlossenes Notebook übertragen, wo sie in Landeskoordinaten mit Meereshöhe umgerechnet werden. So entstehen direkt auf der Grabung detaillierte, dreidimensionale Pläne der Befunde.





Renaissance zurück. Erst waren es Privatleute, die sich um die Altertümer gekümmert haben. Zum Teil waren es Pfarrer und Lehrer, meistens die einzigen akademisch Gebildeten im Dorf, die sich dafür begeistern liessen. Aber auch berühmte Künstlerpersönlichkeiten, wie *Fritz Pümpin*, waren an ersten Grabungen beteiligt und dokumentierten oder rekonstruierten (mit viel Fantasie), wie es in der Steinzeit rund um Sissach hätte ausgesehen haben können. Ende der 1960er Jahre wurde die erste vollamtliche Stelle für Archäologie bei der Abteilung *Kantonsmuseum und Altertumschutz* geschaffen. In den 1970er Jahren wurde auch die Römerforschung in Kaiseraugst unter kantonale Obhut gestellt. Seit 1995 bilden *Archäologie Baselland* und die Forschung der *Römerstadt* zwei getrennte Abteilungen, die dem *Amt für Kultur* angehören.

Die heutigen Schwerpunkte der Kantonsarchäologie sind auf die Erforschung des Mittelalters ausgerichtet. Hierzu gehören vor allem die Dörfer, Städte und Burgen. Darüber hinaus interessiert vor allem die Entwicklung der Landwirtschaft und der Viehzucht, oder die Nutzung von natürlichen Ressourcen wie Erzen und Gesteinen von den Anfängen der menschlichen Besiedlung bis zur Industrialisierung. Die kulturellen Verbindungen lassen sich in alle Himmelsrichtungen verfolgen, denn der Kanton Baselland liegt seit jeher an wichtigen Nord-Süd- und West-Ost-Achsen von Verkehr und Handel, zu Land wie auch zu Wasser. Ohne die Archäologie wüssten wir davon aber kaum mehr etwas.





1/ Beispiel archäologischer Schutzzonen bei Pratteln. Jedes eingereichte Baugesuch wird von den archäologischen Fachstellen überprüft. Befindet sich das Projekt in einer Schutzzone oder in der Nähe von mehreren Fundstellen, wird eine Einsprache erhoben, um die vorgängige oder baubegleitende Untersuchung der Parzelle rechtlich abzusichern. Je früher die Fachstelle von einem Bauprojekt weiss, desto eher können Bauverzögerungen vermieden werden. Werden Funde oder Befunde unterschlagen bzw. mutwillig zerstört, sieht das Gesetz auch hohe Bussen vor.

2/ Wenn es der Befund erfordert, kommt es auch auf modernen Grabungen zum Abbau von Hand. Vor allem kleinflächige oder -teilige Strukturen wie Gruben, Pfostenlöcher oder Gräber müssen vorsichtig ausgegraben werden, um möglichst viele Spuren sicherzustellen.

3/4/ Die klassische Luftbildarchäologie wurde in den letzten Jahren durch eine neue Technik ergänzt. Beim *Airborn Laserscanning* (auch *LIDAR* genannt) wird das Gelände aus der Luft gescannt. Anschliessend wird der Bewuchs und die moderne Bebauung *weggerechnet*. Dadurch werden Eigenarten der Geländeform sichtbar, hinter denen sich menschliche Tätigkeit verbirgt. Im vorliegenden Fall sieht man sowohl auf dem Luftbild als auch im digitalen Geländemodell die Überreste von Wölbäckern. Diese entstanden durch die mittelalterliche Pflugtechnik, bei der die Schollen immer gegen die Mitte eines Streifens hin umgeschichtet wurden.



# Naturraum und Geologie

---

Das Baselbiet weist ein sehr vielfältig gestaltetes Landschaftsbild auf. Der liebliche Wechsel von Bergen, Tälern, hoch aufragenden Felsen und fruchtbaren Ebenen, wie er im Baselbieter Lied besungen wird, ist in der bewegten geologischen Geschichte begründet.

*David Brönnimann  
Philippe Rentzel*

Wer die Landschaft um sich herum mit all ihren Facetten verstehen will, der muss seinen Blick auch auf den geologischen Untergrund richten. Denn die Gesteine erzählen Geschichten von über Jahrmillionen hinweg andauernden Prozessen wie beispielsweise das langsame Auffalten der Juraketten oder das Einsinken von Gräben. Diese Prozesse sind ferner auch der prägende Faktor für das heute vorherrschende Landschaftsbild, für die Bodenbeschaffenheit, für das Regionalklima sowie für die uns zur Verfügung stehenden Rohstoffe.

Das Baselbiet ist mit ungefähr 520 Quadratkilometern ein kleiner Kanton. Trotzdem drängen sich auf dieser knapp

bemessenen Fläche drei geotektonische Haupteinheiten: Die Stadt Basel sowie das Unterbaselbiet liegen im Rheintalgraben, der sich wiederum in die Talebene und in das Hügelland gliedert, zu welchem das untere Leimen- und Birstal gehören. Östlich davon folgt der Tafeljura mit seinen charakteristischen Hochflächen. Dazu gehören nebst dem Ergolzthal auch die darin einmündenden Täler. Südlich der Linie Ettingen-Reigoldswil-Waldenburg-Eptingen beginnt schliesslich der Faltenjura mit seinen langgezogenen, teils schroffen Hügelketten, welche sich bis über 1000 m hoch erheben. Um die Entstehungsgeschichte dieser vielfältigen Landschaft zu verstehen, ist ein Blick in



erdgeschichtlich weit zurückliegende Epochen notwendig.

## Die Trias

Die Trias gehört dem sogenannten Erdmittelalter an und beginnt in unserer Region mit terrestrischen Bedingungen, durch die das Grundgebirge (Schwarzwald und Vogesen) unter Wüstenklima der Erosion ausgesetzt war und sich der rötlich-graue Buntsandstein ablagerte. Dieser bei uns nur selten aufgeschlossene Sandstein wurde bereits von den Römern verwendet und war in Basel während des Mittelalters und darüber hinaus ein beliebter Stein für den Bau zahlreicher Kirchen und anderer repräsentativer Bauten (Rathäuser, Stadtmauern etc.).

In der mittleren Trias wurde unsere Region während Jahrmillionen von einem flachen Meer überzogen, in wel-

chem bei tropischem Klima eine rund 1000 m mächtige Abfolge von Gips, Mergeln und Kalken sedimentierten (Muschelkalk). Dazu gehört unter anderem der Hauptmuschelkalk – ein grauer, harter Kalkstein, der zwischen Riehen und Rheinfeldern vorkommt und als Mauerstein Verwendung findet. In die gleiche Zeitspanne fiel auch die Ablagerung von Steinsalzen, die sich in einem langsam verdunstenden Meeresbecken ausbildeten und seit 1837 abgebaut werden. Während des nachfolgenden Keupers herrschten vermehrt seichte bis terrestrische Bedingungen vor, was zur Bildung von bunten Mergeln, Gipsablagerungen (zum Beispiel bei Kienberg) oder des grau-grünen Schilfsandsteins führte.

1/ Blick von der Belchenfluh nach Norden. Im Vordergrund ist der Faltenjura mit seinen langgezogenen, schroffen Ketten zu erkennen, während im Hintergrund die seitlich steil abfallenden Hochflächen des Tafeljuras anschliessen.

2/ Wie bei vielen älteren Kirchen Basels wurde auch beim Bau der Leonhardskirche der rötlich-graue Mittlere Buntsandstein aus Degerfelden (D) verbaut (Eckquader). Für feinere Arbeiten (Fenstermasswerk) wurde oftmals der weichere, tiefrote Obere Buntsandstein aus dem Wiesental verwendet.

3/ Ein Grossteil der Stadt Augusta Raurica wurde aus dem lokal anstehenden Muschelkalkstein erbaut – so auch das römische Gewerbehause Schmidmatt in der Unterstadt, dessen Mauern fast ausschliesslich aus Handquadern aus dem grauen Trias-Kalkstein bestehen.





1/ Die Schartenfluh bei Gempfen wurde aus massigen, weissen Korallenkalken des Oberen Jura (Malm) geformt. Diese markante Felswand bildet den steilen Abschluss des zum Tafeljura gehörenden Schartenplateaus. Im Hintergrund ist das ebenfalls aus Malmsedimenten aufgebaute Gempfenplateau zu erkennen. Die heute als Weide- und Ackerland genutzten Hochflächen bestehen im Untergrund aus weicheren Mergeln und Lösslehmen, während die steilen, bewaldeten Tafelkanten aus harten Korallenkalken gebildet werden.

## Die Jura- und Kreidezeit

Während in anderen Regionen der Welt die Dinosaurier über das Land stapften, herrschten bei uns vorwiegend flachmeeresische Verhältnisse vor. In dieser Zeit lagerte sich eine mehrere hundert Meter mächtige Abfolge unterschiedlich ausgeprägter Kalke und Mergel ab. Die unterste Serie, der Lias, ist nur selten aufgeschlossen und besteht aus grauen Tonen und Kalken. In der Landschaft sehr viel dominanter ist der darüber folgende Dogger, der nebst dem an der Basis auftretenden Opalinuston vor allem aus gelblich-grauen, harten Kalken besteht, zu welchen auch der Hauptrogenstein gehört. Letzterer bildet mehrere markant herausstehende Felswände – wie zum Beispiel die Sissacherfluh und in der Region Liestal die Hochflächen des Tafel-

juras. In ähnlicher Masse prägend sind die massigen, weissen Korallenkalke des Malms, welche der obersten Juraserie angehören. Diese wurden in einem Korallenriff des bei uns nur wenig tiefen Malm-Meeres gebildet und formten analog zum Hauptrogenstein sowohl imposante Felswände (beispielsweise die Schauenburgerfluh bei Frenkendorf) als auch Hochplateaus des Tafeljuras. Das Malm-See wurde im Folgenden wieder tiefer, sodass sich ein harter, spätiger Kalk ablagerte. Dieser ist heute nur noch im Laufental erhalten, wo er im 19. und 20. Jh. als beliebter Bau- und Werkstein abgebaut und zum Beispiel beim Basler Bahnhof SBB verbaut wurde.

Gegen Ende des Malms zog sich bei uns das Jurameer zurück, sodass während der gesamten Kreidezeit bis in das darauffolgende Eozän terrestrische Verhältnisse vorherrschten. Dadurch fand in unserer Region keine Sedimentation,

sondern im Gegenteil eine intensive Verwitterung und Erosion statt, welche durch das damalige tropische Klima beschleunigt wurde. Als Folge davon sind die obersten Malmkalk-Schichten weitgehend abgetragen und tiefgründig verwittert. Heute finden wir in Karstspalten und Mulden eingespülte kreidezeitliche Verwitterungsprodukte. Zu diesen gehören unter anderem weisse Quarzsande (Hupper) und braunes Bohnerz, das meist in einem roten Ton, dem Bolus, eingebettet ist. Noch bis ins 20. Jh. wurde dieses hochwertige Eisenerz im Jura lokal ausgebeutet.

## Das Oligozän

Vor ungefähr 34 Millionen Jahren – das Juragebirge existierte noch nicht, die Alpenfaltung hingegen war beinahe abgeschlossen – fand aufgrund tektonischer Bewegungen eine Dehnung statt, durch



welche die von Trias- und Juraschichten überdeckte Ebene zwischen Vogesen und Schwarzwald langsam absank. So entstand der Oberrheingraben. Das Absinken des Grabens einerseits sowie das gleichzeitige Aufwölben der Randzone andererseits führten zur Bildung einer Bruchschollenlandschaft mit Horsten und Gräben. So entstand der Tafeljura mit seinen charakteristischen Hochflächen und steilwandigen Tälern. An der Grenze zum Oberrheingraben (Rheintalflexur) kippten die Schollen ab, was im unteren Birs- und Ergolzthal sowie beim Dinkelberg zu teils komplexen Schichtstufen führte.

Der langsam absinkende Rheintalgraben wurde im Zuge eines Meeresvorstosses laufend mit Mergeln, Tonen und Sanden verfüllt. Dazu gehören unter anderem die *Blaue Letten* (Septarienton), welcher bis 1975 in der Ziegelei Allschwil abgebaut wurde. Der oben er-

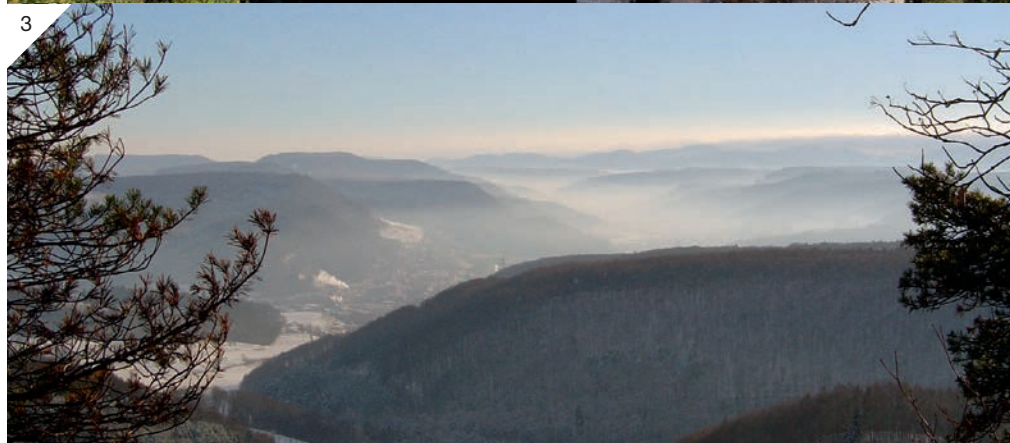
wähnte Meeresarm wurde aber schon bald abgeschnitten, sodass ein grosser Bracksee entstand. In diesem lagerten sich ein grau-grüner, lokal als Baustein verwendeter Sandstein (Elsässer Molasse) sowie der weisse Tüllinger Süsswasserkalk ab. Diese oligozänen Sedimente sind aufgrund der späteren pleistozänen Ablagerung (Schotter und Lehme) nur kleinräumig und ausschliesslich im Bereich des Rheingrabens (unteres Leimen- und Birstal) aufgeschlossen.

## Die Jurafaltung

Im Gegensatz zur Bildung des Rheingrabens und des Tafeljuras stand am Ursprung der Jurafaltung nicht eine Dehnung, sondern im Gegenteil eine Aufschiebung. Hierbei handelt es sich um ein geologisch recht junges Phänomen, das mit der letzten Phase der Alpenbildung zusammenhängt und am Ende des

2/ Blick von der Landskron nach Osten. Im Vordergrund ist die aus Korallenkalcken des Malms bestehende, nördlichste Hügelkette des Faltenjuras zu erkennen (Landskronberg). Dahinter folgt das mit Schotter und Lösslehm überdeckte Hügelland, welches dem Rheingraben zuzuordnen ist. Im Hintergrund rechts ist das zum Tafeljura gehörende Gempenplateau zu erkennen, während links der Schwarzwald zu erahnen ist.

3/ Blick vom *Chleiflüeli* bei der Ruine Alt-Schauenburg nach Süden in das Ergolzthal. Die Hochflächen des Tafeljuras bei Liestal bestehen aus harten Doggerkalken, was zur Ausbildung steilwandiger Kanten führte. Die darunter anschliessenden Hänge wurden von den weicheren Lias-Schichten gebildet, sind deshalb deutlich flacher und werden heute oftmals als Wiesen- oder Weideland genutzt.





Miozäns vor ungefähr 10 Millionen Jahren begann. Von Süden her einwirkende Kräfte bildeten dabei den Motor, während die sogenannte *Anhydritgruppe* des Mittleren Muschelkalkes (*Trias*) als Gleitfläche diente. Die darüber liegenden Tone, Mergel und Kalke des Oberen Muschelkalkes, des Keupers und des Juras wurden darauf abgeschoben und aufgefaltet. Der Schwarzwald und die Vogesen wirkten dabei als *Prellbock*, während der mächtige mittelländische Molassedeckel eine Auffaltung unmittelbar nördlich der Alpen verhinderte. So entstand während des Pliozäns in einer verhältnismässig kurzen Zeitspanne von nur wenigen Millionen Jahren der Faltenjura. Dieser wurde auf der Linie Blauen–Ettlingen–Reigoldswil–Eptingen auf den Tafeljura aufgeschoben, was zur Bildung einer komplexen Vorfaltzone führte. An der Front dieser Vorfaltzone finden sich einige imposante, aus Muschelkalk auf-

gebaute Gebirgszüge wie zum Beispiel der Wisenberg bei Läuelfingen.

## Das Pleistozän (Eiszeitalter)

Das Pleistozän bildet zusammen mit dem Holozän das Quartär. Es wird vor allem durch die periodischen Wechsel von Kaltzeiten (Stadiale) und Warmzeiten (Interstadiale) charakterisiert. In Kaltzeiten fand aufgrund der erosiven Wirkung von Eis, Wasser und Frost jeweils eine gewaltige Akkumulation von Geröllmassen statt. Ganze Täler wurden durch Gletscher und Schmelzwasserströme mit mehreren Dutzend Metern mächtigen Schottermassen aufgefüllt und während der jeweils darauffolgenden Warmphasen durch die Erosionskraft der Flüsse zum grössten Teil wieder ausgeräumt. Relikte der *Grössten Ver-*

1/ Die steil abfallende Geissfluh beim Schattenberg (rechts) wurde aus hartem Hauptrogenstein geformt, während sich auf den weicheren Oxfordmergeln flache Abhänge und Sättel ausbildeten (Hintergrund).

2/ Aufgebrochenes Gewölbe der Jura-falte bei Bärschwil. Die aus weichen Tonen und Mergeln bestehenden Schichten verwittern relativ schnell, so dass sich flache Hänge und Sättel bildeten (Wiesenzonen). Die harten Kalke des Rauraciens (Malm) und des Hauptrogensteins hingegen formten Felswände und steile, heute meist bewaldete Abhänge.





*gletscherung* (ca. vor 800.000–600.000) sind heute nur noch selten und meist in Form von Nagelfluh zu beobachten – so zum Beispiel auf dem Bruderholz, bei Pratteln (Chäppeli) sowie in Allschwil und Binningen, wo Reste der sogenannten Jüngeren Deckenschotter gefasst werden können. Im Anschluss an die *Grosse Vergletscherung* (vor ca. 350.000 – 120.000 Jahren) fand im Zusammenhang mit Schmelzwasserströmen eine massive Aufschotterung statt, welche im Rheintal zwischen Allschwil und Pratteln und im Ergolzthal zwischen Frenkendorf und Lausen als Geländekante (Hochterrasse) heute noch zu erkennen ist.

Die *Jüngste Vergletscherung* schliesslich hatte ihr Maximum vor rund 24.000 Jahren. Im Gegensatz zur *Grössten Vergletscherung* blieb das Baselbiet während dieser Zeit eisfrei. Es herrschte ein trocken-kaltes Klima mit Kältesteppe

vor, was zur Ablagerung der im flachen Hügelland mehrere Meter mächtigen Windstaubsedimente (Löss) führte. Eine Lössablagerung fand aber auch auf den Hochflächen des Tafeljuras statt, allerdings in deutlich geringerem Ausmass. Am Rand der Hochflächen und an Abhängen war infolge von Wasser und Frost eine starke Abwitterung zu beobachten, sodass sich darunter jeweils mächtige Kalkschuttdecken bildeten. Gleichzeitig fand in den Tälern eine erneute massive Aufschotterung statt, während welcher das Rhein- und Birstal mit einer bis zu 40 m mächtigen Schotterdecke aufgefüllt wurden (Niederterrasse). Die letzte Eiszeit endete vor etwa 15.000 Jahren mit einer abrupten Klimaerwärmung (Spätglazial), wobei die glazialen Erosions- und Akkumulationsprozesse ein jähes Ende nahmen.





1



2

## Das Holozän (Nacheiszeit)

Mit dem Holozän begann vor rund 11.600 Jahren eine stabile, bis heute andauernde Warmphase, die mit der Wiederbewaldung einherging. Im Zuge einer etappenweise fortschreitenden Erosion der eiszeitlichen Schotter entstand in den Tälern eine abgestufte Terrassenlandschaft (Niederterrasse), auf welcher sich heute einige der grössten Baselbieter Gemeinden befinden (Reinach, Münchenstein, Muttenz, Pratteln). Im Verlaufe des Holozäns wurden die verschiedenen (Gesteins-) Schichten unter einer zunächst geschlossenen Walddecke durch Bodenbildungsprozesse überprägt. Während dieser Phase bildeten sich keine eigentlichen Gesteine mehr.

Eine Ausnahme ist einzig der Kalktuff – ein poröser Kalkstein, der bei Quellaustritten oder Wasserfällen entstand und als Baustein seit der Römerzeit sehr beliebt ist.

Dieser jüngste Abschnitt der Erdgeschichte ist vor allem durch Umlagerungsprozesse charakterisiert, welche oftmals vom Menschen losgetreten werden. So haben die erstmalige Öffnung der Landschaft (Waldrodung) während des Neolithikums und die landwirtschaftliche Nutzung grösserer Flächen seit der Bronzezeit und später während der Römerzeit und des Mittelalters aufgrund von Erosions- und Verlagerungsprozessen ihre Spuren hinterlassen (Bildung von Hangfussablagerungen). Aber auch die seit der Frühgeschichte einsetzende und seit der Römischen Epoche deutlich intensiviertere Ausbeutung von Rohstoffen (Lehmgruben, Steinbrüche, Waldrodung, Eisenerzabbau) hat die

1/ Während der letzten Eiszeit bildeten sich unterhalb von Felskanten mächtige, grobgeschichtete Kalkschuttschichten, wie dieses Beispiel bei Duggingen zeigt.

2/ Mehrere Meter mächtige, letzteiszeitliche Windstaubablagerung (Löss) bei Héisingue (F).



Landschaft nachhaltig verändert. Ganz zu schweigen von der heutigen Zersiedelung und vom massiven Ausbau des Strassen- und des Bahnnetzes, was die während Jahrmillionen geformte Topografie stellenweise stark verändert und infolge von Deponien oder künstlichen Aufschüttungen teilweise gar unkenntlich gemacht hat.

### Tipps und Links

Peter Bitterli–Brunner (1987):  
*Geologischer Führer der Region Basel*, Basel & Boston.

Eine geologische Wanderung beginnt in Bärschwil beim *Hölzli* und führt via Wasserberg und der Fringelibergkette wieder zurück ins Tal. Fünfzehn Infotafeln erklären die Geologie auf anschauliche Weise.

Eine Faltbroschüre liegt am Startpunkt auf.

<http://www.baerschwil.ch/portrait>



3/ Kiesgrube *Meyer-Spinnler* in Muttenz. Im Zuge der jüngsten Vergletscherung fand im Rheintal eine massive Aufschotterung statt. Die dabei abgelagerten Rheinschotter wurden später stufenweise erodiert, was zur Ausbildung verschiedener Terrassen (Niederterrasse) führte. Diese wurden während des Holozäns von einer von oben her eingreifenden Bodenbildung überprägt. Dadurch bildeten sich nebst einem Humushorizont (oberste dunkle Zone) auch ein Verwitterungshorizont (mittlere braune bis rötlich-braune Zone). Erst in einer Tiefe von 1,1 m ist der von den Bodenbildungsprozessen nicht tangierte, unverwitterte Rheinschotter zu erkennen (unterste graue Zone).

4/ Der Sormattfall beim Schloss Wildenstein hat während des Holozäns eine Kalktuff-Formation gebildet.



# Natur im Wandel

---

Dieses Buch erschliesst Spuren vergangener Epochen unserer Kulturgeschichte. Welche Spuren auch immer aufgesucht und gefunden werden, man bewegt sich in der Landschaft von heute und begegnet dabei Pflanzen- und Tierarten im Hier und Jetzt.

*Pascal Favre*

Zu Natur und Landschaft zwischen Basel, Jurahauptkamm, Baselbieter Tafeljura und Lützelal gibt es zahlreiche Veröffentlichungen. Komplementär zu diesen Publikationen eröffnet der vorliegende Beitrag eine Perspektive auf die Natur der Region, welche auf den Faktor Zeit fokussiert. Anhand von fünf Aspekten wird Veränderung als Bedingung jeglicher natürlicher Erscheinungsformen in den Blick genommen. Die Beispiele sollen die Verwandtschaft und die vielfältigen Beziehungen zwischen unserer Kulturgeschichte und der Geschichte der Erde und des Lebens aufscheinen lassen und bewusst machen. Vielleicht werden Sie dem einen oder anderen

Phänomen auf Ihren Streifzügen begegnen. Vielleicht vertieft sich die Erkenntnis, dass sich Natur und Mensch nur als Einheit denken lassen. Auch wenn sich die Vorzeichen ändern: Das war einst so, das ist heute immer noch gleich und das wird auch für zukünftige Generationen noch gelten.

## Versteinerte Zeugen tropischer Vergangenheit

Strecken Sie beide Arme seitlich vom Körper weg. Stellen Sie sich vor, die nun

von Ihnen von der Spitze Ihres linken Mittelfingers über Ihre Brust bis hin zur Spitze Ihres rechten Mittelfingers aufgespannte Strecke symbolisiere die gesamte Geschichte der Erde. Auf diesem Zeitstrahl würden erste komplexere Lebewesen erst bei Ihrer rechten Handwurzel erscheinen und die gesamte Geschichte der Menschheit liesse sich mit einem einzigen Feilenstrich über den Nagel Ihres rechten Mittelfingers hinwegfegen. Diese eindrückliche Metapher nach Bryson gibt uns eine vage Vorstellung von den schier unendlich langen Zeiträumen der Erdgeschichte.

Worauf gründet diese Aussage zu Geschehnissen, die kein Mensch je erlebt, gesehen oder gar aufgeschrieben hat? Das Wissen über längst vergangene Zeiten verdanken wir unter anderem einem grossartigen Vermächtnis der Erdgeschichte: Über Jahrtausende blieben auf der Erdoberfläche Ablagerungen liegen – vergleichbar mit Staub, der sich hartnäckig immer wieder auf unsere Möbel legt. Diese Gesteinsschichten gewähren Forschenden faszinierende Einblicke in längst vergangene Zeiten. In glücklichen Fällen bergen sie Überreste von Lebewesen. Diese sogenannten *Fossilien* sind wertvolle Informationsträger: Der Vergleich ihrer Merkmale mit denjenigen heute lebender Organismen ermöglicht Rückschlüsse auf Verwandtschaftsbeziehungen und darauf, wie einstige Pflanzen und Tiere ausgesehen und gelebt hatten. Zwei Orte in der Region sind in dieser Beziehung besonders bedeutsam: das Birsufer bei *Neue Welt* (Gemeinde Münchenstein) und das Ufer der Ergolz bei *Niederschönthal* (Gemeinde Füllinsdorf).

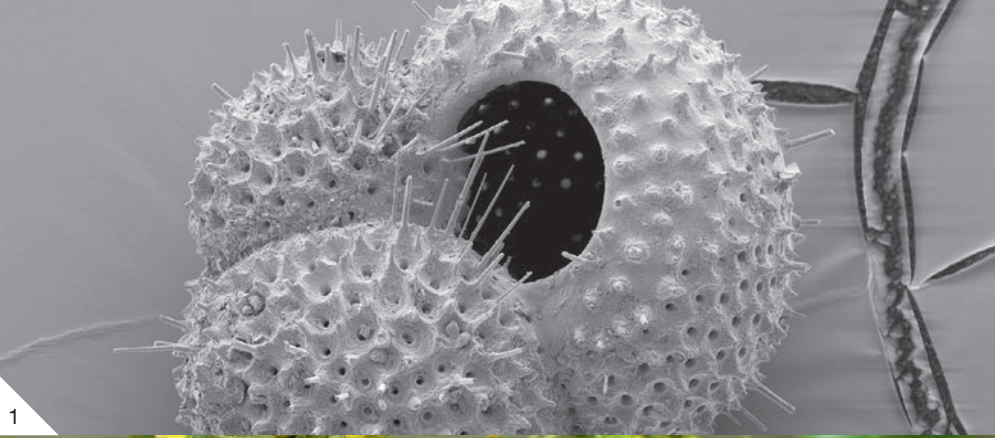
An der Birs stossen Gesteinsschichten an die Erdoberfläche, die während der zur *Trias-Zeit* gehörenden *Keuper-Zeit* abgelagert wurden. Als Abschnitt des *Erdmittelalters* dauerte die *Keuper-Zeit* bis vor 200 Millionen Jahre vor unserer Zeitrechnung. Die Fossilien in diesen

Schichten verraten, dass damals die heute ausgestorbene Pflanze *Pterophyllum* (Flügelblatt) zusammen mit einer vielfältigen *Farnflora* und meterhohen, armdicken *Schachtelhalmen* in unserer Gegend wuchs. Die *Pterophyllum*-Fossilien weisen derbe, schmale Blätter auf. Das sind typische Merkmale einer Landpflanze. An Land wären solche herabgefallenen Blattwedel schnell verrottet und kaum erhalten geblieben. Die Reste von *Pterophyllum* müssen umgehend unter Wasser eingebettet und so der Zersetzung entzogen worden sein. Aufgrund dieser Funde lässt sich also folgern, dass sich Land und Wasser zur *Keuper-Zeit* vermutlich abwechselten: Unsere Gegend lag wohl im Bereich einer ausgedehnten Deltalandschaft, die zu einer meeresnahen Tiefebene gehörte. Sie befand sich in Position 15° nördlicher Breite. Dort liegen heute etwa Guatemala, die Südspitze der Arabischen Halbinsel oder die Philippinen. Zurzeit von *Pterophyllum* herrschte demzufolge tropisches Klima. Im Verlauf der Erdgeschichte driftete der eurasische Ur-Kontinent dann nach Norden. Darum befinden wir uns heute auf 47° nördlicher Breite in den gemässigten Klimazonen.

Am Ufer der Ergolz liegt bei *Niederschönthal* eine der wenigen Dinosaurier-Fundstellen der Nordschweiz. Bereits in der Mitte des 19. Jh. entdeckte man dort Überreste von Dinosauriern und eine Grabung in den 1970er Jahren förderte weitere Funde zutage. Diese Landeichen lebten wie *Pterophyllum* in der *Keuper-Zeit*. In dieser Zeit erreichten die Dinosaurier erstmals enorme Körpermasse: Der *Plateosaurus* (Grosse Echse) von *Niederschönthal* wurde bis zu 7 m lang, hatte lange, kräftige Hinter- und vergleichsweise schwache Vorderbeine, grosse Krallen an den Zehen und einen kleinen, schmalen Schädel mit dicht aneinandergereihten Zähnen. Man nimmt an, dass er ein Pflanzenfresser war. Bei Frick im Aargau liegt eine der bedeu-

1/ Blick in die Rheinebene oberhalb der Chlus bei Aesch. Das Landschaftsbild ist von tiefen Eingriffen des Menschen in die Natur geprägt.





tendsten europäischen *Plateosaurus*-Fundstellen. Dort und an anderen Orten wurden Überreste mehrerer ausgewachsener Individuen nahe beisammen gefunden. Die Forschung geht davon aus, dass die schweren Tiere in Sümpfen versanken und so ums Leben kamen. Dass keine jungen Individuen gefunden werden konnten, ist ein Hinweis darauf, dass die weniger schweren Jungtiere nicht im Schlamm stecken blieben und so dem Tod entkamen.

## Lebende Relikte

Vor 66 Millionen Jahren verschwanden die Dinosaurier von der Erde. Sie waren zusammen mit den *Ammoniten* und den *Foraminiferen* (vgl. Abb.1) prominente Opfer eines Massenaussterbens, welches den Beginn der *Erdneuzeit* markiert. Foraminiferen-Arten kühlerer Wasserreiche überlebten allerdings bis heute.

Dies ist einer von mehreren Hinweisen darauf, dass das Massenaussterben auf eine globale Abkühlung – möglicherweise durch den Einschlag eines grossen Asteroiden verursacht – zurückzuführen sein könnte.

Nach dem Aussterben der Dinosaurier erlebten die Säugetiere in der nun angebrochenen *Tertiär-Zeit* eine stürmische Entwicklung, und die bedecktesamigen Blütenpflanzen beherrschen seither das Festland. Zunächst waren es immergrüne, artenreiche Lorbeerwälder, die in einem warmen, ausgeglichenen Klima wuchsen: Europa war damals vermutlich ein von tropischen Gewässern umspülter Inselarchipel. Später verursachten Meeresrückzüge und Gebirgsbildungen ein zunehmend trockenes, kontinentales und kühles Klima und die immergrünen subtropischen Arten wurden durch laubwerfende Bäume abgelöst. In dieser Zeit wurden die Alpen und

der Jura aufgefaltet. Einige wenige Immergrüne überlebten allerdings diese und die folgenden Klimaveränderungen: In unseren Wäldern zeugen die Gehölze Efeu (*Hedera helix*; vgl. Abb. 2), Stechpalme (*Ilex aquifolium*) und Lorbeerseidelbast (*Daphne laureola*) als sogenannte Tertiärrelikte von der klimatisch günstigen Epoche der Erdgeschichte. Sie überdauerten klimatisch ungünstige Zeiten in Refugien im Nordosten der Iberischen Halbinsel, am südlichen Alpenrand und auf dem Balkan und wanderten später bei günstigeren klimatischen Bedingungen von dort wieder nach Norden ein.

Vor rund 2 Millionen Jahren begann in unserer Gegend mit dem *Eiszeitalter* die *Quartär-Zeit*. Während des Eiszeitalters gingen die Temperaturen um 8° bis 12° zurück. Viele subtropische Arten starben aus. Dennoch herrschte während des Eiszeitalters nicht ausschliesslich polare

Kälte. Zwischen kalten Phasen gab es immer wieder wärmere Perioden: Ausserordentliche Klimaschwankungen prägten das jüngste Erdzeitalter. Während kalter Phasen, den eigentlichen Eiszeiten, dehnten sich die Gletscher aus und die Landschaft unserer Region bekam ihr heutiges Gepräge. Eine an das kalte Klima angepasste Pflanzen- und Tierwelt bevölkerte unsere Gegend. Dazu zählt zum Beispiel das Wollhaarmammut (*Mammuthus primigenius*), ein Verwandter der heute lebenden Elefanten. Sein Lebensraum war die sogenannte *Mammutsteppe*, die sich während einiger Phasen der letzten Eiszeit (vor 110.000 bis 10.000 Jahren) über weite Teile Europas erstreckte. Das riesige Säugetier fand in der Mammutsteppe mit ihren Seggen, Gräsern, Hahnenfuss-, Beifuss- und Fingerkrautarten ausreichend Nahrung. Funde von Stosszähnen, etwa aus den Rheinschottern bei Muttenz, zeugen von seiner einstigen Anwesenheit. Weshalb das perfekt an Kälte und offene Landschaft angepasste Grosstier aus unserem Gebiet verschwand und schliesslich vor etwa 4000 Jahren gänzlich ausstarb, ist Gegenstand wissenschaftlicher Kontroversen. Gewisse Forscher sehen etwa den hauptsächlichen Grund für das Aussterben des Mammut und anderer eiszeitlicher Grosssäuger in einer Abnahme der Fruchtbarkeit. Die Bejagung durch den steinzeitlichen Menschen habe das Aussterben der Tiere nicht verursacht, sondern lediglich beschleunigt.

Viele eiszeitliche Pflanzen- und Tierarten existieren noch heute. Infolge der zunehmenden Erwärmung am Ende der Eiszeit und der steigenden Konkurrenz durch die zurückkehrenden wärmeliebenderen Arten zogen sie sich aber nach Norden oder in die höheren Lagen der Gebirge zurück. So belegen beispielsweise Funde von Rentierknochen aus dem Laufental, dass diese heute im arktischen Raum verbreitete Hirschart

während des Eiszeitalters auch bei uns heimisch war. Seltene pflanzliche Eiszeit-Relikte in unserer Gegend sind etwa die Brachsenkräuter (*Isoetes spec.*, vgl. Abb. 3). Diese unscheinbaren, mit Schachtelhalmen und Farnen verwandten Wasserpflanzen wachsen in kleinen Beständen in den Seen der westlichen Vogesen und des Schwarzwalds. Ihr heutiges Hauptverbreitungsgebiet liegt im Norden Europas und Nordamerikas, auf Island und auf Grönland.

## Vorfahren schufen Vielfalt

Wir kennen unsere Landschaft als vielfältiges Mosaik aus Wäldern, aus landwirtschaftlich genutzten Weide-, Wiesen- und Ackerflächen sowie aus Gewerbe- und Siedlungsräumen. Das war nicht immer so. Bis vor einigen tausend Jahren war unsere Region ein mehr oder weniger geschlossenes Urwaldgebiet. Einzig die steilsten Flüsse und die Schwemmgebiete der Flüsse waren frei von Wald. Erst ab der Jungsteinzeit nahmen die Menschen nennenswerten Einfluss auf die Landschaft. Die ersten Bauern schlugen vor rund 8000 Jahren erste Rodunginseln in diesen Urwald, um zunächst Land für ihre Siedlungen und Kulturpflanzen und zunehmend auch Weiden für ihr Vieh zu gewinnen. Dieser Landnahmeprozess erfuhr seinen Höhepunkt in der Frühen Neuzeit zwischen dem 16. und 18. Jh.

Damals wurde der Wald aber nicht nur zur Gewinnung von Landwirtschaftsflächen gerodet, das Holz der Bäume war auch der universelle Energieträger für eine schnell wachsende Bevölkerung und neben der Wasserkraft die wichtigste Energiequelle des aufstrebenden Gewerbes und der frühen Industrien. Die intensive Nutzung führte dazu, dass der Wald immer mehr zurückgedrängt wurde. An die Stelle des Waldes trat die so-

1/ Foraminiferen sind winzig kleine marine Einzeller mit Kalkschale.

2/ Der Efeu bevorzugt atlantisches Klima mit feuchten Sommern und milden Wintern.

3/ Das in Mitteleuropa sehr seltene See-Brachsenkraut (*Isoetes lacustris*) hat hier ein stark aufgesplittertes Verbreitungsgebiet.





genannte *Traditionelle Kulturlandschaft* mit einer Vielzahl von Elementen wie Trockenmauern, Wassermatten, Lesesteinhaufen und vielen anderen mehr.

Diese durch den Menschen sukzessive geschaffene Vielfalt von Nischen bot Lebensraum für eine grosse Zahl von Pflanzen und Tieren. Darunter waren auch etliche Arten, die als Bewohner sogenannter offener Lebensräume in den Urwäldern nicht vorkamen und erst im Gefolge des Menschen in unsere Gegend einwandern konnten. Dazu zählen etwa die Ackerbegleitflora mit den bekannten Vertretern Klatschmohn (*Papaver rhoeas*), Kornblume (*Centaurea cyanus*) und Kornrade (*Agrostemma githago*) oder auch das Feldmannstreu (*Eryngium campestre*, vgl. Abb. 1) und der Feldhase (*Lepus europaeus*; vgl. Abb. 2) – ursprünglich in mediterranen und östlichen Steppengebieten

beheimatete Arten – und viele Vogelarten.

Andere, bereits heimische Pflanzen- und Tierarten konnten sich dank der neuen landschaftlichen Vielfalt zusätzlich vermehren. So fanden etwa felsbewohnende Arten zusätzlichen Lebensraum in Steinbrüchen. Diese waren in der Frühen Neuzeit zahlreich vorhanden, denn die aufstrebende Wirtschaft brauchte Baustoffe aus der näheren Umgebung. Der im Jura weitverbreitete Hauptrogenstein wurde beispielsweise früher gerne als Baustein verwendet, weil er sehr hart ist und kantig bricht. Später wurde Hauptrogenstein zudem als Rohstoff für die Herstellung von Zement gebraucht. Von dieser Nutzung zeugt der grosse Steinbruch beim Bahnhof Lausen, wo der Hauptrogenstein besonders markant in Erscheinung tritt. 1922 wurde dort kurzzeitig eine Zementfabrik in Betrieb genommen.

## Natur in Bedrängnis

Seit der nacheiszeitlichen Wiederbewaldung vor etwa 10.000 Jahren nahm die Biodiversität in der Region Basel durch die Eingriffe des Menschen in die Landschaft laufend zu. Dieser Trend dauerte nachweislich bis ins Mittelalter an. Erst um 1950 kam es zu einer radikalen Wende.

Seit der Mitte des 20. Jh. vollzieht sich in der Landwirtschaft ein tief greifender Strukturwandel, der als *Grüne Revolution* bezeichnet wird. Im Zuge von Intensivierung (höhere Produktion pro Flächeneinheit) und Ökonomisierung (weniger finanzieller Aufwand pro Produktionseinheit) wurde die zuvor extensiv wirtschaftende Landwirtschaft zusehends mechanisiert und der Einsatz von Mineraldüngern und Bioziden nahm ste-



tig zu. Global gesehen liegen diesen Prozessen die zunehmende Konkurrenz auf den Märkten und das Streben nach Gewinnmaximierung zugrunde. Das Wachsen der Erdbevölkerung ist letztlich der Motor der genannten Entwicklungen.

Auch für die Landschaft unserer Region blieb die Grüne Revolution nicht ohne Folgen. Besonders anschaulich lässt sich der Landschaftswandel und seine Folgen für Flora und Fauna am Beispiel des Obstbaus aufzeigen. Belegt wurde dies eindrücklich am Beispiel der verschwindenden Hochstamm-Obstbäume. Zusammen mit dem Fricktal und den Jurabezirken des Kantons Solothurn gehört der Kanton Basel-Land dank des milden und vergleichsweise niederschlagsarmen Klimas zum Hauptanbaugebiet für Kirschen in der Schweiz: Jede zweite in der Schweiz geerntete Kirsche stammt aus der Nord-

westschweiz. Im Jahr 2011 wurden gemäss Angaben des Landwirtschaftlichen Informationsdienstes LID insgesamt 3197 Tonnen Tafel-, Konserven- und Brennkirschen geerntet. Auch Zwetschgen, Äpfel, Birnen und Nüsse werden im Baselbiet produziert.

Das war nicht immer so. Bis ins beginnende 19. Jh. ernteten die hiesigen Bauern kaum mehr Obst, als sie selbst zum Leben brauchten. Erst im Zuge der Industrialisierung eröffneten sich neue Märkte: Die Arbeiter in den wachsenden Städten wollten versorgt sein, und die neu erstellten Eisenbahnlinien ermöglichten eine rasche Vermarktung. 1864 wurden beispielsweise frische Baselbieter Kirschen bis nach München verkauft. Die erhöhte Nachfrage führte zu vermehrtem Hochstamm-Obstbau. Das Baselbiet wurde zum blühenden Obstgarten (vgl. Abb. 3).

3

1/ Der wärmeliebende Feldmannstreu kommt in der Reinacherheide vor.

2/ Bis in die 1940er Jahre wuchs die Feldhasenpopulation der Region. Seither sind die Bestände rückläufig.

3/ Noch im Jahr 1941 war Arisdorf von ausgedehnten Obstbaumbeständen umgeben.



Die extensiv bewirtschafteten Obstgärten werden auch als *Halboffene Landschaft* bezeichnet. Der Begriff weist darauf hin, dass es im Obstgarten einerseits offener und heller ist als im Wald, andererseits jedoch schattiger und abwechslungsreicher als im baumlosen Ackerland: Locker bis dicht stehende, hochstämmige und grosskronige Obstbäume stehen auf dem als Acker, Wiese, Weide oder Pflanzgarten genutzten Boden. Mit diesen Obstgärten schuf der Mensch in unserer Region ein einzigartiges Nebeneinander von Licht und Schatten. Pflanzen und Tiere siedelten sich in diesem Lebensraum an. Sie profitieren von seinen abwechslungsreichen Strukturen: An sonnigen Stellen wächst eine vielfältige Flora, von der sich eine Unmenge von Insektenarten ernährt; andere Pflanzenarten wachsen im Schatten der Bäume. In den Baumhöhlen und -kronen finden Vögel und Fledermäuse Nistplätze und Deckung. Allein 35 Vogelarten kommen in Obstgärten vor, zehn davon sind ausschliesslich auf diesen Lebensraum beschränkt.

Heute ist diese traditionelle, extensive Kultivierung von Hochstamm-Obstbäumen mehr denn je in Frage gestellt: Die Verteuerung der Arbeitskraft, rationellere Produktionsmethoden für Obst, die Konkurrenz durch billigere Produkte aus dem Ausland und die Veränderung der Konsumgewohnheiten der Bevölkerung lassen die Bewirtschaftung der Hochstammbäume mehr und mehr unrentabel werden: 1951 prägten 744.000 Hochstamm-Obstbäume das Erscheinungsbild der Landschaft; heute stehen noch rund 140.000 Feldobstbäume im Baselbiet, Tendenz sinkend (vgl. Abb. 1). Weil alte Obstgärten immer seltener werden, kommen deren Bewohner in Bedrängnis. Am stärksten betroffen sind unter den grösseren Tieren die Höhlenbrüter. Sie sind für ihre Fortpflanzung auf Baumhöhlen angewiesen, die sich nur in alten, dicken Stämmen fin-

den. Bereits sind Steinkauz (*Athene noctua*) und Wiedehopf (*Upupa epops*) aus der Region Basel verschwunden. Der Wendehals (*Jynx torquilla*) wird nur noch selten gesichtet. Der Rotkopfwürger (*Lanius senator*), ein wärmeliebender Offenbrüter, der bis vor kurzem noch mit einzelnen Paaren in Obstgärten um Arisdorf brütete, gilt mittlerweile in der Schweiz als ausgestorben.

Der Rückgang der Artenvielfalt lässt sich auch für andere Lebensräume wie etwa die Feuchtgebiete belegen. Damit reihen sich die Region Basel und die Schweiz ein in einen globalen Trend. Experten sprechen bereits vom sechsten grossen Artensterben der Erdgeschichte und vom Anbrechen eines neuen, vom Menschen beeinflussten Erdzeitalters, des sogenannten *Anthropozäns*.

## Ungebetene Gäste

Eine Gruppe von Pflanzen und Tieren profitiert allerdings von den Bedingungen des *Anthropozäns*: Sogenannte *Invasoren* reisen mit den Menschen um den Globus und lassen sich dort nieder, wo sie auf ihnen zusagende Umweltbedingungen treffen. So stammen etwa viele Pflanzen- und Tierarten, die unsere Industrie- und Bahnareale bevölkern, aus dem Mittelmeerraum, aus Asien oder Amerika. Sie wurden entweder als Zierpflanzen eingeführt oder erreichten Mitteleuropa als blinde Passagiere mit dem Frachtverkehr.

Weltweit bedrohen Invasoren einheimische Arten. So führten beispielsweise die nach Neuseeland eingeführten Fremdart zu Aussterben von 40 Prozent der dort einheimischen Vogelarten. In den USA verursachen Invasoren jährlich Schäden von rund 138 Milliarden Dollar. In Europa verdrängen invasive Arten wie Robinie oder Kanadische Goldrute einheimische Pflanzen und damit auch jene Tierarten, die von diesen leben. Neu auftauchende



Arten werden in der Regel überwacht, damit nötigenfalls frühzeitig Massnahmen gegen eine Ausbreitung ergriffen werden können.

Entsprechende Schlagzeilen macht zurzeit der Asiatische Laubholzbockkäfer (*Anoplophora glabripennis*; vgl. Abb. 2). Eingereist ist er im Holz von Kisten, in denen Pflastersteine aus China importiert wurden. Der imposante Käfer bedroht einheimische Baumarten. Er trat 2011 erstmals in der Schweiz im Kanton Freiburg in Erscheinung. Unterdessen ist er auch in der Ostschweiz und in Winterthur aufgetaucht. In der Region Basel wurde der Käfer im Sommer 2011 in Weil am Rhein (Deutschland) entdeckt. Aus dem Kanton Basel-Land gibt es derzeit einen einzigen Hinweis auf einen möglichen Befall. Die vom Asiatischen Laubholzbockkäfer ausgehende Gefahr ist in ökologischer und wirtschaftlicher Hinsicht gross: Er bringt befallene Bäume

innerhalb weniger Jahre zum Absterben. Daher wird aktuell viel Geld in Abwehrmassnahmen investiert, um auf jeden Fall zu verhindern, dass sich das Insekt hier weiter ausbreitet.

Indirekt macht sich der menschliche Einfluss auf die Natur auch über den Klimawandel bemerkbar. Das Ansteigen der Temperaturen führt unter anderem dazu, dass sich zunehmend auch wärmeliebende Arten dauerhaft bei uns ansiedeln können. Einige auffällige und prominente Arten, wie etwa der aus Südosteuropa stammende und sich bei uns in Wäldern ausbreitende Kirschlorbeer (*Prunus laurocerasus*) oder die Chinesische Hanfpalme (*Trachycarpus fortunei*) im Tessin sind immergrüne Holzgewächse. Diese für milde Klimata charakteristische Lebensform erinnert uns an Efeu, Stechpalme und Lorbeerseidelbast, die Tertiärrelikte in unseren Wäldern. Der Kreis scheint sich mit diesem *Lauro-*

*phyllisierung* genannten Phänomen zu schliessen: Wandel ist in der Natur allgegenwärtig. Die zurzeit zu beobachtenden Veränderungen übertreffen allerdings bezüglich Ausmass und Geschwindigkeit alles bisher Dagewesene. Noch nie in der Erdgeschichte liessen sich Veränderungen auf dem Globus auf die Aktivitäten einer einzigen Spezies zurückführen.

1/ Der Charakter der Landschaft hat sich grundlegend verändert: Die Hochstamm-bäume sind innert weniger Jahrzehnte zugunsten von Ackerflächen und Obstanlagen verschwunden.

2/ Zum Aufspüren der gefürchteten Asiatischen Laubholzbockkäfer werden speziell abgerichtete Spürhunde eingesetzt.







# Von Anfang an

Im Begriff Archäologie steckt das griechische Wort für Anfang. Doch gerade der Beginn der Menschheitsgeschichte, die Steinzeit, ist sehr schwer zu fassen. Einzelne Funde stehen für Tausende von Jahren – eine Spurensuche zur Frage: Woher kommen wir?

*Andreas Fischer*

Der Faustkeil von Pratteln, Urnengräber aus Reinach, ein keltischer Silberschatz, der Delphinbrunnen von Munzach oder Burgen und Schlösser aus dem Mittelalter und der Neuzeit – das Baselbiet ist reich an archäologischen Schätzen. Nicht wenige davon sind einmalig. All diese Fundstücke erzählen uns von vergangenen Lebenswelten. Doch kein Objekt allein macht Geschichte(n), vielmehr sind es Puzzleteile eines riesigen Bildes. Einige passen aneinander oder ergänzen sich; andere scheinen sich zu widersprechen oder fügen sich nirgendwo richtig ein. Dazwischen gibt es – nicht zuletzt aufgrund der fehlenden schriftlichen Quellen – viele Lücken, welche die

Wissenschaft nach bestem Wissen und Gewissen zu füllen versucht. Und doch wird jede kommende Grabung das Bild verfeinern, verändern oder gar umstossen. Der Versuch, hier eine Regionalgeschichte der letzten 150.000 Jahre nachzuzeichnen, muss deshalb als vorläufiger Stand des Irrtums bezeichnet werden.

## Ein langer Weg

Die Steinzeit ist der älteste und längste Abschnitt der Menschheitsgeschichte. Sie beginnt in Afrika vor gut 2,6 Millionen Jahren und endet nach der Jungsteinzeit mit dem Auftreten von Metallen als Werkzeugrohstoff. In Europa treten die

ersten Spuren von Menschen deutlich später auf. Das älteste Fundstück der Region ist vielleicht kaum älter als 150.000 Jahre. Dies bedeutet jedoch keineswegs, dass hier vorher keine Menschen gelebt hätten. Vielmehr haben spätere, vor allem geologische Ereignisse, wie der Vorstoss der Gletscher in den «Eiszeiten», die Spuren vernichtet oder so tief unter die heutige Oberfläche gebracht, dass wir sie nicht mehr finden.

Das älteste erhaltene Artefakt in unserer Gegend – wahrscheinlich sogar in der ganzen Schweiz – ist der berühmte Faustkeil von Pratteln. Sein Alter kann nur ungefähr geschätzt werden, dürfte aber rund 150.000 Jahre betragen. Sich diese zeitliche Dimension vor Augen zu führen, fällt schwer.

Lassen Sie sich zu einem kleinen Gedankenexperiment verführen: Stellen Sie sich die Regionalgeschichte als 90-minütigen Spielfilm vor. Er beginnt

mit der Altsteinzeit und wird von dieser dominiert. Erst knappe fünf Minuten vor dem Schluss treten die ersten Bauern und Hirtinnen auf, Metalle als Werkzeugrohstoffe kommen rund zweieinhalb Minuten vor Ende auf, die Römer erscheinen etwas mehr als eine Minute später und das Mittelalter endet circa 20 Sekunden vor Ende des Streifens. Während eines grossen Teils des Filmes verändern sich die Lebensweise der Menschen und ihre Werkzeuge nur langsam; am Ende explodiert die Entwicklung förmlich.

Geschichte darf man sich jedoch keineswegs als stetige Evolution zum Besseren vorstellen. So führten zum Beispiel Klimaveränderungen, Seuchen – wie die Pest – oder kriegerische Auseinandersetzungen immer wieder zu Bevölkerungsrückgängen. Auf Epochen grosser Entwicklungen folgten Zeiten des Niedergangs. Dass die Menschheit

1/ Die *Baselbieter Ahnengalerie*. Aufgrund von Funden und Befunden hat die Archäologie Baselland Lebensbilder von Menschen erstellen lassen, die hier von der Steinzeit bis zur Neuzeit gelebt haben könnten.

2/ Vorder- und Rückseite des berühmten Faustkeils von Pratteln. Auch wenn seine Datierung nur ungefähr geschätzt werden kann, ist er wahrscheinlich das älteste Artefakt, das in der Schweiz bislang gefunden wurde.

2







nicht – wie viele andere Arten – völlig von der Bildfläche verschwunden ist, hing zumindest in den Anfängen ihrer Geschichte wohl mehr als einmal an einem seidenen Faden.

## Mehr als Eiszeit

Der längste Abschnitt innerhalb der Steinzeit ist die Altsteinzeit (*Paläolithikum*). Der Beginn lässt sich wie erwähnt nur schwer fassen, das Ende wird in unserer Region um 9600 v. Chr. angesetzt. Die wichtigste Ressource für die Werkzeugherstellung waren nebst Holz und Knochen Steine – insbesondere Feuerstein/Silex.

Wenn man von der Altsteinzeit spricht, redet man häufig auch von der Eiszeit. Dieses Bild ist aber stark zu relativieren: In dieser Epoche wechselte das Klima zwischen Warm- und Kaltzeiten. Entsprechend stark waren auch die Ver-

änderungen der Tier- und Pflanzenwelt, weshalb die Menschen gezwungen waren, ihre Lebensweise ständig den vorherrschenden Bedingungen anzupassen.

Von den Menschen dieser Epoche wissen wir wenig. Ihnen allen gemein war jedoch, dass sie keinen festen Wohnsitz hatten, sondern den umherziehenden Tierherden folgten, die ihre Nahrungsgrundlagen bildeten. Erwiesenermaßen nutzten sie Eingangsbereiche von Höhlen und überhängende Felsdächer als Lagerplätze, wo Zelte aus Fellen oder Zweigen zusätzlichen Schutz boten. Mit Sicherheit wurden auch Zelte in freiem Gelände aufgeschlagen. Spuren davon haben sich aber kaum erhalten.

Die ersten Menschen dürften der Gattung *Homo erectus* angehört haben. Sie konnten mit Feuer umgehen und haben vielleicht auch den Faustkeil von Pratteln geschaffen. In der mittleren Alt-

steinzeit (ca. 130.000-40.000 v. Chr.) folgten die Neandertaler. Aus diesem Zeitabschnitt gibt es mehr als zwanzig Fundstellen in der Region, darunter auch Einzelfunde – wie den Faustkeil von Bettingen oder Geröllgeräte (*Chopper*).

Interessant sind die Lagerplätze der Steinzeitleute, denn anhand unzähliger Splitter von Tierknochen lässt sich der Speisezettel rekonstruieren. Je nach Angebot standen Rentiere, Waldelefanten, Wildpferde, Mammuts, Schneehasen, Hirschen etc. auf dem Menüplan. Nebst der Jagd war aber auch das Sammeln von Pflanzen eine nicht zu unterschätzende Basis der täglichen Ernährung.

## Homo Sapiens

Wie und warum die Neandertaler vor rund 35.000 Jahren in Mitteleuropa verschwanden, ist bis heute in der Forschung ein viel diskutiertes Thema. Die



Vermutungen reichen von fehlendem Nachwuchs über Seuchen und Nahrungsmittelknappheit bis hin zur Ausrottung durch den modernen Menschen, den *Homo sapiens*. Letzterer taucht in dieser Zeit in Mitteleuropa auf, aber er ist sicher nicht allein verantwortlich für das Verschwinden der Neandertaler. Viel diskutiert wird in der Forschung gar, ob es zu einer Vermischung der *Verwandten* – beide Menschenformen stammen vom *Homo erectus* ab – gekommen ist. Denn an vielen Orten lebten sie zeitgleich, im Nahen Osten gar etwa 60.000 Jahre lang, nebeneinander. Derzeit wird die Frage jedoch eher verneint (vgl. Wanderung *Chaltbrunnental*).

In unserer Region ist die neue Epoche – die junge Altsteinzeit – erst vor etwa 20.000 Jahren fassbar, kurz nach dem letzten eiszeitlichen Kältemaximum. Lange Zeit glaubte man, dass die Gegend in dieser Zeit zu unwirtlich war. Fun-

de aus der Kastelhöhle im Kaltbrunnental zeigen aber, dass der Mensch wohl weitaus anpassungsfähiger ist als angenommen.

Mit dem modernen Menschen kommt in Mitteleuropa nicht nur eine neue Steinbearbeitungstechnik auf, sondern auch die Kunst. Berühmt sind die Höhlenmalereien in Südfrankreich oder auch Tier- und Menschengulpturen. Zur Fundgruppe *Kunst und Kult* sind auch die rätselhaften Kieselsteine aus der Höhle Birseck-Ermitage in Arlesheim zu zählen (vgl. Wanderung *Ermitage*). 1910 wurden dort 273 flache oder wurstförmige Bruchstücke aus der späten Altsteinzeit entdeckt, von denen viele mit roten Streifen bemalt sind. Die heute fast verblassten Muster sind für uns nicht mehr zu deuten. Neuere Untersuchungen haben zudem gezeigt, dass die Steine bewusst zerschlagen wurden. Es ist sehr wahrscheinlich, dass wir hier die Überreste

einer kultisch-religiösen Handlung vor uns haben, deren Sinn uns aber verborgen ist. Vorstellbar wären Initiationsriten (bei denen junge Mitglieder der Gemeinschaft in die Welt der Erwachsenen aufgenommen wurden), Opferrituale an Gottheiten und vieles mehr.

## Una, die Erste

In der Birmattenbasisgrotte bei Nenzlingen fand Carl Lüdin 1944 ein weibliches Skelett. Mit einem Alter von mehr als 9.000 Jahren ist es bis heute das älteste in der Schweiz gefundene Skelett, weshalb die Frau den Übernamen Una («Erste») erhielt. Una lebte in der Mittelsteinzeit (Mesolithikum, ca. 9600-5500 v. Chr.). Ab 12.600 v. Chr. begann das Klima wärmer zu werden. Eine zunehmende Bewaldung ersetzte die einst offenen Gras- und Krautsteppen. Typische Waldtiere wie Reh, Hirsch oder Wildschwein

1/ Felsüberhänge (*Abris*) waren in der Altsteinzeit gern genutzte Lagerplätze. Das Beispiel zeigt das Büttenloch bei Ettingen. Der Unterstand wurde saisonal für die Jagd genutzt.

2/ Tierknochen aus der Hollenberghöhle bei Arlesheim. Tierknochen belegen den Menuplan unserer Vorfahren, helfen aber auch bei der Rekonstruktion der Landschaft und des Klimas. Hier liegt mit Alpenspitzmaus, Halsbandlemming und Schneemaus eine Fauna aus dem Ende der letzten Kaltzeit vor.

3/ Einige der bemalten und zerschlagenen Gerölle aus der Höhle Birseck-Ermitage. Die Farbspuren sind seit der Ausgrabung 1910 fast verblasst.



wanderten ein. Diese Veränderungen hatten grossen Einfluss auf das Leben der Menschen: Einerseits stieg das Angebot pflanzlicher Nahrung stark an, andererseits musste die Jagdtechnik vollständig umgestellt werden. Vor allem die fettreiche Haselnuss wurde in der frühen Mittelsteinzeit in grossen Mengen gesammelt.

Neben Holunder und anderen Beerenarten dürften auch Pilze, Schildampfer, Bärlauch und Honig auf dem Speisezettel gestanden haben. Jagd und Fischfang waren aber trotz des vermehrten Angebots immer noch von wesentlicher Bedeutung. Das Jagen von meist einzeln auftretenden, scheuen Tieren im mehr oder weniger dichten Wald verlangte eine ganz andere Technik: Für die *Ansitjagd* im Wald wurden deshalb Pfeil und Bogen wichtig.

Die Menschen wohnten immer noch unter Felsdächern, in die sie Zelte ein-

bauten. Aber auch auf dem freien Land wurden Lagerplätze aus Zelten oder auch schon Hütten errichtet. Die häufige Lage an einem Bach oder See unterstreicht wohl die Wichtigkeit der Fischerei. Die Toten bestattete man oft in Höhlen, wie dies auch bei Una der Fall war.

Gestorben ist die Frau wahrscheinlich übrigens an einem Abszess im Kiefer. Die eitrige Entzündung würde auch heute ohne Behandlung mit Antibiotika zu einer Blutvergiftung führen.

## Ackerbau und Viehzucht

Kleine Dinge kündigen oft grosse Veränderungen an – zum Beispiel die Keramikfragmente, die in Liestal am Abhang des Schleifenberges zusammen mit mehreren Steinwerkzeugen gefunden wurden. Letztere verweisen den Fundort eindeu-

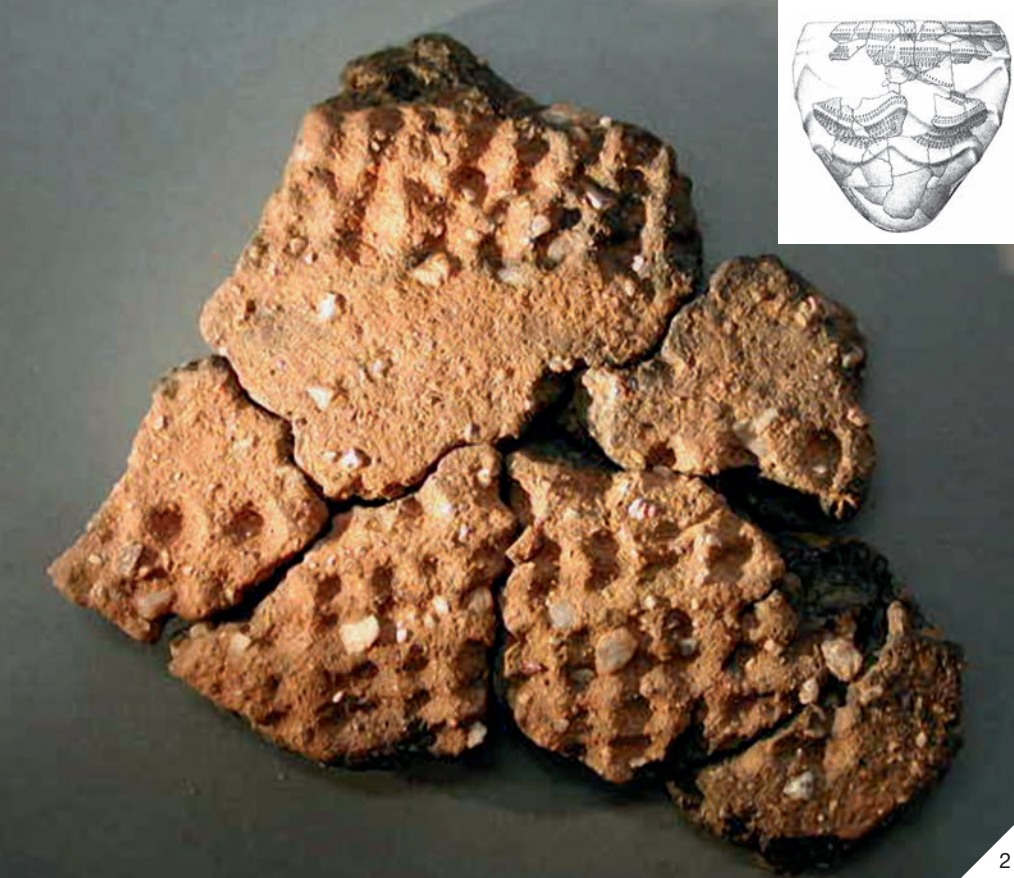


1/ Der Schädel von *Una*. Rechts das Detail einer verheilten Kopfverletzung. Unten die Spuren des Abszesses im Unterkiefer, der wahrscheinlich zu ihrem Tod geführt hat.

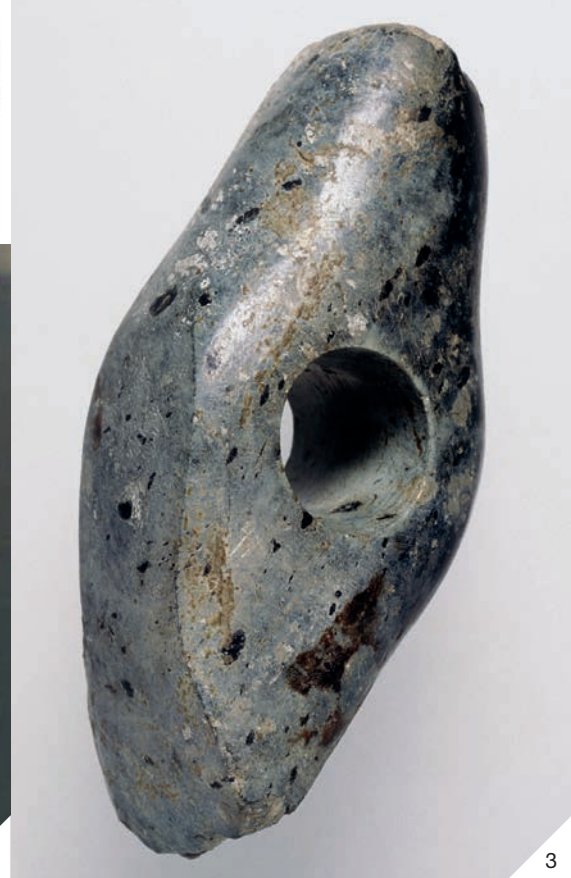
2/ Die ca. 10 cm breite Scherbe stammt von einem Keramiktopf der sogenannten *La Hoguette-Kultur*. Das Fragment wurde in Liestal an der Hurlistrasse gefunden. Das kleine Bild zeigt anhand eines Fundes von Dautenheim/D, wie das ganze Gefäss ausgesehen haben könnte.

3/ Geschliffenes Steinbeil aus Füllinsdorf. Die Schleiftechnik ist eine grosse Innovation der Jungsteinzeit.





2



3

tig in die Mittelsteinzeit, doch die Keramik vom Typ La-Hoguette (benannt nach einer Fundstelle in der Normandie) weist ins nächste Kapitel der Menschheitsgeschichte, das nichts weniger als eine Umwälzung verheisst – die *Neolithische Revolution*. Mit diesem (nicht unumstrittenen) Begriff bezeichnete der Archäologe Vere Gordon Childe den Übergang von der wildbeuterischen zur produzierenden Wirtschaftsweise.

Diese Entwicklung begann vor mehr als 11.000 Jahren im Nahen Osten und wird um 5500 v. Chr. bei uns fassbar. Dass solche Veränderungen nicht schlagartig eine Gesellschaft umkrempeln, zeigt das oben angeführte Beispiel der La-Hoguette-Keramik. Die Menschen, die sie mit sich führten, waren noch eindeutig Wildbeuter. Sie kamen jedoch auf ihren Wanderungen in Kontakt mit den Errungenschaften der neuen Epoche, nebst dem Ackerbau und der

Viehzucht eben auch der Herstellung von Keramik. Letztere eigneten sie sich an. Ob die hier lebenden Nomaden schliesslich auch die produzierende Wirtschaftsweise übernahmen oder von einwandernden Gruppen nach und nach verdrängt wurden, muss vorerst offen bleiben.

Die Jungsteinzeit brachte eine weitere Innovation hervor: geschliffene Steinbeile. Die neuartige Steinbearbeitung erschuf Werkzeuge, die nicht nur die Rodung von Waldstücken zur Anlage von Feldern und Weiden erleichterten, sondern auch im Hausbau äusserst nützlich waren. Wer Felder bestellt und Vieh züchtet, muss die nomadisierende Lebensweise aufgeben, denn Feld und Stall wollen geschützt sein.

Jagen und Sammeln waren aber weiterhin wichtige Stützen der Ernährung. Die Sesshaftigkeit veränderte die Gesellschaft: Erstmals können Hierarchien be-

legt werden. Verteidigungssysteme und Massengräber zeigen an, dass es nicht immer friedlich zugeht.

## Der erste Kunststoff

Mobilität und Migration wird heute von vielen Leuten eher kritisch wahrgenommen. Dabei wird oft vergessen, dass beides Motoren für Innovationen sind. Besonders deutlich wird dies am Beispiel der frühen Metallherstellung. Gegen Ende der Jungsteinzeit tauchten in Mitteleuropa die ersten Gegenstände aus Kupfer auf. Aber erst mit der Einführung der Bronze um 2200 v. Chr. stand ein Werkstoff zur Verfügung, der in relativ kurzer Zeit die Steinwerkzeuge verdrängte und die Ära der Metallzeiten einläutete.

Bronze ist ein Material, das nicht natürlich vorkommt, weshalb man auch





vom ersten «Kunststoff» der Geschichte sprechen kann. Für seine Herstellung braucht es nebst dem Know-how ein weitreichendes Handelsnetz. Denn die beiden Hauptbestandteile – Kupfer und Zinn – kommen selten am gleichen Ort in ausreichender Menge vor. So wurde für die Bronzeherstellung in unserer Region Kupfer aus dem Alpenraum und Zinn aus Südwestengland herangeführt.

Der Werkstoff ermöglichte es nicht nur, erheblich effizientere Messer, Dolche, Beile und neuartigen Schmuck herzustellen; in der Bronzezeit fanden auch bedeutende gesellschaftliche Umwälzungen statt. Weiträumige kulturelle Kontakte entstanden. Der Zugang zu den Rohstoffen, aber auch Handel und technologisches Wissen machten einige reich und mächtig. Diesen Reichtum trugen sie in Form von aufwändig verziertem und schwerem Schmuck oder anderen Prestigeobjekten zur Schau – bis in

den Tod hinein. Beispiele sind die reich ausgestatteten Gräber einer Frau in Binningen oder auch zweier Kinder in Reinach. In letzterem wurde auch Bernstein aus dem Ostseeraum gefunden – ein weiterer Beweis für die ausgedehnten Handelsbeziehungen.

Doch die Handelswege mussten gesichert werden, den Reichtum galt es zu verteidigen. Es war daher auch eine Zeit, in der Siedlungen zusätzlich geschützt und auf schwer zugänglichen Berghöhen beispielsweise auf dem Warten- oder dem Schalberg (vgl. Wanderungen *Die Warten von Muttenz* und *Zum Blattenpass*) angelegt wurden. Zusammengefasst wird die Bronzezeit oft auch als *Zeit der Krieger, Künstler und Händler* bezeichnet.

## Von Bauern und Göttern

Das Fundament der bronzezeitlichen Gesellschaft bildeten aber immer noch die Bauern. Ohne eine Überproduktion an landwirtschaftlichen Gütern wäre es keiner Gemeinschaft möglich, Spezialisten herauszubilden, die nicht mit der Nahrungsmittelversorgung beschäftigt sind.

Der im Vergleich zur Jungsteinzeit geringe Anteil an Wildtierknochen und Sammelpflanzen belegt eine verbesserte Versorgungslage durch gesteigerte Erträge und sicherere Vorratshaltung. Dazu dürften auch komplexe Kalender beigetragen haben, wie sie auf der berühmten Himmelsscheibe von Nebra (Sachsen-Anhalt, Deutschland) dargestellt sind. Dort werden Zeitpunkte für Aussaat und Ernte verschlüsselt abgebildet – die wichtigsten Termine im bäuerlichen Jahr.

Krisen waren jedoch jederzeit möglich. Es brauchte nur ein oder zwei Jahre mit Missernten oder Seuchen (ebenfalls eine Folge der gesteigerten Mobilität), um eine Gemeinschaft in ihren Grundfesten zu erschüttern. Es ist deshalb kaum erstaunlich, dass der Glaube an eine höhere, schützende oder auch strafende Macht eine durchdringende Rolle im Leben dieser Menschen spielte.

Im archäologischen Material manifestiert sich dies mit sogenannten Hort- oder Depotfunden: einer Vielzahl von Metallgegenständen, die gemeinsam vergraben wurden. Auch im Kanton Basel-Land gibt es zwei spannende Beispiele für dieses Phänomen: den Hort von Aesch-Kännelacker aus der Spätbronzezeit, der in die Zeit um 1300–1200 v. Chr. datiert, und denjenigen von Allschwil-Aktienziegelei (mittlere Bronzezeit ca. 1550–1450 v. Chr.). Während das Depot von Aesch vielleicht als Altme-

tall-Lager anzusprechen ist, handelt es sich im Falle von Allschwil – wie in vielen anderen Fällen in ganz Europa – wahrscheinlich um Gaben an die Götter, die bewusst *beerdigt* wurden. Die Objekte (meist Beile, Sichel, Lanzenspitzen oder Schwerter) wurden dabei absichtlich durch Verbiegen oder Zerhacken unbrauchbar gemacht. Sinn und Zweck der Aktion war es wohl, die Götter günstig zu stimmen oder ihnen für Wohltaten zu danken.

## Das eiserne Zeitalter

Um 800 v. Chr. gewann mit dem Eisen ein weiterer Werkstoff an Bedeutung, welcher der neuen Epoche seinen Namen gab. Die Menschen begannen Werkzeuge, Waffen und Schmuck aus dem neuen Material herzustellen. Eisen

1/ Überreste eines Kindergrabes aus der späten Bronzezeit (1300–800 v. Chr.) aus Reinach. Besonders interessant sind die darin gefundenen Bernsteinperlen.

2/ So könnten die beiden Kinder ausgesehen haben, deren Asche nach der Kremation in der Urne bestattet wurde.

3/ Ausschnitt aus dem Hortfund von Aesch-Kännelacker. Ob die zerhackten Bronzeobjekte zu einem Altmetalldepot gehören oder als Gaben an die Götter vergraben wurden, ist nicht eindeutig.

3





hat gegenüber der Bronze gewichtige Vorteile: Es ist härter und elastischer und das dafür nötige Eisenerz ist viel weiter verbreitet, beispielsweise auch im Jura-gebirge.

Immer noch lebten die meisten Menschen in kleinen ländlichen Siedlungen, die archäologisch schwer nachzuweisen sind, da die einfachen Holz-Lehmbauten kaum Spuren im Boden hinterlassen haben. Neben diesen Gehöften gab es in der älteren Eisenzeit – meist befestigte – Höhengründungen, so zum Beispiel in Sissach auf dem Burgenrain. Diese Anlagen zeichnen sich oft durch aussergewöhnliche Funde (Importe aus dem Süden) aus, was auf eine Oberschicht hinweist. Diese kam wahrscheinlich durch die Kontrolle über den Eisenerzabbau oder auch Salzvorkommen zu Reichtum.

Eine spektakuläre Fundstelle konnte die Archäologie Baselland 2005 in Rei-

nach-Mausacker freilegen. Auf engstem Raum kamen rund 70.000 Keramikfragmente zum Vorschein. Der «Scherbenteppich» ist mit grosser Sicherheit als Überrest eines Kultplatzes zu deuten. Ansonsten ist die ältere Eisenzeit (800–450 v. Chr.) in der Region abgesehen von Einzelfunden – wie einem Tonnenarmband in Reinach oder den Grabhügeln in der Muttenzer Hard – eher schwer zu fassen.

## Auftritt der Rauriker

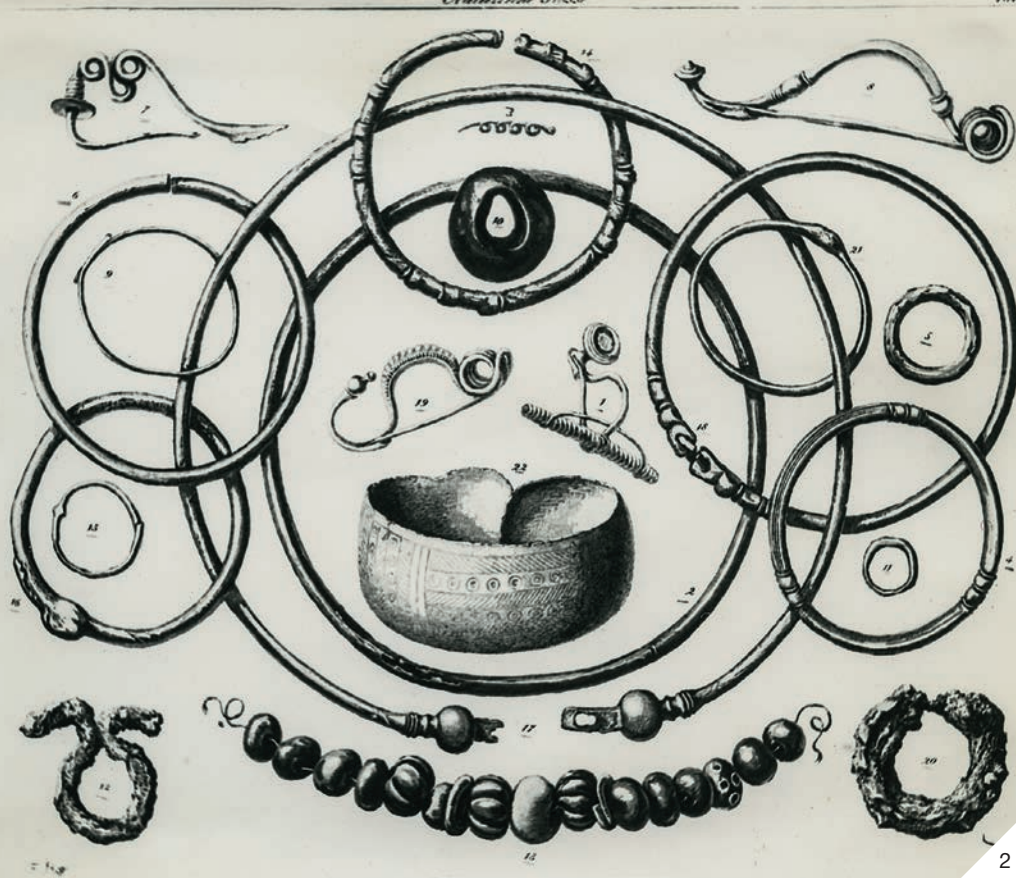
Die römische Kolonie *Augusta Raurica*, der fast schon wieder vergessene Baselbieter Lokalsender «Radio Raurach» oder das Planungsprojekt *Salina Raurica*: Alle diese Namen beziehen sich auf den keltischen Stamm der Rauriker, der hier in der jüngeren Eisenzeit (450-452



1/ Ausschnitt aus dem *Scherbenteppich* von Reinach. Die rund 70.000 Scherben lagen dicht gedrängt neben und übereinander.

2/ Die Funde aus den Grabhügeln in der Hard bei Muttenz und Pratteln – hier auf einer Tafel in der Erstpublikation zusammengestellt – gehören zu den wenigen Zeugnissen der älteren Eisenzeit im Kanton Baselland.

3/ Das Tonnenarmband von Reinach stammt sicher aus einem Grab. Leider sind die Fundumstände bis heute aber nicht geklärt. So bleiben auch die restlichen Beigaben – darunter ein zweites Armband, denn diese Schmuckstücke wurden immer paarweise getragen – verschollen.



v. Chr.) gelebt haben soll. Schriftlich erwähnt werden sie vom römischen Feldherrn Gaius Julius Caesar in seinem Bericht zum Gallischen Krieg als Nachbarn der Helvetier. Sie beteiligten sich 58 v. Chr. (zumindest teilweise) an deren Auswanderungsversuch. Da die Kelten selbst keine *Geschichtsschreibung* kannten, bleibt jedoch unklar, ob und ab wann sich die Menschen selbst als Rauriker bezeichneten.

Der Zeitenwechsel um 450 v. Chr. ist gekennzeichnet durch verschiedene Änderungen, z. B. im Siedlungs- und Bestattungswesen. Dennoch ist davon auszugehen, dass die Bevölkerung dieselbe geblieben war. Die Rauriker sind also nicht aus dem Nichts aufgetaucht oder zugewandert, vielmehr entwickelte sich ihre Identität innerhalb der schon vorher hier ansässigen Bevölkerung.

Die erste Phase der jüngeren Eisenzeit fällt mit einer Besonderheit auf. Den

rund 125 Bestattungsplätzen in der Oberrheinregion mit ihren teilweise reichhaltigen Grabbeigaben stehen nur ca. 66 Siedlungsstellen gegenüber. Dieses Ungleichgewicht ist wohl vor allem auf die bereits erwähnte Bauart der Häuser zurückzuführen. Noch dürftiger ist die Fundlage für die Mittellatènezeit (250–150 v. Chr.). Für diesen Abschnitt kennen wir praktisch keine Siedlungsreste und nur wenige Gräber. Umso wertvoller sind Entdeckungen wie die Bestattung einer erwachsenen Frau, die 2007 in Pratteln zum Vorschein kam. Auch wenn es sich bei dieser Fundlücke also um eine *Forschungslücke* handeln könnte, scheint es in der Region doch einen Bevölkerungsrückgang gegeben zu haben. Ob dieser auf Epidemien, Wanderungen, Klimaverschlechterung oder kriegerische Ereignisse zurückzuführen ist, bleibt reine Spekulation.

## Aufschwung und unruhige Zeiten

Das Bild einer gering besiedelten Landschaft ändert sich in der späten Latènezeit (ca. 150–52 v. Chr.) völlig. Im ganzen Oberrheingebiet entstanden nun kleinere und grössere Ansiedlungen. Bei einigen – wie der Siedlung auf dem heutigen Novartis-Campus in Basel – kann man fast schon von Städten sprechen. Handelswaren zeigen eine starke Verbundenheit und einen schwunghaften regionalen Austausch untereinander an. Die Grosssiedlungen waren als Umschlagplatz für den überregionalen Handel wichtig – vor allem für Wein aus dem Mittelmeergebiet – respektive als Verteilungszentren für das Umland. Ähnliches gilt – wenn auch in geringerem Massstab – für die mittleren Zentren. In Sissach-Bühl gab es einen Töpfereibeizirk, der





sicher mehr produzierte, als in der Siedlung gebraucht wurde (vgl. Wanderung *Schauplatz der Geschichte*). Der Überschuss wurde an die umliegenden Gehöfte verhandelt. Die Höfe ihrerseits lieferten im Gegenzug Nahrungsmittel an die Zentren.

Im ersten Viertel des 1. Jh. v. Chr. fand am südlichen Oberrhein ein weiterer Umbruch statt. Nur wenige Siedlungen existierten weiter. Auf der rechten Rheinseite verschwanden die Siedlungen. Zudem wurden die grossen, offenen Ansiedlungen zu Gunsten von kleineren, aber befestigten Orten aufgegeben. Anstelle der vormals verkehrsgünstigsten Lage waren nun wohl strategische Überlegungen bei der Wahl des Siedlungsplatzes ausschlaggebend. Die Befestigungen deuten auf ein gesteigertes Wehr- und Schutzbedürfnis in den Gemeinschaften hin. Es ist schwer vorstellbar, dass die Veränderungen gänzlich

ohne äussere Einflüsse vonstatten gingen. In den antiken Quellen sind für diese Zeit zahlreiche kriegerische Ereignisse überliefert.

Eines muss aber hier ein für allemal klargestellt werden: Der Umbruch hängt nicht mit dem Auszug der Helvetier respektive der Rauriker um 58 v. Chr. zusammen! Die Forschung konnte eindeutig belegen, dass die Umwälzungen viel früher stattfanden. Vielleicht spielte aber ein ebenfalls bei Caesar genannter Mann eine tragende Rolle: Ariovist. Der Germanenführer drang wiederholt an den Rhein und bis in die Burgunderpforte vor. Sicher war diese latente Bedrohung nicht allein ausschlaggebend für die Veränderungen, aber das Sicherheitsempfinden der Rauriker dürfte sie beeinflusst haben. Dafür könnte auch die Verbergung des Münzhortes von Füllinsdorf sprechen (vgl. Wanderung *Alte und neue Berge*), die in diese Zeit um 80/70 v. Chr. fällt.

Beim derzeitigen Forschungsstand ist aber eine unkritische Gleichsetzung der archäologischen Befunde mit historischen Ereignissen nicht zulässig.

## Aus Kelten werden Römer

Im Jahr 58 v. Chr. werden die Helvetier und die mit ihnen mitgezogenen Rauriker in der Schlacht bei Bibracte (Département Saône-et-Loire, Frankreich) von den Römern geschlagen und zurückgeschickt. Von nun an stand das Gebiet am Oberrhein unter römischer Oberherrschaft. Dieser Wechsel lässt sich im archäologischen Material aber nur zögerlich nachweisen. Vieles deutet darauf hin, dass die Kontrolle der Grenze des Römischen Reiches vorerst der einheimischen Oberschicht übertragen wurde, die sich wohl bereits zuvor mehr und



mehr den mediterranen Lebensstil (und die damit verbundenen Waren) angeeignet hatte. Ein Höhepunkt dieses als *Romanisierung* bezeichneten Prozesses war sicher die 44/43 v. Chr. erfolgte Gründung der *Colonia Raurica*, in deren Namen der Stamm der Rauriker fortbestand.

1/ Muttenz–Margelacker. In Grab 2 wurde um 350 v. Chr. eine junge Frau (18–20 Jahre alt) beerdigt. Nach den reichen Beigaben zu urteilen, gehörte sie sicher zur lokalen Oberschicht. Von der Siedlung, in der sie und ihre Familie wohnten, fehlt bislang aber noch jede Spur.

2/ Leben auf dem Land: So könnte ein keltisches Gehöft im 1. Jh. v. Chr. ausgesehen haben. Die Bauweise aus Holz und Lehm hinterlässt im Boden nur schwache Spuren, weshalb solche Ansiedlungen schwer zu entdecken sind.

3/ Leben in der Stadt. Auf dem Basler Münsterhügel entstand um 80/70 v. Chr. eine befestigte, stadtähnliche Siedlung (bei Caesar *Oppidum* genannt). Der Ausschnitt zeigt den Bereich der heutigen Rittergasse, wo ein Tor Einlass gewährte.





# Aufbruch in die Geschichte

---

Seit der Römerzeit erschliessen die Menschen die Landschaft immer intensiver. Neue Orte wurden gegründet, neue Siedlungsformen entstanden. Aber auch Kriege, Krisen und Katastrophen haben im Boden ihre Spuren hinterlassen.

*Reto Marti*

Mit der Schriftkultur der Römer tritt das Baselbiet allmählich ins Licht der geschichtlichen Überlieferung. Erste Namen von Personen werden bekannt, erste Ereignisse genannt. Doch von einem zusammenhängenden Geschichtsbild ist die Forschung noch weit entfernt. Was für diesen Zeitraum vorliegt, sind Schlaglichter, die einzelne Aspekte des Lebens in früheren Zeiten erhellen. Vieles ist noch im Dunkeln verborgen und wird es zum Teil für immer bleiben. Will man weiter in diese Dunkelheit vordringen, braucht es die Archäologie; denn nur sie kann neue Quellen bereitstellen, indem bisher unbekannte Fundstellen entdeckt und mit immer

präziseren Methoden untersucht werden.

## Der Jura – zerteilt und einend

Wie ein Riegel liegt der Jura bei Basel vor dem Hochrheingraben und wird so zum Hindernis für den Nord-Süd-Verkehr, der vom Rheinland über das Schweizer Mittelland nach Südfrankreich und über die Alpenpässe nach Italien führt. Doch der Jura verhindert den Verkehr nicht, sondern er kanalisiert ihn. Er bündelt die Wege, die so zu den Lebensadern für einzelne Täler werden.

Das war schon in der Zeit der Jäger und Sammler im Paläolithikum so, doch mit dem Römischen Reich, das im letzten vorchristlichen Jahrhundert in der Region schrittweise Fuss zu fassen begann, verstärkte sich diese Erscheinung, denn das rasch wachsende Imperium liess sich nur durch perfekt funktionierende Kommunikationswege zusammenhalten. Und das bedingte damals ein gut ausgebautes Netz an Wegen, Wasserstrassen und Pferdewechselstationen, über das sich Nachrichten, Güter und Truppen rasch über weite Distanzen verschieben liessen. Kein Wunder also, dass just der erste römische Kaiser, Augustus (27 v. Chr.–14 n. Chr.), unter dessen Herrschaft die römische Präsenz im Lande allmählich auch archäologisch fassbar wird, als derjenige römische Strategie bekannt wurde, der einen leistungsfähigen

*cursus publicus*, eine Art staatliches Postwesen, einführte.

## Augusta Raurica – ein neues Zentrum

Das Basler Rheinknie liegt verkehrsgeografisch ausserordentlich günstig: Hier treffen verschiedene Land- und Wasserwege aufeinander. Der Platz wurde deshalb schon in prähistorischer Zeit gerne aufgesucht, insbesondere der Münsterhügel, der in unruhiger Zeit zusätzlich guten Schutz bot. Doch unter den Römern verschob sich dieser Fokus an die Mündung der Ergolz. Es stellt sich die Frage: Weshalb brach man mit der Tradition und gründete die Kolonie *Augusta Raurica* nicht im alten Stammeszentrum der Rauriker, sondern auf

der grünen Wiese? Schliesslich war es eine wohldurchdachte Praxis, Kolonien und Verwaltungszentren an den Hauptorten der besiegten Völker und Stämme zu gründen, um die alten Strukturen durch die Herrschaft der neuen Herren zu ersetzen – nicht nur, aber in besonderem Masse bei den Römern.

Es sieht ganz so aus, als ob ein erster Gründungsversuch durchaus am Rheinknie erfolgt wäre, nämlich auf dem Münsterhügel, wo die keltischen Rauriker schon zuvor eine befestigte Stadt, ein sogenanntes *Oppidum*, errichtet hatten. Die Reste einer gewaltigen Festungsmauer sind an der Rittergasse noch heute zu sehen. Tatsächlich liegen hier auch römische Funde ab 44 v. Chr. vor, also aus der Zeit, als der von Julius Caesar ernannte römische Provinzstatthalter Lucius Munatius Plancus gemäss der Über-

1/ Römischer Weihstein, entdeckt 1973, als Baumaterial wiederverwendet im Fundament der spätmittelalterlichen Pfarrkirche von Muttenz. Die Inschrift erwähnt einen Kavallerie-Unteroffizier namens *Tib[erius] Cl[audius] Andecamulus*, der den Stein Apoll und einer weiteren Gottheit geweiht hat. Mitte 1. Jh. n. Chr.

2/ Der Obere Hauenstein – hier ein frisch gereinigtes neuzeitliches Strassenstück bei Langenbruck – war nachweislich schon in der Ur- und Frühzeit ein wichtiger Juraübergang.







lieferung die *Colonia Augusta Raurica* gründete. Die ältesten Siedlungsreste in Augst hingegen stammen erst aus der Zeit um 15 – 10 v. Chr.

Anscheinend wurde der Grundstein für die systematisch, mit einem rechtwinkligen Strassensystem versehene Planstadt demnach erst in der Regierungszeit des Kaisers Augustus (27 v. Chr. – 14 n. Chr.) gelegt. Wahrscheinlich waren in erster Linie topografische Voraussetzungen für die Standortwahl ausschlaggebend. Zum einen boten die weiten, ebenen Terrassen zwischen Ergolz, Violenbach und Rhein idealen Raum zur Anlage einer Siedlung in der Art klassischer römischer Gründungsstädte. Zum anderen liess sich die Stadt hier viel einfacher mit ausreichenden Mengen an Frischwasser versorgen als auf dem Basler Münsterhügel, denn mit all ihren Bädern, Brunnen und ihrem Gewerbe benötigte sie Unmengen an flies-

sendem Wasser. Die unterirdische, knapp mannshohe Leitung, die gestautes Ergolzwasser nach *Augusta Raurica* führte, hatte eine Kapazität von bis zu 1.000 Kubikmetern Wasser pro Stunde. Bei einer geschätzten – hohen – Zahl von 20.000 Personen standen so jedem Einwohner der Stadt pro Tag 1.200 Liter Wasser zur Verfügung!

Es ist gut möglich, dass noch weitere Gründe den Ausschlag für eine Standortverlagerung des regionalen Zentrums gegeben haben – etwa die einfachere Möglichkeit, eine Brücke über den Rhein zu schlagen. Der kürzlich entdeckte Keltenchatz im nahen Füllinsdorf lässt zudem erahnen, dass die Region um Augst unmittelbar vor der römischen Eroberung vielleicht doch bedeutender war als bisher angenommen.

## Blüte und Niedergang der römischen Kultur

Beeindruckende Monumente wie das Theater, die Tempelanlage auf dem Schönbühl oder das Forum lassen noch heute erahnen, wie die neu gegründete Stadt innerhalb weniger Generationen zu einem bedeutenden Ort heranwuchs. Nicht nur das Konzept einer in regelmäßigen Quartieren angelegten Planstadt war neu, sondern mit der Zeit auch die feste Bauweise mit Bruchsteinmauern und Ziegeldächern.

Andere Dinge wie die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen, welche die Römer aus dem Süden mitbrachten, sind archäologisch nur ansatzweise greifbar. So illustrieren zahlreiche Inschriftensteine den

Einzug des Lateinischen zumindest als Amtssprache. Die darauf erwähnten Namen bezeugen nicht nur die Romanisierung der einheimischen Bevölkerung, sondern auch die Präsenz von Menschen aus fernen Teilen des Reiches.

Wohlhabende Grossgrundbesitzer unterhielten prächtige, mit Säulengängen, Mosaiken, Laufbrunnen und Privatbädern ausgestattete Stadtvillen. Amphorenfunde belegen Lebensmittelimporte aus den Provinzen des Mittelmeerraums. Keramische Massenware hielt Einzug und wurde zum Teil in Augst selbst hergestellt. Neue Handwerksbetriebe entstanden, in denen zum Beispiel Geräte aus Metall, aber auch Schmuck, Lederwaren, Kleidung und Gläser hergestellt wurden.

Aber keine Stadt kann ohne ihr Umland existieren. Die mächtigen Familien waren in erster Linie auch reiche Grundherren. Deshalb ist es nur natürlich, dass

sich die Zeit der römischen Wirtschaftsblüte, das 2. und frühe 3. Jh. n. Chr., auch in einer dichten Besiedlung des Hinterlandes manifestierte. Zahlreiche grössere und kleinere Gutsbetriebe entstanden. Einige – wie die römischen Villen von Liestal–Munzach und Pratteln–Kästeli – waren äusserst luxuriös ausgestattet. Man betrieb Ackerbau und Viehzucht und lieferte die Erzeugnisse in die Stadt, wo man sie weiterverarbeitete und zum Teil exportierte. Gallische Schinken und Würste waren weithin bekannt.

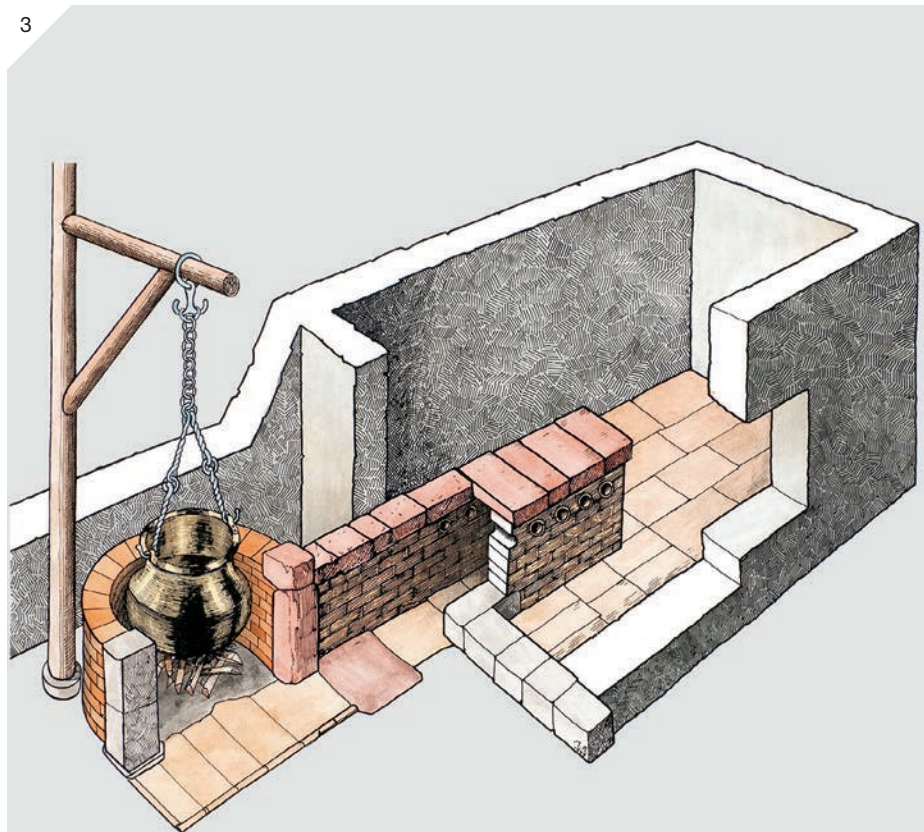
Im Laufe des 3. Jh. verschlechterte sich die politische Grosswetterlage. In Persien bedrohten die Sassaniden das Reich. Goten und andere Stämme stiessen in den unteren Donau- und Schwarzmeerraum vor. Franken und Alamannen bedrängten Gallien. In den Jahren 259/260 fiel die Grenze im Nordosten, der obergermanisch-rätische Limes. Die Reichsgrenze wurde an Ober- und

1/ Das Bronzemedell von *Augusta Raurica*, das vor dem Museum der Römerstadt steht, vermittelt einen guten Eindruck vom Aussehen der Planstadt während ihrer Blütezeit.

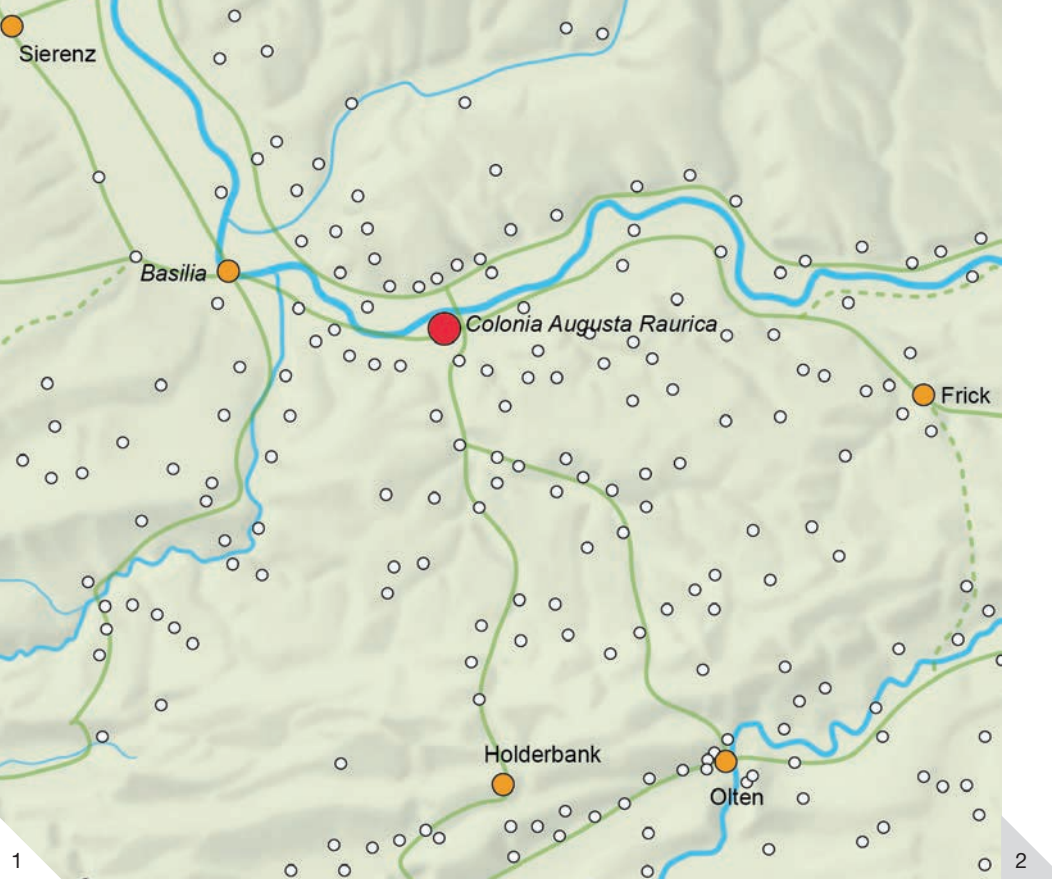
2/ Der Gepäckanhänger aus Hirschgeweih, gefunden auf dem Basler Münsterhügel, gehörte einem Soldaten der frühesten römischen Truppen, die unsere Region erreichten. *Torius* ist sozusagen der erste namentlich bekannte Basler.

3/ Ein Räucherofen aus der *Insula 23*. Wie zahlreiche Funde zeigen, stellte die Verarbeitung von landwirtschaftlichen Produkten einen wichtigen Wirtschaftszweig in *Augusta Raurica* dar.

3







Hochrhein zurückverlegt. In Gallien entstand 260–274 gar ein von Rom unabhängiges Sonderreich. Soldatenkaiser, getragen von exzessiver Günstlingspolitik, drängten einander in rascher Folge vom Thron. Nicht wenige von ihnen überlebten politisch nicht einmal 2–3 Jahre und selten starben sie friedlich in ihren Betten.

Das Resultat war ein wirtschaftlicher Zerfall, begleitet von einer massiven Inflation, unter der alle Reichsbewohner zu leiden hatten. Zu Kriegen und Krisen gesellte sich daher zusehends auch eine innere, soziale Unrast. Mit dem Tod des Heermeisters Aetius im Jahre 454, des *letzten Römers*, dürfte den römischen Kaisern die Kontrolle über die Gebiete nördlich der Alpen endgültig entglitten sein. Manch abgelegene Anhöhe des Jura wurde in diesen unsicheren Zeiten von den Menschen der Umgebung aufgesucht, um Schutz zu finden. Viele der

einst blühenden Gehöfte und Villen auf dem offenen Land wurden preisgegeben. Heute künden meist nur noch Ziegelfunde auf Äckern von solchen verlassenen Siedlungsplätzen.

## Der Beginn des Mittelalters

Im Gebiet der nordalpinen Schweiz waren es schliesslich die fränkischen Merowinger, gefolgt von den Karolingern, die sich als «Erben» der Römer durchsetzten. Im Jahr 534 unterwarfen die Franken die in der Westschweiz ansässigen Burgunder, deren Reich möglicherweise bis ins Raurikerland reichte. Im Jahre 536 verdrängten sie die Ostgoten, die sich in der Nachfolge der Römer als Schutzmacht über die alpinen Gebiete und die heutige Deutschschweiz verstanden hatten. An Orten mit dichter Besiedlung – etwa in

Basel, Therwil, Reinach, Aesch und Liestal – findet man die reich mit Beigaben und Waffen ausgestatteten Gräber ihrer Statthalter. Ab 600 begannen Alamannen von jenseits des Rheins einzuwandern.

Auch die Wirtschaft erholte sich allmählich. Das offene Land wurde wieder besiedelt. Die Häuser waren allerdings schlichter, mehrheitlich aus Holz errichtet und mit Schindeln oder Stroh gedeckt – also ähnlich wie in prähistorischen Zeiten aus vergänglichen Materialien. Deshalb sind die Siedlungsplätze des frühen und hohen Mittelalters archäologisch viel schwerer nachzuweisen als die massiven, ziegelgedeckten Landhäuser der Römerzeit.

Zwischen 500 und 1200 war der Steinbau eine Exklusivität. Das Bild der heutigen Dorfkerne mit ihren mächtigen Bauernhäusern ist das Resultat einer kontinuierlichen *Versteinerung*, die erst

im ausgehenden Mittelalter zaghaft einsetzte. Nur sehr vermögende Familien errichteten schon vorher Gebäude aus Stein. Stets handelte es sich dabei um besondere Prestigebauten, etwa um den Hof eines mächtigen Grundherrn oder um eine Kirche.

Die Gesellschaft des frühen Mittelalters war – nicht anders als in der Römerzeit – geprägt durch starke Abhängigkeiten. Wer kein eigenes Land besass, musste als Leibeigener einem Grundherrn dienen. Auch Bauern mit nur wenig Land unterwarfen sich zu ihrem eigenen Schutz mächtigeren Grundherren. Mit der Zeit wurde die rechtliche Abhängigkeit der Landbevölkerung jedoch gelockert. Die Menschen begannen, sich besser zu organisieren. Die zuvor in der Landschaft verstreuten Gehöfte und Weiler wurden zu grösseren Dörfern zusammengelegt. Es bildete sich ein eigentlicher Bauernstand. Bei Oberdorf

hat man kürzlich Spuren eines Herrenhofes aus der Karolingerzeit entdeckt. Anhand der grossflächigen Grabungen lässt sich erahnen, wie das einstige *Honoltesvillare* allmählich zum späteren Dorf zusammenwuchs und nach dem Bergsturz von 1296, dem beinahe die Dorfkirche St. Peter zum Opfer gefallen wäre, schliesslich in ein Ober- und ein Niederdorf aufgeteilt wurde.

## Ritter und Burgen

Den adeligen Familien genügten ihre eigenen Höfe im Tal bald nicht mehr. Sie begannen ab dem 10./11. Jh. auf benachbarten Hügeln neue Wohnsitze zu errichten und diese zu befestigen – ein in Zeiten dauernder Rechtsunsicherheit, in denen im Alltag kein dauerhaftes Staatswesen für Ruhe und Ordnung sorgte, durchaus verständliches Bestreben. Doch der Schutz der eigenen Herrschaft

1/ Die Karte der bekannten Siedlungsstellen der römischen Blütezeit zeigt, wie dicht die Landschaft damals schon erschlossen war. Die Fundpunkte reichen bis auf eine Höhe von 600 Metern über Meer.

2/ Bewaffneter Krieger aus der Zeit der fränkischen Merowinger, um 600 n. Chr. Die Rekonstruktion von Benoît Clarys basiert auf einem Grabfund von Reinach-Rankhof.

3/ Gruben, Gräbchen und anderweitige dunkle Verfärbungen längst vergangener Holzbauten ... So diskret präsentiert sich am Beispiel der Grabungen von Oberdorf-Liedertwilerstrasse eine Siedlung des frühen und hohen Mittelalters.





und der eigenen Besitztümer war nur ein Aspekt. Ebenso wichtig war die weithin sichtbare Präsenz des Bauwerks als Wahrzeichen des eigenen territorialen Machtanspruchs.

Die ersten Burgen waren vermutlich als Folge äusserer Bedrohung entstanden. So könnten die weitläufigen Befestigungen auf der Sissacher Fluh oder auf Burghalden bei Liestal auf die Überfälle ungarischer Reiterhorden zurückzuführen sein, die aus dem Osten kommend im frühen 10. Jh. mit ihren Raubzügen halb Mitteleuropa in Angst und Schrecken versetzten. Auf Burghalden findet sich eine von der Hauptfläche abgetrennte Kernburg mit eigener Kapelle – vermutlich der Versuch, baulich einen Wohnbereich für die privilegierte Oberschicht auszusondern. Die wenig jüngere Burg Altenberg, um 1000 ganz in der Nähe entstanden und um 1080 bereits wieder verlassen, sah dann keinen Platz

für die schutzsuchende Bevölkerung mehr vor (vgl. Wanderung *Alte und neue Berge*). Die wehrhafte Adelsburg war geboren.

Bis um 1100 war es der hohe Landaedel, der in noch unerschlossenen Gebieten am Rande seiner Herrschaften Land rodete und darauf Burgen errichtete. Doch der zunehmende Wohlstand rückte die aufstrebenden Städte immer mehr in den Vordergrund. Auch der Stadtadel begann, im Umland Burgen zu errichten und schliesslich folgten sogar reiche Bürger dem Beispiel. Ein neuer gesellschaftlicher Stand bildete sich: die Ritter.

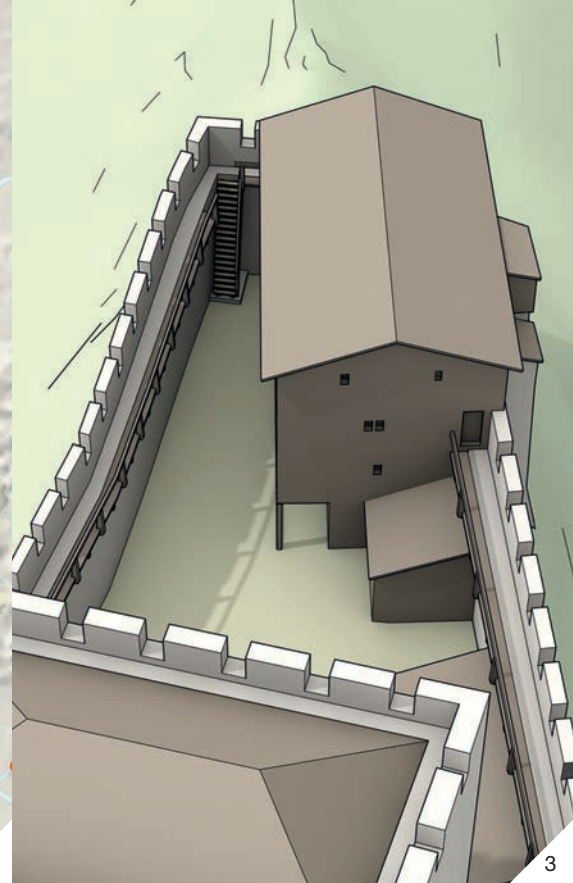
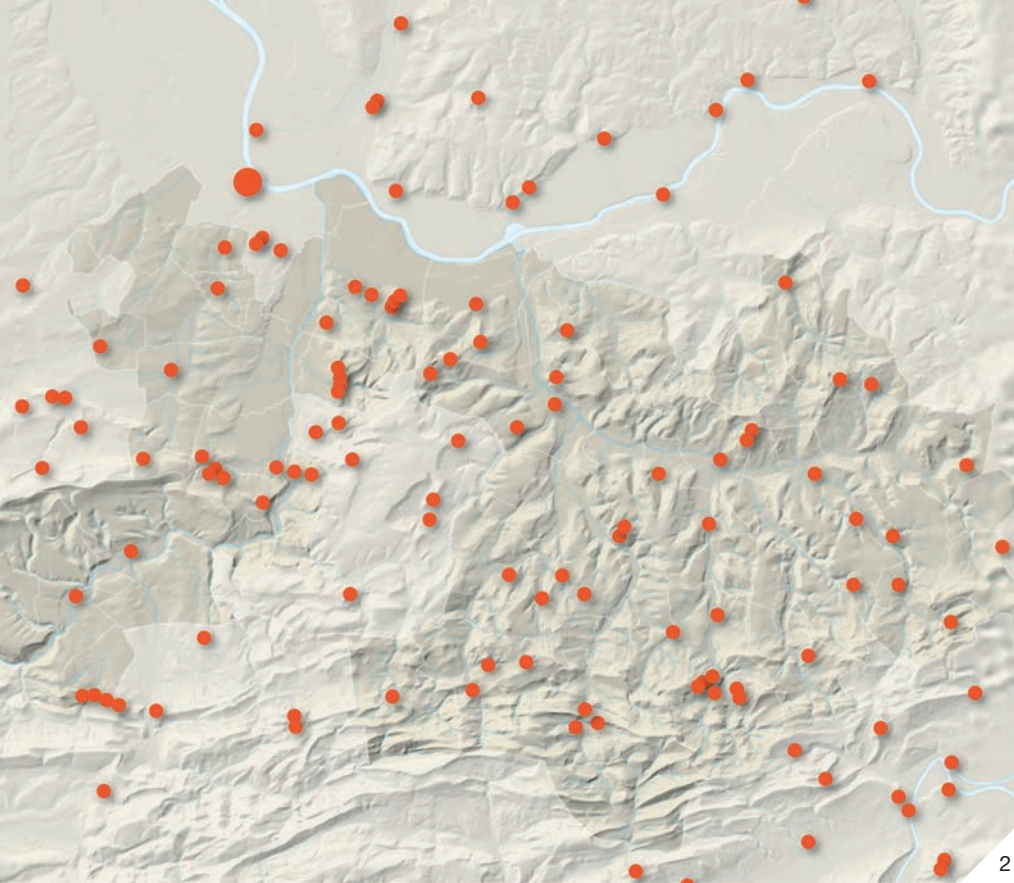
Der Adel begann, sich nach seinen Burgen zu nennen: von Frohburg, von Thierstein, von Eptingen. Die Liste liesse sich fast beliebig fortsetzen. Immer exponiertere Anhöhen wurden für seine Wohnsitze in Beschlag genommen; die Riedfluh bei Eptingen baute man sogar



1/ Beispiel einer Burganlage, die auf einer exponierten Felsrippe errichtet wurde: die Waldenburg oberhalb des gleichnamigen Städtchen.

2/ Die Verbreitung der Burgen aus dem Mittelalter zeigt eine eindruckliche Konzentration im Baselbieter Jura.

3/ Auf frühen Burgen waren Gebäude aus Holz durchaus noch üblich. Rekonstruktion der Innenbauten des 11. Jh. auf Burg Altenberg bei Füllinsdorf, vom Turm aus gesehen.



mitten in eine Felswand (vgl. Wanderung *Im Diegtertal*). Aber auch im Talgrund entstanden neue Herrschaftssitze, geschützt durch tiefe Wassergräben. In der Blüte der Burgenzeit war das Baselbiet geradezu übersät mit Festungen dieser Art – nicht als Ausdruck besonderer landesherrlicher Macht, sondern im Gegenteil einer Machtzersplitterung, in der grössere und kleinere Adelsfamilien nach möglichst hoher Selbständigkeit strebten. Die Architektur wurde dabei immer aufwendiger. Auf frühen Anlagen wie dem Altenberg waren erst die Wehrbauten aus Stein und alle anderen Gebäude aus Holz. Im späten Mittelalter erstellte man auch Wohnhäuser und selbst die Stallungen aus Bruchsteinen, wenn man es sich leisten konnte.

## Städte und Bürger

Die Blüte des hohen Mittelalters beschränkte sich indes keineswegs auf den Burgenbau. Die ökonomische Basis dafür wurde anderswo geschaffen: in den Städten, wo sich allmählich ein gut organisiertes Gewerbe etablierte und Markt und Handel aufblühten. Die mächtigsten adeligen Familien haben dies rasch erkannt und den Trend nach Kräften unterstützt. Das Mittelalter ist nicht zuletzt auch ein Zeitalter der Stadtgründungen.

Im Übergang zwischen Hoch- und Spätmittelalter, zwischen 1150 und 1350, hat sich die Zahl stadtartiger Siedlungen im Gebiet der heutigen Schweiz – auf über 150 – mehr als verzehnfacht. Im Hinterland von Basel entstanden an den zunehmend wichtigeren Handelsrouten die Kleinstädte Liestal, Waldenburg und Laufen, erstere Gründungen der Grafen von Frohburg – letztere auf Geheiss des Bi-

schofs von Basel, nachdem schon einige Zeit zuvor die Herren von Ramstein bei ihrer Burg Zwingen eine Stadt zu errichten versucht hatten, was aber wohl am Widerstand des Bischofs gescheitert war.

Die neu gegründeten Werk-, Markt- und Handelsplätze waren mehrheitlich jedoch Städtchen zweiter Güte, nicht zu vergleichen mit alten Zentralorten antiken Ursprungs wie Basel, Solothurn oder Zürich. Oft waren sie auch kirchlich nicht eigenständig und politisch stark von mächtigeren Orten abhängig. Liestal beispielsweise war bekannt für seine eher ärmliche Erscheinung. Erst ab dem 15./16. Jh. erhielten seine Häuser vermehrt Fassaden in Stein und in «schnurschlechter» Ausrichtung, die das Gasenbild ergaben, das wir heute gewohnt sind.

Auch die ritterliche «Szene» verlagerte sich mehr und mehr in die Stadt. Basel wurde sogar zu einem weitem bekannten





Zentrum der neuen höfischen Kultur und Austragungsort berühmter Turniere. Doch der ritterliche Lebensstil war aufwendig und teuer. Dienste und Abgaben, die man deshalb in Geldzahlungen umgewandelt hatte, büssten durch die zunehmende Teuerung im Laufe der Zeit massiv an Wert ein.

Im 14. Jh. schlitterten viele alte Adelsfamilien in eine wirtschaftliche Krise. Als schliesslich das Erdbeben von Basel am 18. Oktober 1356 die Stadt und viele umliegende Festen in Schutt und Asche legte, gaben etliche Familien ihre Burgen auf, denn der Bau und Unterhalt einer Burg kostete ein Mehrfaches eines gepflegten Stadthofes. Einige Burgen überlebten jedoch die Krise. Um 1400 kaufte die Stadt Basel ihrem Herrn, dem Fürstbischof, der ebenfalls in Geldnot geraten war, grosse Teile der Landschaft ab. Die Homburg, die Farnsburg und die Wal-

denburg wurden anschliessend zu mächtigen Landvogteisitzen ausgebaut.

## Kirchen und Glaube

Schon in der späten Römerzeit begann das Christentum nördlich der Alpen Fuss zu fassen. Durch kaiserliches Edikt wurde es 380 sogar alleinige Staatsreligion und trat dank der engen Verquickung von Staat, Politik und Kult seinen Siegeszug durch die Provinzverwaltungen an. Wer nicht mitmachte, drohte den Anschluss an die neue Zeit zu verlieren.

Die Hinweise, dass auch in *Augusta Raurica* bzw. im stark befestigten spätrömischen *Castrum Rauracense* am Rheinufer ein Bischof seinen Sitz hatte, sind spärlich, aber plausibel. Die Fundamente einer mächtigen spätantiken Kirche sind noch heute in einem Keller ne-

ben der christkatholischen Kirche zu besichtigen. Oft waren es diese kirchlichen Strukturen, die nach dem Untergang des Römischen Imperiums dem Gemeinwesen Halt und eine gewisse Ordnung gaben – so vielleicht auch im Raurikerland.

Doch das Christentum blieb in einer ersten Phase auf eher städtische Gebiete und eine verwaltungsnahe Oberschicht beschränkt. Erst ab dem 7. Jh. mehren sich die Anzeichen, dass der neue Glaube auch auf dem Land und in der breiteren Bevölkerung stärker Fuss fasste. Dazu gehören Fundobjekte mit eindeutig christlichem Dekor oder auch erste Landkirchen. Letztere liessen sich bisher allerdings bloss archäologisch nachweisen – in Form von Fundamentresten unter jüngeren, grösseren Nachfolgebauten. Nur in Bannwil stehen nach aktueller Kenntnis noch Teile des Gründungsbaus aus dem 8. Jh. aufrecht. An-

lässlich einer archäologischen Untersuchung 1982 wurden zwei zugehörige kleine, hochsitzende Rundbogenfenster in der Südwand des Kirchenschiffs entdeckt, die anschliessend freigelegt wurden und heute immer noch zu sehen sind. Unter der Peter- und Paulskirche in Oberwil lassen sich auf Anmeldung zum Teile einer Ausgrabung besichtigen, die Mauerreste und Gräber aus dem 7. Jh. ans Licht gebracht hat.

Von allen anderen bekannten ersten Kirchen aus dem frühen Mittelalter ist heute kaum etwas zu sehen. Weil einmal geweihter Boden normalerweise nicht mehr preisgegeben wird, hat man spätere Um- und Anbauten immer an derselben Stelle verwirklicht. So haben die jüngeren Gotteshäuser ihre eigenen Ursprünge nach und nach überdeckt oder beseitigt.

Dennoch sollte man sich beim Durchwandern des Baselbiets vor Au-

gen halten, dass die meisten unserer schönen alten Dorfkirchen eine zum Teil deutlich mehr als tausendjährige Geschichte haben. Die Kirchen «blieben im Dorf» bzw. wurden zum Kristallisationspunkt der sich allmählich herausbildenden Dörfer. Christliches Gedankengut wurde schliesslich zur alles bestimmenden Grundlage des Mittelalters, der Papst in Rom zu einer entscheidenden Instanz nicht nur in religiösen, sondern auch politischen Fragen. Und es sollten letztlich kirchliche Auseinandersetzungen sein, die am Ende des Mittelalters die Gesellschaft zutiefst spalteten und ein neues Zeitalter einläuteten.



1/ Zwingen. Der weitläufige Mauerring mit Toranlagen am oberen und unteren Ende deutet darauf hin, dass die Freiherren von Ramstein neben ihrer 1240 gegründeten Burg eine ganze Stadtanlage planten.

2/ Die beiden kleinen hochsitzenden Rundbogenfenster in der Südwand der Kirche von Bennwil sind ein Zeugnis der über 1200-jährigen Geschichte dieses Gotteshauses.





# Von der Reformation zur Moderne

---

Die kirchliche Erneuerungsbewegung, die heute als Reformation bezeichnet wird, führte zur Spaltung des westlichen Christentums in verschiedene Konfessionen (katholisch, lutherisch, reformiert). In Deutschland war Martin Luther der Initiator der Reformation, in der Schweiz waren Huldrych Zwingli und Johannes Calvin die treibenden Kräfte. Die Reformbewegung leitete auch die Moderne ein.

René Salathé

## Erneuerung des Glaubens

*Sculpture at Schoenthal* heisst einer der bekanntesten Kunstorte des Kantons. Er wurde im Jahr 2000 eröffnet, ist aber in Tat und Wahrheit viel, viel älter, denn er geht auf eine um 1146 erfolgte Klostergründung zurück. Eine Pergament-Urkunde bestätigt die Stiftung des Klosters Schönthal durch den Frohburger Grafen Adalbero. Das stille und bescheidene Benediktinerkloster bei Langen-

bruck am Oberen Hauensteinpass überlebte Jahrhunderte; doch am 1. Mai 1529, dem Kirchweihstag, schlug seine letzte Stunde: Es wurde als Folge der Basler Reformation aufgehoben.

Der Begriff Reformation steht für die religiöse Erneuerung, die zu Beginn des 16. Jh. auch die Landschaft Basel geprägt hat. Anders aber als in Basel, wo der Verlauf der Bewegung nicht zuletzt auch auf das Wirken des Münsterpfarrers Johannes Oekolompad zurückzuführen ist, fehlt auf der Landschaft ein solcher personeller Bezug. Die Entschei-

ding für die Erneuerung des Glaubens ging 1529 von der städtischen Obrigkeit aus, die für Stadt und Land eine Reformationsordnung erliess. Zusammen mit dem sogenannten *Basler Bekenntnis* von 1534 legte sie die Grundsätze des neuen Glaubens fest und reglementierte auch das Verhalten des Einzelnen sowie das Zusammenleben der Menschen untereinander. Die Auswirkungen der Reformation sind baulich auch heute noch ablesbar: Aus dem Inneren der Kirchen wurden religiöse Wandmalereien und Statuen – oft gewaltsam – entfernt, bevor sie in den Besitz der Reformierten übergingen, während draussen in der Landschaft Wegkapellen und Wegkreuze verschwanden.

Bedeutsamer aber ist gewiss, dass die Verkündigung des Evangeliums auf einer neuen Basis erfolgte, die sich (wieder) stärker am Wortlaut der Bibel orientierte und dass das Latein sich als

Kirchensprache zu Gunsten der Volkssprache verabschiedete.

## Gegenreformation

Der Arlesheimer Domplatz ist zweifellos einer der schönsten Plätze des Baselbiets. Er strahlt würdevolle Ruhe aus und wird von der flach gegliederten Zweiturm-Fassade der Kirche, den ehemaligen Domherrenhäusern und dem grosszügigen, achteckigen Brunnen von 1680 geprägt. Wer das 1679 – 1681 im Zeichen der Gegenreformation erbaute und 1759 – 1761 im Stil des Rokoko neu gestaltete repräsentative Gotteshaus betritt – Arlesheim war Sitz des Domkapitels, der bischöflichen Wahl- und Verwaltungsbehörde – wird vom farbenfroh in die Höhe strebenden, mit zahlreichen Fresken und Stuckaturen festlich geschmückten Kirchenraum derart gefangen genommen, dass es schwer fällt, all

2



1/ Der Innenhof des Klosters Schönthal. Die Kirche ist heute Ausstellungsraum für zeitgenössische bildende Kunst. In den ehemaligen Räumlichkeiten des Klosters lässt sich auch übernachten und man kann einzelne Säle für spezielle Anlässe mieten.

2/ Arlesheimer Dom. Blick auf den Hochaltar.



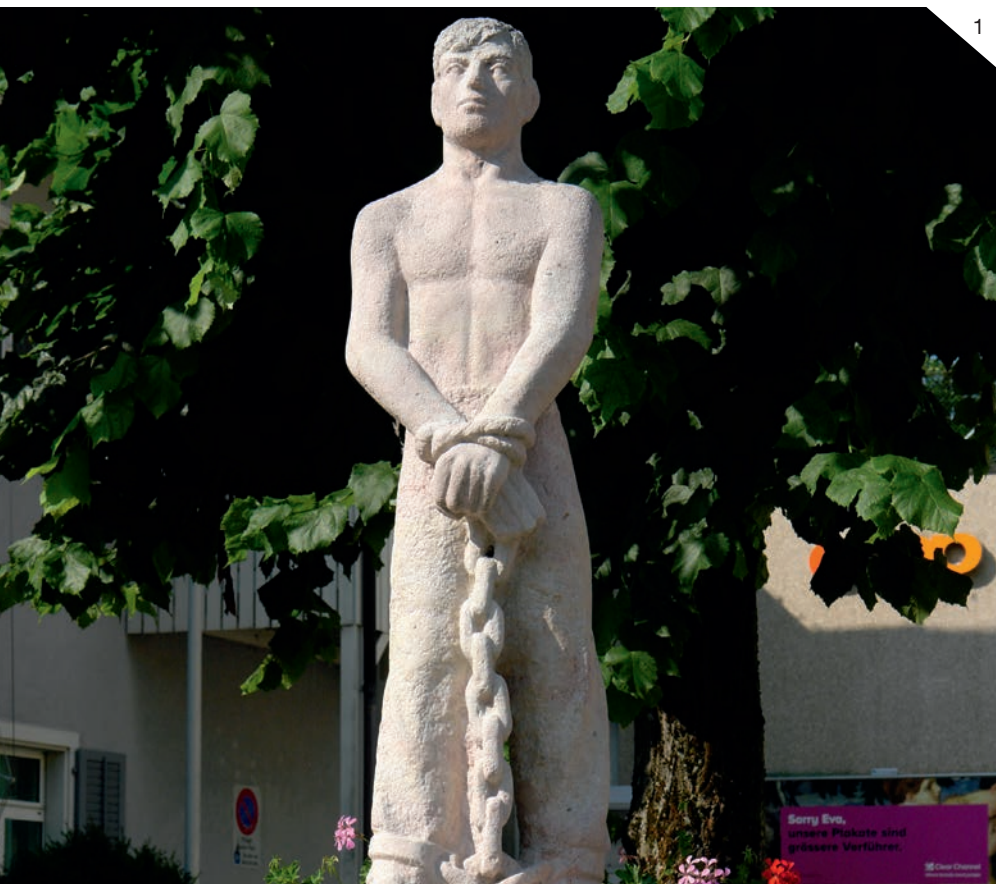
die vielfältigen Eindrücke geordnet zu bündeln und auf sich einwirken zu lassen.

Die Reformation zwang nicht nur die Protestanten, sondern auch die katholische Kirche dazu, neue Antworten zu finden. Im Birseck und im Laufental, diesen dem Fürstbistum Basel zugehörigen Gebieten, fielen die Anfänge der Umsetzung der Konzilsbeschlüsse von Trient (mit Unterbrechungen von 1545 bis 1563) mit der Rekatholisierung durch Bischof Blarer von Wartensee zusammen. Rekatholisierung hiess zunächst ganz praktisch, dass die Kirchen wieder für die Messen vorbereitet werden mussten und einen neuen Altar erhielten. Dann galt es vor allem, die verschiedenen Reformen umzusetzen, beispielsweise die Feiertage auf jährlich 44 – neben den Sonntagen – zu reduzieren.

## Der Bauernkrieg

Ueli Schad war einer der Führer des Bauernaufstandes von 1653. In Oberdorf, seiner Heimat, hält eine Schad-Statue beim Dorfbrunnen die Erinnerung an das traurige Schicksal dieses Rebellen wach, der schliesslich in Basel durch Aufhängen hingerichtet worden war. Hat der Bildhauer Fritz Bürgin Ueli Schad auch richtig gesehen im besten Mannesalter, kraftvoll und stolz?

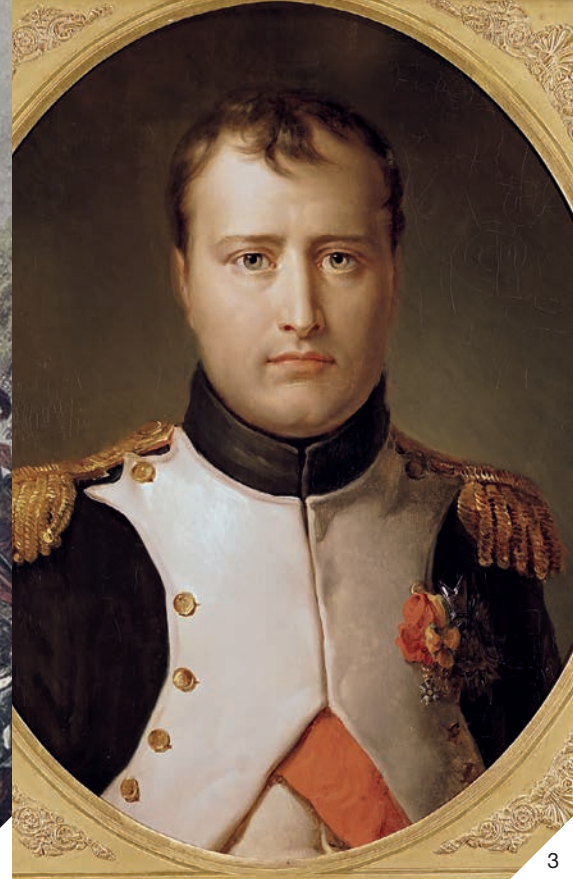
Die Bauern des Baselbiets hatten besonders schwer unter den Folgen des Dreissigjährigen Krieges (1618–1648) zu leiden: Es galt, zerstörte Häuser wieder aufzubauen und verwüstetes Kulturland wieder neu anzulegen. Die Verschlechterung der Lage führte zu einer allgemeinen Missstimmung gegen die gnädigen Herren von Basel, und ein Aufstand im Entlebuch wirkte ansteckend. Der Herd des Widerstandes lag in Liestal. Am ent-



1/ Bauernführer Ueli Schad beim Dorfbrunnen von Oberdorf.

2/ Bauernkrieg 1653 – Die drei Tellen, Symbolgestalten der Aufständischen im Entlebuch. Zinkografie um 1876 von Karl Jauslin (1842–1904), Muttenz: *Man schoss sie herunter wie Krähen.*

3/ Kaiser Napoleon (1769 – 1821). 1798 wurde die Alte Eidgenossenschaft von den Truppen Napoleons besetzt und nach französischem Vorbild der zentralistische Einheitsstaat *Helvetische Republik* gegründet. Hauptstadt war vorerst Aarau. Das Fricktal bildete einen eigenen Kanton.



schlossensten standen die Leute aus dem Waldenburger- und Homburgeramt zur Sache der Bauern: Ungefähr 100 von ihnen zogen ins Freiamt und nahmen am Kampf bei Wohlenschwil teil. Nach der Niederlage der Bauern legten die Basler Truppen in die Dörfer, liessen die Bauern entwaffnen und führten die Rädelsführer gefesselt nach Basel, wo ein *Theater des Schreckens* auf sie wartete. Der öffentliche Vollzug der Todesstrafe sollte abschreckend wirken und möglichst eindrucksvoll die Herrschafts- und Strafgewalt der Obrigkeit vor Augen führen. Während sechs der Angeklagten – sie alle nahmen in der ländlichen Gesellschaft durch Amt und Würde eine hervorragende Stellung ein – vor dem Basler Steinentor unter *diskretem Geläute* des Glöckleins von St. Margrethen in Binningen mit dem Schwert hingerichtet wurden, endete der Haupt-Anstifter Ueli Schaad am 14. Juli am Galgen und erlitt

damit eine als besonders entehrend geltende Hinrichtung. Auch wurde ihm ein christliches Begräbnis verweigert.

In Liestal erinnert seit 1904 ein Denkmal an den Bauernkrieg von 1653: *Unterdrückt, aber nicht überwunden* heisst seine Botschaft.

## Napoleon

Ein Napoleondenkmal gibt es im Baselbiet nicht und trotzdem ist die Faszination für den grossen Kaiser der Franzosen ungebrochen. Sie äussert sich beispielsweise im inoffiziellen Namen der von Allschwil nach Oberwil führenden Kantonsstrasse, die *Napoleonstrasse* genannt wird. Der volkstümliche Übername erinnert als Zeichen der Anerkennung daran, dass sich die kaiserliche Regierung damals, als das Birseck 1793–1815 zu Frankreich gehörte, für eine Verbreiterung dieser wichtigen, aber zuvor ver-

nachlässigten Verbindungsstrasse eingesetzt hat.

Und noch eine Baselbieter Erinnerung an den Korsen gibt es. Als er am 24. November 1797 auf dem Weg zum Friedenskongress in Rastatt Liestal durchquerte, bereitete ihm die Bevölkerung mit Kanonendonner und Glockengeläut einen triumphalen Empfang. Kein Wunder gefiel ihm das Städtchen und so lobte er denn: «Votre Liestal est bien patriote!»

Napoleons Sympathie für Liestal galt also offensichtlich weniger der schönen baulichen Anlage des Landstädtchens als vielmehr den aufrührerischen und von Frankreich importierten freiheitlichen Ideen, die damals die Basler Untertanen auf der Landschaft aufreizten und nur ein Jahr später zur Vertreibung der städtischen Vögte auf Farnsburg, Waldenburg, Homburg zur Zerstörung ihrer Amtssitze führen sollten.





Der Wiener Kongress von 1815 brachte dem Kanton Basel eine grosse Arrondierung: Aesch, Arlesheim, Ettlingen, Oberwil, Pfeffingen, Reinach, sowie Therwil – alles Gemeinden, die ehemals zum Fürstbistum Basel gehörten, wurden dem Kanton Basel zugeschlagen.

## Die Trennung

Wie viele Baselbieter Dörfer, so besitzt auch Pratteln einen Rebberg. Er liegt hoch über der weit in die Rheinebene ausgreifenden Siedlung und überrascht mit seinem pittoresken Rebhäuschen. Eine Inschrift auf der dorfwärts ausgerichteten Nordwand verrät seine Bauzeit. «DIE ERKENFTE FREIHEIT IM JAHR 1832 HST» heisst es da sehr selbstbewusst und verweist auf die 1832/33 erfolgte gewaltsame Trennung Basels in die heutigen Kantone Basel-Stadt und Basel-Land. Und wer es nicht nur bei Buchsta-

ben und Jahreszahlen bewenden lassen möchte, wird auch bildlich darin bestärkt, dass das *Bamerthäuschen* zur Zeit der Trennungswirren erbaut wurde. Zwei schlanke, den Schriftzug beidseits flankierende Tannen-Freiheitsbäume beweisen es.

Der Freiheitsbaum, dieses von der Französischen Revolution übernommene Symbol, spielt in der Baselbieter Geschichte und Tradition seit Januar 1798, als unmittelbar vor dem Einmarsch der Franzosen in Liestal ein *Tännlin* am Spitalbrunnen angebunden wurde, eine grosse Rolle. So stand auch 1975 ein Freiheitsbaum vor dem Regierungsgebäude in Liestal. Er war Symbol des Widerstandes gegen das in Kaiseraugst geplante Atomkraftwerk und unterstrich die von 13.000 Bürgern und Bürgerinnen unterschriebene Anti-AKW-Petition.

Die Geschichte der Trennung des Kantons Basel ist ein Drama, das 1830

begann und an der Hülftenschanze in einer militärischen Auseinandersetzung zahlreiche Todesopfer forderte, 1833 zu Ende ging und bis heute weiterwirkt.

Eigentlich hatten die bäuerischen und die landstädtischen Liestaler Protestler zu Beginn der Trennungswirren kein separatistisches Programm. Unter dem Einfluss der französischen Julirevolution verlangten sie lediglich, dass eine zukünftige Volksvertretung nach der Kopfzahl gewählt werden sollte, dass also fortan das bisherige Übergewicht der Hauptstadt zugunsten der damals viel volkreicheren Landschaft zu korrigieren sei. Eben dies aber wollte die Stadt Basel nicht bewilligen. Nach einer von Basel angeordneten Volksabstimmung für oder gegen den Verbleib bei der Stadt reizten die radikalisierten Baselbieter die Stadt mit überzogenen Forderungen derart, dass Basel beschloss, «in einer Aufwallung des Unmuts, all den





1/ Das Bamerthäuschen in den Rebbergen von Pratteln. Weist die Inschrift DIE ERKENFTE FREIHEIT einen orthographischen Fehler auf oder entsprach es der damaligen Grammatik? Weder noch, man schrieb damals eben noch, wie einem der Schnabel gewachsen war.

2/ Kampf beim oberen Tor in Liestal zwischen Truppen der Stadt Basel und Verbänden der Basler Landschaft 1831.

3/ Der Viadukt von Rümelingen.

4/ Marktfrauenbank von Muttenz. Eine Marktfrauen-Ruhebank besteht aus zwei seitlichen Steinwangen, in die zwei Bretter eingelassen sind; auf Sitzhöhe ein *Ausruhe-Brett* und auf Kopfhöhe ein Brett, das der Trägerin Gelegenheit bot, den Korb abzusetzen, ohne sich bücken zu müssen. Der Marktfrauenbank kam neben der kommerziellen auch eine kommunikative Bedeutung zu, bot sie doch für zwei bis drei Personen Platz.



Gemeinden, die sich nicht mit der Mehrheit der Stimmberechtigten für das Verbleiben bei der Stadt ausgesprochen hatten, die öffentliche Verwaltung zu *entziehen*», d. h. die Unbotmässigen gewissermassen zu verstossen. Dieser Beschluss vom 22. Februar 1832 ist die eigentliche Geburtsurkunde des Kantons Basel-Land, der auf solche Weise halb und halb wider Willen in die Selbständigkeit gedrängt wurde.

## Agrarkanton

In Muttenz hat eine ganz spezielle Bank überlebt, die – hundertfünfzigjährig – in eine ferne Zeit zurückweist, wo es weder die Globalisierung noch Supermärkte gab und die Versorgung der Stadt weitgehend Sache der Bauern im damals noch von der Landwirtschaft dominierten Landkanton war. *Märtleute Ruhebänke* gaben dabei den Bäuerinnen, die ihre Ware – Gemüse, Früchte und Eier – auf ihrem mit einem Tragkissen abgefederten Kopf vom Dorf in die Stadt trugen, willkommene Gelegenheit, sich von den Träger-Strapazen zu erholen.

## Eisenbahnzeitalter

Kein anderes Bauwerk führt uns im Kanton Baselland so sehr zu den Anfängen des *Eisenbahnzeitalters* zurück wie der 25 m hohe und 140 m lange, aus gelbem Jurakalkstein gemauerte *Rümlinger Viadukt* mit seinen acht markanten Rundbogenöffnungen. Es ist zweifellos die architektonische und ingenieurtechnische Glanzleistung der ersten durch das Baseltal führenden Eisenbahnlinie, der alten Hauensteinlinie.

*Gut Ding will Weile haben* – ein Sprichwort, das auch auf die Erschliessung des Baseltals durch die Eisenbahn seine Gültigkeit hat und daran erinnert, dass das Bahn-Vorhaben bis weit in die Mitte des 19. Jh. vom *grössten Teil des Volkes mit Misstrauen be-*

*trachtet* wurde. Doch am 1. Mai 1858 konnte die Linie Basel-Läufelfingen-Olten endlich eingeweiht werden; bei der Festlegung der Stationen übergang sie allerdings die Wünsche der Gemeinden und vernichtete Landwirtschaftsland. *Die prächtigsten Obstbäume fallen unter den Streichen der Axt, und auf Wiesen und Feld wühlt die Schaufel im teuer erworbenen Eigentum des Landmannes*, hiess es damals in einer Zeitung. Damit nicht genug: Am 1. Juni 1857 hatte eine Gasentzündung im ersten Tunnel der Schweiz, dem Hauensteintunnel, 63 Menschenleben gefordert.

Längst hat die neue, über Gelterkinden führenden Hauensteinlinie, der alten im Homburgertal den Rang abgelaufen. Der SBB-Strecke Sissach-Läufelfingen-Trimbach droht deshalb die Stilllegung. Doch noch ist das letzte Wort nicht gesprochen: Die Homburger-Talbewohner wehren sich für ihr *Bähnli*.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Waldenburgerbahn. Sie wurde mit ihrer 750 mm Spurweite am 30. Oktober 1880 eröffnet. Eine Fahrt von Liestal nach Waldenburg kostete damals einen Franken.

## Erster Weltkrieg

Das *Chessiloch* bei Grellingen ist einer der typischen Birs-Engpässe. Er kündet von einer ungeheuren, Jahrtausende währenden und vom Fluss geleisteten Erosionsarbeit. Doch wird sich der Besucher des *Chessilochs* wahrscheinlich weniger von der Naturbeobachtung gefangen nehmen lassen, sondern viel eher vom sogenannten *Wappenfels* mit seinen bunten Malereien. Entstanden ist er während des Ersten Weltkriegs, als zahlreiche Grenzbesetzungseinheiten den strategisch wichtigen Engpass bewachten. Im Winter, wenn während Monaten kein Sonnenstrahl diesen Ort erreichte, setzte die Kälte den Soldaten zu. Da vertrieben sie sich die Zeit mit dem







Arbeitslosen zusammen mit anderen Notstandsarbeiten zu einer spürbaren Entlastung des Arbeitsmarktes. Waren Ende September 1936 noch 2.290 Personen arbeitslos gemeldet, so verringerte sich ihre Zahl innerhalb eines Jahres auf rund ein Drittel.

Die grosszügige Anlage ist auf den Umschlag von flüssigem Treib- und Brennstoff spezialisiert, aber auch Schwergut, Dünger, Tonerde und Getreide finden den Weg zum Auhafen, der seit 2008 in partnerschaftlichem Geist unter der gleichen Verwaltung wie der Basler Rheinhafen steht.

## Zweiter Weltkrieg

Auch der Zweite Weltkrieg hinterliess im Baselbiet seine Spuren. Zu Dutzenden sind sie in der Landschaft zu betrachten: Die Bunker, Atomschutzunterstände, Panzersperren und Artilleriestellungen –

sie alle sind Zeugen einer Zeit der militärischen Bedrohung.

Ein ganz besonderes Zeitzeichen des Zweiten Weltkriegs befindet sich auf der Hochebene zwischen Aesch, Ettingen und Reinach. Es hält die Erinnerung an die Notlandung einer amerikanischen *Fliegenden Festung* am 14. Oktober 1943 und den Tod ihres Navigators wach. *He died, so we may live in liberty* heisst es auf seiner Inschrift, was in freier Übersetzung etwa heissen mag: Wir, die Neutralen, sind dank des Opfertods eines amerikanischen Soldaten noch einmal davongekommen.

Gewiss, die Landung eines amerikanischen Bombers war ein Grosseignis, sie lenkt aber von der Tatsache ab, dass auch der normale Alltag in diesen Jahren der Grenzbesetzung durch den Krieg bestimmt war. Die Kriegswirtschaft führte zur Lebensmittel- und Brennstoffrationierung und die Landwirtschaft

stand unter dem Imperativ des Mehranbaus.

## Das Wachstum

Es gibt sie im Baselbiet seit Ende der 1950er Jahre, beispielsweise im Birsfelder Rheinpark oder in Liestal. In Pratteln werden in einigen Jahren die höchsten Gebäude des Kantons stehen. Der *Ceres Tower* wird es auf 82 m bringen, der *Helvetia-Tower* mit 128 Mietwohnungen auf 25 Stockwerken nur auf bescheidene 75 m. Hochhäuser sind Zeichen des Wachstums.

In der zweiten Hälfte des 20. Jh. platze der Kanton – um ein gängiges Bild zu gebrauchen – aus allen Nähten und veränderte sich von Jahr zu Jahr stürmisch.

Zählte der Kanton 1950 eine Bevölkerung von 107.549 Einwohner und Einwohnerinnen, so waren es Ende September 2012 bereits 277.973 Menschen.



Entsprechend erfuhr der Kanton in diesen Jahren einen ausserordentlichen Ausbau in verschiedensten Bereichen. Zwei Beispiele seien herausgegriffen: Die Bildungsoffensive und der Ausbau des Gesundheitswesens.

1963 öffnete das Gymnasium Liestal seine Türen; ein Jahr darauf folgte Münchenstein. 1966 begann das Seminar Liestal mit der Ausbildung von Lehrkräften und 1972 kamen die Gymnasien Oberwil und Muttenz dazu. 1974 wurde schliesslich vor den Toren der Stadt das Bruderholzspital eröffnet.

Das schweizweit einmalige Bevölkerungswachstum, das sich auch in einer Vermehrung der Industrie- und Dienstleistungsbetriebe äusserte, sorgte dafür, dass die Agglomerationsgemeinden in der unmittelbaren Umgebung der Stadt stark anwuchsen und in einer zweiten Phase in den 1990er Jahren auch die von der Stadt weiter entfernten Dörfer vom

Wachstum ergriffen wurden. So wuchsen ehemals getrennte Siedlungen zusammen und an den Talhängen entstanden breite Betonbänder: Die heute beklagte Zersiedelung hatte ihren Anfang genommen.

## Industrialisierung

Der Webstuhl ist gewissermassen das Symbol der Seidenbandweberei oder Posamenterei, die als protoindustrielle Heimindustrie das Baselbiet lange vor dem Entstehen der zentralisierten, mechanischen und arbeitsteiligen Fabriken prägte.

Zur Zeit der Kantonsgründung war das Baselbiet ein Land von Bauern und Handwerkern. Das Posamentieren war damals für viele Kleinbauern im mittleren und oberen Kantonsteil ein lebensnotwendiger Nebenerwerb: 1836 ratterten deshalb nicht weniger als rund 3.500

1/ Bunker in der Rütihard bei Muttenz. Archaisches Kulturgut trifft auf künstlerische Freiheit der Moderne.

2/ Das Bomberdenkmal beim Schlatthof oberhalb Aesch. Der Luftkampf spielte sich über dem Gempfen ab. Der Gempenturm wurde während des Zweiten Weltkriegs von der Schweizer Armee als Wach- und Horchposten genutzt, um die deutschen und französischen Truppenbewegungen zu beobachten. Auch die Notlandung der amerikanischen *Fliegenden Festungen* konnte von dort aus beobachtet werden.

3/ Der Birsfelder Auhafen. Zwecklos hier Industriearchäologie zu betreiben – die Anlagen müssen der moderneren Technologie laufend weichen. Zweckmässigkeit, Umweltsicherheit und Effizienz machen vor der Vergangenheit nicht halt.

3





Webstühle in den Bauernstuben des Baslbiets. Zwischen 1820 und 1830 entstanden dann die ersten Fabriken, die nach und nach die Heimarbeit der Seidenbandweber ablösten.

Ein geradezu explosionsartiges wirtschaftliches Wachstum erlebte der Kanton zwischen 1950 und 1980: Die Zahl der Erwerbstätigen stieg von 50.000 auf 109.000 an. Während der primäre Sektor (Land- und Forstwirtschaft) nur noch 3.460 Beschäftigte zählte, entfielen auf den sekundären Sektor (Industrie und Handwerk) 479.240 und auf den tertiären (Dienstleistung und Handel) 56.795 Beschäftigte. Damals wie heute kam dabei der Chemischen Industrie die führende Rolle zu; sie tätig in der Nordwestschweiz über die Hälfte aller Investitionen der Industrie- und Dienstleistungsbranchen der Region.

## Die Autobahnen

«Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen» – so schrieb Friedrich Schiller und gab damit das Schlüsselwort für das Verständnis der 1987 eröffneten Autobahnraststätte Pratteln, des sogenannten *Fressbalkens*. Tatsächlich passieren hier auf der beidseits dreispurigen Autobahn im Durchschnitt täglich rund 120.000 Fahrzeuge. Die als 100 m lange Brücke konzipierte Raststätte strahlt in einem auffälligen Gelb. 58 Bullaugen kragen mit ihrer gewölbten Formgebung nach aussen und laden sowohl die einreisenden als auch die die Schweiz verlassenden Touristen zu einem Zwischenhalt bei Speise und Trank ein.

Der Autobahnbau durchs Baslbiets begann Anfang der Sechziger Jahre und endete 1982 mit der Eröffnung der T 18 durch das Birstal. Er brachte angesichts

des nach der Jahrhundertmitte rapid zunehmenden Motorfahrzeugverkehrs eine Entlastung des Haupt- und Sekundärstrassennetzes. Was im 19. Jh. der Bahn eingeräumt worden war – ein eigenes Netz – musste nun auf Kosten der Landschaft und Landwirtschaft auch dem Verkehr mit seiner Mobilität zugestanden werden. Und so kam es beispielsweise im Diegtal dazu, dass die neue Strassenführung das Tal optisch teilt und akustisch dominiert.

## Der fünfte Bezirk

Der Kanton Basel-Land gliederte sich seit 1832 in die vier Bezirke: Arlesheim, Liestal, Sissach und Waldenburg. Seit dem 1. Januar 1994 gehört als dessen fünfter Bezirk auch das früher bernische Laufental dazu. An die alte Berner Zugehörigkeit erinnern heute noch vier sogenannte Stundensteine. Sie waren Teil ei-



1

1/ Die Autobahnraststätte bei Pratteln. Die Brücke wurde vom Basler Architektenbüro Casoni & Casoni entworfen und am 26. Oktober 1978 eröffnet. Die Ölkrise in den Jahren 1973/74 verzögerte den Bau. Markantes Element der Brücke sind die 56 Bullaugen. Wand- und Eckelemente sind aus Kunststoff gefertigt. Die Fassade besteht aus glasfaserverstärktem Polyesterharz, das im Handauflegeverfahren verarbeitet wurde. Der gelbe Anstrich löste im Jahr 2000 die ursprüngliche orange und braune Farbe ab.

2/ Autobahn durchs Diegtal. Die einstige Passroutenromantik ist dahin.

3/ Der Stundenstein zwischen Aesch und Angenstein. Der Stein zeigt an, dass Bern von hier aus 352.000 Fuss entfernt ist. Wer prüft es nach?



nes Routen- und Strecken-Systems, das der Staat Bern in seinem ganzen Gebiet anlegen liess – im Laufental, nachdem es 1815 vom Wiener Kongress zum Kanton Bern geschlagen worden war. Einerseits gaben sie in Wegstunden (*Lieues*) die Distanz zwischen Bern und dem jeweiligen Standort des Steines an, wobei eine Schweizer Wegstunde nach 1838 16.000 Fuss, das heisst 4.800 m entsprach; andererseits dienten sie wie die Grenzsteine auch als Hoheitszeichen. Die französische Inschrift der Laufentaler Stundensteine weist darauf hin, dass das Tal damals dem französisch verwalteten Amtsbezirk Delémont angehörte.

## Vom Bern- zum Baselbiet

Die Laufentaler hatten schon eine bewegte Zugehörigkeitsgeschichte hinter sich, als es in den 1970er Jahren um die Loslösung vom Kanton Bern und die Jurafrage ging: Sie lehnten es ab, sich dem neuen Kanton Jura anzuschliessen und suchten Anschluss in der Nordwestschweiz. Nach einem hitzig geführten Abstimmungskampf zwischen Pro-Bernern und Pro-Baselbietern kam es am 12. November 1989 bei einer Stimmbeteiligung von 93,6 % zum Kantonswechsel. Und so wurde der Kanton Baselland nach der eidgenössischen Gewährleistung ab 1. Januar 1994 um einen Bezirk, 13 Gemeinden und rund 19.000 Einwohnerinnen und Einwohner reicher.





## Schweizerhalle

Die Ortstafel Schweizerhalle weckt vielfältige Erinnerungen. **Die gute Erinnerung:** Am 30. Mai 1836 entdeckte der deutsche Bergrat Carl Friedrich Glenck in der Muttenzer Rheinebene nach 17 erfolglosen Bohrungen in einer Tiefe von 116 m riesige und bis heute unerschöpfliche Steinsalzlager. Bereits ein Jahr später konnte mit der industriellen Ausbeutung in der im Banne Pratteln eröffneten Saline Schweizerhalle begonnen werden. Da Salz, das *Weisse Gold*, als Rohstoff für die chemische Industrie eine wichtige Rolle spielt, siedelten sich in der Region schon früh verschiedene Chemieunternehmen an. Für den damals noch jungen Kanton Baselland war die Saline ein wahrer Glücksfall und der Regierungsrat übertrieb nicht, wenn er 1871 erklärte: «Ja, die Saline ist der Stolz jedes Landschäftlers, wie ein echter Bauer

auf seine Milchkühe im Stall stolz ist ... und von ihrem Blühen und Gedeihen hängt der mehr oder weniger gesunde Stand unserer jährlichen Staatsrechnung ab.» (Tatsächlich ersparte die Saline bis 1892 den Baselbietern die Staatssteuer!)

**Die schlechte Erinnerung:** Am 1. November 1986 weckten die Sirenen Basler und Baslerinnen aus dem Schlaf und verkündeten die Ausgangssperre. Die Ursache war ein Grossbrand in den Lagerhallen des Chemieunternehmens Sandoz in Schweizerhalle. Mit dem Löschwasser gelangten mindestens 20 t Gift in den Rhein, der bis nach Basel rot gefärbt wurde und auf dieser Strecke fast seinen gesamten Fischbestand verlor. Die Sandoz-Katastrophe war mehr als nur ein Unfall; sie hat den blinden Fortschrittsglauben nachhaltig erschüttert.

## Auf Abruf?

Nein, ein Denkmal für die viel beschworene Partnerschaft Basel-Stadt und Baselland gibt es (noch) nicht. Wir halten uns daher stellvertretend an die Statue des Basler Bildhauers Alexander Zschokke, die den Eingang des Kollegiengebäudes der Universität Basel dominiert: Sie symbolisiert den generationenübergreifenden Dialog zwischen Alt und Jung, zwischen Erfahrung und Neuerung, zwischen Geben und Nehmen. Mit einer Prise Galgenhumor liesse sich das Bild dieses Dialogs in einem gewissen Sinn auch auf das Verhältnis der beiden Halbkantone anwenden, die sich ja, was die Universität und ihre Unterstützung betrifft, in einem partnerschaftlichen Universitätsvertrag gefunden haben.

Die Wiedervereinigungsidee ist so alt wie der Kanton Baselland: Sie ist gewissermassen eine Mitgift der Geburt, denn

1832 entliess die Tagsatzung den jungen Kanton unter dem Vorbehalt einer Wiedervereinigung «aus freiem Willen» in die Selbständigkeit.

War Baselland damit «ein Kanton auf Abruf»? 1936 galt es erstmals zu dieser Frage Stellung zu nehmen: Als einer der Gründe für die Wiedervereinigung führten Sprecher aus den Gemeinden in der Umgebung der Stadt die komplizierte *Vorortproblematik* an. Andere argumentierten sozialpolitisch oder stellten eine Vereinfachung der Verwaltung und damit eine Steuersenkung in Aussicht. Die Wiedervereinigungsgegner aber sprachen von wirtschaftlicher Benachteiligung der Landschaft und unüberwindbaren kulturellen Unterschieden zwischen Stadt und Land. Schliesslich stimmten beide Kantone der Initiative auf eine Wiedervereinigung zu, doch die Zeitumstände – u. a. der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs – verhinderten die Realisierung.

In den Fünfziger Jahren kam das Verfahren zur Wiedervereinigung erneut in Gang, doch sprachen sich 1969 – 59% der BL-Stimmbeteiligten gegen die neu erarbeitete Verfassung für einen Kanton Basel aus: Der Kanton war in einen wiedervereinigungsfreundlichen unteren und einen -gegnerischen oberen Teil gespalten. Als Alternative zur Wiedervereinigung fand dagegen 1971 ein *Verpflichtungs-Artikel* zur partnerschaftlichen und grenzüberschreitenden Zusammenarbeit Eingang in die basellandschaftliche Kantonsverfassung. Doch Ruhe kehrte mit dieser Entscheidung nicht ein: Seit der Jahrtausendwende beherrscht das Fusionsprojekt erneut die Tagespolitik diesseits und jenseits der Birs.

Am 28. September 2014 kam es erneut zu einer Abstimmung über eine Initiative zur Einleitung des Fusionsprozesses der beiden Halbkantone. 68,3% der Stimmberechtigten entschieden sich dagegen; in keiner einzigen Gemeinde erzielte die Initiative eine Mehrheit.

## Kultur heute

Seit 1983 wird der ins Baselbiet Ein- oder Ausreisende an 51 grenznahen Standorten mit einer fröhlichen Grusstafel – sie zeigt das Kantonswappen vor einem verlockenden *Chirsi-Hintergrund* – willkommen geheissen oder verabschiedet. Wir fragen uns: Worauf kann sich denn der Baselbiet-Besucher freuen, was bleibt ihm in Erinnerung? Vielleicht das vielfältige Kulturangebot, das mit dem legendären *Augusta-Raurica-Römerfest* einen einzigartigen archäologischen *Ausflug in die Vergangenheit* bietet und damit den Lesern unserer Publikation eine authentische Zeitreise eröffnet?

1/ Blick ins Laufental vom Stürmenchopf aus gesehen (vgl. Wanderung *Zum Stürmenchopf*). Wie lange dauert es wohl noch, bis auch diese noch landwirtschaftlich genutzte Ebene verbaut ist?





Wanderungen





# Alte und neue Berge

---

Wasserversorgung und Abfallbeseitigung: Wohl niemand möchte auf diese Errungenschaften verzichten. Auch unsere Vorfahren bemühten sich um die «Siedlungshygiene», wie zahlreiche Spuren im Boden belegen – zum Beispiel zwischen Lausen und Augst.

Meist gut im Boden versteckt, verläuft im Ergolzthal über 6,5 Kilometer eines der grössten noch erhaltenen römischen Bauwerke der Schweiz: eine Wasserleitung, welche die Kolonie *Augusta Raurica* mit Frischwasser versorgte. Ihren Ausgangspunkt hatte sie in Lausen in der Nähe der Kirche. Hier in der Flur Bettenach stand wohl nicht zufällig ein stattlicher römischer Gutshof. Denn hier wurde wohl die Ergolz mittels eines künstlichen Dammes zur Speisung der Wasserleitung gestaut. Zwar sind von dieser Talsperre – abgesehen von ein paar verdächtigen Flurnamen – keine Spuren erhalten, aber für die erwünschte, mehr oder weniger konstante Was-

serversorgung der römischen Stadt war ein solches Bauwerk wohl unerlässlich.

Nur wenig talabwärts lässt sich die Wasserleitung archäologisch nachweisen und in der vielsagenden Flur «Heidenloch» in Liestal befindet sich das längste noch begehbare Stück des Bauwerkes. Leider musste es wegen seines schlechten Zustandes für spontanen Besuch gesperrt werden (eine Besichtigung ist auf Anfrage bei der Archäologie Baselland möglich).

Wir beginnen unsere Wanderung deshalb etwas weiter nordwestlich bei der Bushaltestelle «Kessel». Ein kurzer Aufstieg führt uns zum **Weideliweg**, wo rechts und vor allem links noch Überres-

te der Wasserleitung zu sehen sind. Der lange Abschnitt zur Linken ist verschlossen. Ein Schild weist aber darauf hin, wo der Schlüssel erhältlich ist. Sehr schön lässt sich hier die Bauweise dieses Meisterwerkes erkennen. Auf einem mächtigen Fundament sind die rund 1,35 m hohen Wangenmauern aufgebaut. Darauf ruht das – mittels eines Leergerüstes errichtete – Gewölbe. Der wasserführende Kanal wurde mit mehreren Verputzschichten abgedichtet. Teilweise ist der Verputz gar «selbstheilend»: Ungelöschte Kalkkörner reagierten mit eindringendem Wasser und verschlossen entstandene Risse wieder. Ein beim Weideliweg entdeckter seitlicher Zufluss zeigt, dass zur Speisung der Leitung auch Quellen genutzt wurden.

Aus der Höhe der Sinterablagerungen an der Seite und dem Gefälle von konstant 1,5 % (eine ingenieurtechnische Meisterleistung!) lässt sich errechnen,

dass durchschnittlich 300 Liter Wasser pro Sekunde durch die Leitung flossen. Umgerechnet auf eine maximale Bevölkerungszahl von rund 15.000 Menschen standen jedem Einwohner von Augusta Raurica rund 1.300 Liter Wasser pro Tag zur Verfügung. Zum Vergleich: Heute verbrauchen Privathaushalte etwas mehr als 160 Liter. Zu bedenken ist jedoch, dass es sich um ein Laufwassersystem handelte. Wasserhähne gab es kaum. Was nicht verbraucht wurde, schwemmte via Kloake den Unrat und die Fäkalien aus der Stadt.

Wir verlassen die Leitung und gehen hoch zur **Ruine Burghalde**. Die Befestigung auf dem Bergsporn entstand im 10. Jh., vielleicht als Reaktion auf die damals zahlreichen Überfälle ungarischer Reiterhorden. Die Ungarn (die für die damalige Zeit besser noch als Magyaren anzusprechen sind) verliessen um 900 nach kriegerischen Auseinandersetzungen

die Gegend nördlich des Schwarzen Meeres und liessen sich im Karpatenbecken nieder. Von dort aus brachen Verbände immer wieder zu Plünderungszügen nach Westen auf. Die schnellen Reiterattacken trafen die hier ansässige Bevölkerung völlig unvorbereitet. Erst nach rund 50 Jahren nahm der Schrecken ein Ende.

Baulich ist die Anlage auf der Burghalde ein Zwitter: Der weiträumig ummauerte Sporn ohne erkennbare Innenbebauung erinnert an frühmittelalterliche Fluchtburgen. Die gesondert ummauerte Kernburg mit Kapelle hingegen nimmt bereits das Prinzip der Adelsburg vorweg. Im frühen 11. Jh. wurde die Anlage verlassen. Name und Besitzer sind unbekannt.

Auf dem nun folgenden Wegabschnitt wird man unter der Woche jäh aus der Waldidylle herausgerissen. Auf der Strasse weiter vorne donnern fast im Mi-

1/ Wer sich nicht von den zeitweise unangenehmen Gerüchen stören lässt, kann auf dem Lindenstock einen herrlichen Rundblick geniessen.

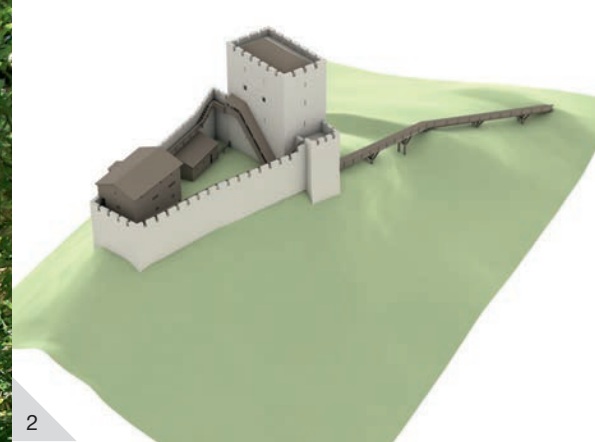
2/ Die Wasserleitung am Oberen Burghaldenweg/Weideliweg ist sehr gut erhalten.

3/ Beim Weideliweg führte ein seitlicher Zulauf Wasser aus einer Quelle in die Wasserleitung.

4/ Die mächtigen Mauern der Kernburg der Ruine Burghalden nach ihrer Renoverung.







nutentakt schwere Lastwagen vorbei. Sie transportieren nicht brennbare Industrie- und Gewerbeabfälle, verunreinigten Bauschutt, Aushub oder auch Schlacken aus Kehrichtverbrennungsanlagen in das riesige Loch der Deponie Elbisgraben.

Auch das nächste Ziel unserer Wanderung ist eine Deponie, allerdings eine stillgelegte. Die **Deponie Lindenstock** war von 1948 bis 1994 in Betrieb. Ursprünglich wurde dort der Kehricht von Liestal entsorgt. Später war es eine Regionaldeponie für Kehricht und Gewerbeabfälle aus über 70 Gemeinden. 1994 wurde der Betrieb eingestellt, die Deponie mit einer Oberflächenabdeckung versehen und aufgeforstet. Doch was hat dies in einem archäologischen Wanderführer verloren?

Die Deponien von heute sind die Ausgrabungen von morgen! Die spezielle Form des «neuen» Berges wird sicherlich

neugierig machen. So wie die heutige Archäologie oftmals im Siedlungsabfall der Ur- und Frühgeschichte wühlt, werden die Fachleute von morgen vielleicht einmal unseren Abfall bergen und inventarisieren. Bereits heute gibt es in den USA eine Forschungsrichtung, die sich *Garbology* nennt und sich auf die Untersuchung von modernen Hinterlassenschaften spezialisiert hat. Auftraggeber sind teilweise auch Umweltämter, die mangels ausführlicher Akten keine Ahnung von dem eingelagerten Müll und den damit verbundenen Risiken haben. Wer mag, kann sich auf dem schneckenförmig angelegten Weg bis auf die Spitze wagen und wird mit einer fantastischen Rundschau, aber auch teilweise streng riechenden Gas-Ausdünstungen belohnt.

Von der Gegenwart zurück ins Mittelalter: zur **Ruine Altenberg** oberhalb von Füllinsdorf. Die Burg wurde um 1000 ge-

gründet und bereits am Ende des 11. Jh. wieder aufgegeben. Sie ist das seltene Beispiel einer frühen Adelsburg, die nicht durch spätere Umbauten verändert ist. Der mehrgeschossige Turm, der Torbau und die Ringmauer waren von Anfang an in Stein errichtet. Die Gebäude im Burghof hingegen, darunter ein Wohntrakt mit eigenem Schwitzbad, in Holz- oder Fachwerktechnik.

Kostbare Funde zeugen vom Reichtum der Bewohner auf Altenberg. Liegen geblieben sind aber oft nur Fragmente der prächtigen Objekte aus Glas und Metall. Besonders aussagekräftig sind die Tierknochen, die zu Zehntausenden entsorgt wurden. Auf dem Speiseplan stand nicht nur besonders viel, sondern auch qualitativ hochwertiges Fleisch: zarte Jungtiere und auserlesenes Jagdwild, darunter Singvögel und Fische. Mit dem Hering ist sogar ein Meeresfisch belegt – der älteste Nachweis in der Schweiz! Funde von

Gesellschaftsspielen und ein Abzugbügel einer Armbrust erzählen vom fröhlichen Zeitvertreib der privilegierten Leute.

Auf der Suche nach einem entsprechenden Erbauer für die Burg Altenberg stösst man im historischen Umfeld des Hochrheins rasch einmal auf den Grafen des Sisgaus, Rudolf, der in einer Urkunde von 1048 genannt wird. Einer neueren These zufolge könnte er mit Rudolf von Rheinfeldern identisch sein, der 1057 zum Herzog von Schwaben avancierte und 1077 von den Gegnern Kaiser Heinrichs IV. im sogenannten Investiturstreit zum Gegenkönig gewählt wurde. Er starb im Jahre 1080 an den Verletzungen, die er in der Schlacht von Hohenmölsen (Sachsen-Anhalt, Deutschland) erlitten hatte. Dabei schlug ihm ein Anhänger Kaiser Heinrichs IV. u. a. die *Schwurhand* ab, was als göttliche Bestrafung gewertet wurde, da er damit Jahre zuvor dem Kaiser den Treueeid als Vasall geleistet hat-

te. Vielleicht ist der Untergang der Burg viel direkter mit der Niederlage und dem Tod Rudolfs von Rheinfeldern 1080 verbunden, als die dürftige Quellenlage erahnen lässt.

Wir folgen der Waldstrasse, kreuzen den offiziellen Wanderweg und machen einen kurzen Schlenker zu einer weiteren «Deponie». Kurz bevor der Weg an den Waldrand stösst, liegt die Fundstelle des berühmten **Keltschatzes von Füllinsdorf**. Hier am Abhang wurden um 80/70 v. Chr. 300 keltische Silbermünzen gemeinsam vergraben. Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich um «Kaletedou-Quinare», so benannt nach einer griechischen Inschrift auf den frühen Varianten. Kaletedou war wohl ein Personennamen, vielleicht der eines gallischen Anführers.

Die wenigen anderen Münzen im Hort weisen Beziehungen ins Rhonetal und nach Bayern auf. Warum die Münzen an

diesem Ort niedergelegt wurden, lässt sich nicht restlos klären. Wahrscheinlich gab es an dieser Stelle aber ein keltisches Heiligtum – vielleicht einen heiligen Hain. Die Münzen könnten demnach einer Gottheit geopfert oder in unruhigen Zeiten dem Schutz der Götter unterstellt worden sein. Wie weitere ausserordentliche Funde zeigen, wurde der Platz auch in römischer Zeit noch begangen und in ähnlicher Weise genutzt.

Am Waldrand lassen wir den Blick über die Äcker schweifen. Diese erhöhten Hanglagen waren bereits in der Jungsteinzeit beliebte Siedlungsorte, wie zahlreiche Funde von Steinwerkzeugen belegen. Reste von Häusern konnten bislang nicht nachgewiesen werden, was aber angesichts der Holz-Lehmbauweise bzw. der Erhaltungsbedingungen nicht erstaunt.

Vom Kultort wenden wir uns wieder dem profanen Alltag zu. Im Wäldchen

1/ Das Tor zur Burg Altenberg.

2/ Rekonstruktion der Burg auf dem Altenberg.

3/ Hochwertige Funde von Spielsteinen, Spielbrettbeschlägen und beinerten Kämmen zeugen vom gehobenen Lebensstandard der Bewohner.

4/ Die 300 Silbermünzen des keltischen Hortfundes von Füllinsdorf sind zusammen doch nur ein kleiner Haufen.

4







**Wölferhölzli** nördlich des Eichlenhofes liegt etwas versteckt, aber gut beschildert, das letzte erhaltene Teilstück der römischen Wasserleitung vor den Toren von *Augusta Raurica*. Der 24 m lange Abschnitt ist mit einem Ein- und Ausgang versehen und frei zugänglich. Aufgrund einer nachrömischen Senkung des Geländes bildet sich in der Mitte aber gerne ein *Sumpf* aus Laub und Wasser; gutes Schuhwerk ist also gefragt. Das Teilstück ist, da unbeleuchtet, vor allem für Kinder ein aufregendes Erlebnis. Die Tatsache, dass man sich hier fast schon wieder an der Ergolz befindet, lässt bei manchen wohl die Frage aufkommen, warum die Römer so viel in Bau und Unterhalt einer Leitung investierten und das Wasser nicht einfach aus dem Bach hochpumpten. Letzteres wäre auch möglich gewesen, aber die lange Leitung und das geringe Gefälle liessen allfällige Schwebstoffe absinken und reinigten so das

Wasser. Ausserdem dürfte die unterirdische Bauweise auch im Sommer dafür gesorgt haben, dass das Nass schön kühl war.

Von hier aus können Sie zu den bestens ausgeschilderten Bauwerken der **Römerstadt** *Augusta Raurica* weiterwandern. Dort, wo beim Schiessstand eine Brücke die Autobahn quert, stand in römischer Zeit ein *Aquädukt*, welches das Frischwasser in die Stadt führte, wo es über ein *Wasserschloss* auf ausgeklügelte Weise in verschiedene Leitungsnetze verteilt wurde. Priorität hatte dabei immer zuerst die Versorgung der öffentlichen Laufbrunnen, dann die Thermen und nur bei genügendem Wasserstand einzelne reiche Privathaushalte. Thematisch dazu passt ein Besuch der grossen *Kloake*. Dieses der Wasserleitung nicht unähnliche, aber nicht speziell abgedichtete Bauwerk führte das Abwasser der Stadt und insbesondere der grossen

Zentralthermen ungeklärt in den nahen Violenbach. Die dazugehörigen Gerüche kann sich jeder selbst ausmalen.

Eine andere Form des Frischwasserbezuges veranschaulicht das um die Jahrtausendwende entdeckte und konservierte römische Brunnenhaus. Ein nachträglich eingebauter Sodbrunnen diente in diesem etwas abgelegenen Stadtteil zur Trinkwasserversorgung. Eventuell wurde es sogar als heilend angesehen – eine moderne Wasseranalyse zeigte Spuren von Schwefel. Schwefelhaltiges Wasser wurde von zeitgenössischen Ärzten zum Beispiel gegen Nierenleiden empfohlen.

Wer lieber zum Ausgangspunkt der Wanderung zurückkehren möchte, geht vom Wölferhölzli hinunter an die Ergolz, über die Brücke und dann südwärts bis zur Kläranlage. Auch dies eine moderne Errungenschaft, die unsere Lebenserwartung merklich steigerte und die Sied-



lungen von üblen Gerüchen entlastete. Von hier aus empfiehlt sich ein Abstecher zum **Moosmatthof**. Im hinteren Bereich des Stalles befindet sich ein weiterer Abschnitt der Wasserleitung, der früher als Rübenkeller genutzt wurde. Dank dem Entgegenkommen der Hofbesitzer darf das Monument gerne besichtigt werden. Es liegt hinter einem Vorhang, rechts befindet sich ein Lichtschalter.

Auf der anderen Talseite liegt die **Hüftenschanz**. Der Ort der Entscheidungsschlacht zwischen Truppen der Stadt und der Landschaft Basel anlässlich der Kantonstrennung von 1833 – ein Ereignis, das auch heute immer wieder aufgekocht wird, wenn es um eine allfällige Wiedervereinigung der beiden Halbkantone geht und manchem die Sicht versperrt auf diesen seit Urzeiten zusammengehörenden Kulturraum am Oberrhein.

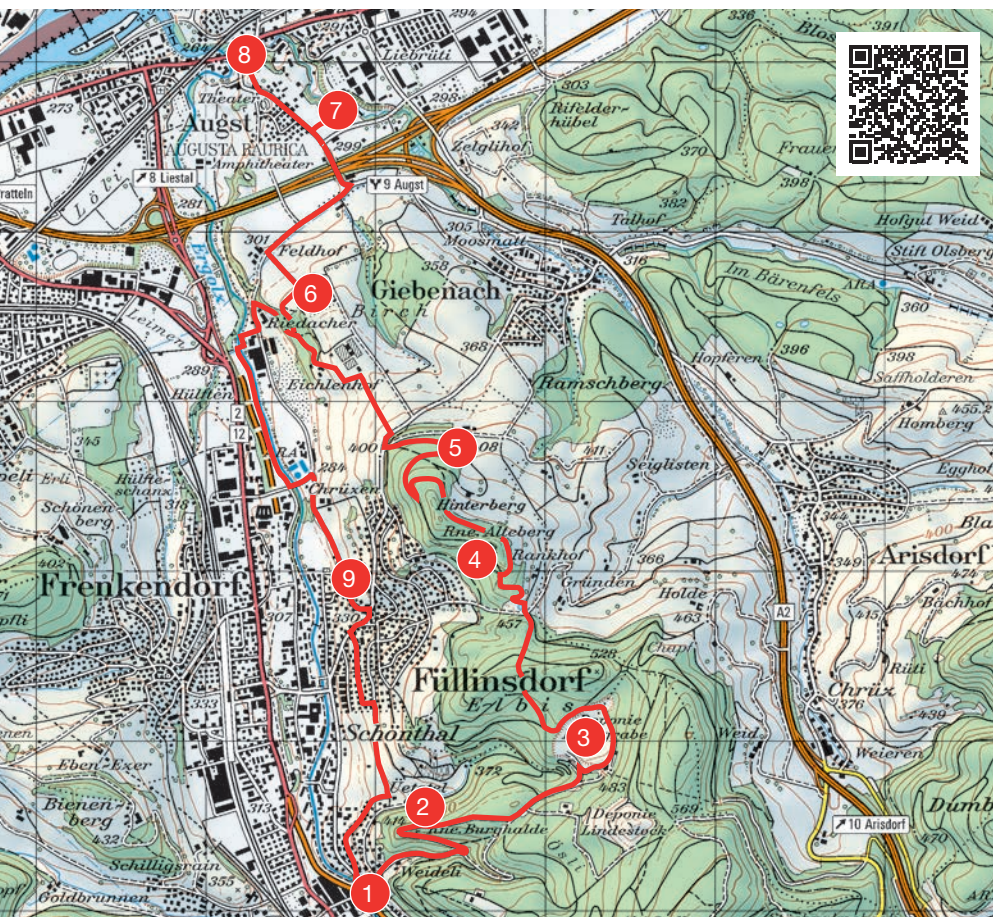
1/ Die römische Wasserleitung im Wölferhölzli liegt etwas versteckt im Wald.

2/ Blick von der Sohle des Sodbrunnens nach oben durch das unterirdische Brunnenhaus hindurch.

### Tipps & Links

Marti Reto (2009): Zwischen Grundbedarf und Überfluss, Baselbieter Heimatbuch 27, Liestal.


Römerstadt Augusta Raurica  
[www.augustaurica.ch](http://www.augustaurica.ch)



### Kartenlegende

- 1 Wasserleitung, Oberer Burghaldenweg/ Weideliweg
- 2 Ruine Burghalden
- 3 Deponie Lindenstock
- 4 Ruine Altenberg
- 5 Fundort Keltenschatz
- 6 Wasserleitung, Wölferhölzli
- 7 Kloake
- 8 Unterirdisches Brunnenhaus
- 9 Moosmatthof

 17 km, ca. 4.0 h  
 (ohne Besichtigung Augusta Raurica)

 Starke Höhenunterschiede, gute Wanderwege.





# Chaltbrunnental

---

Wer an einem heissen Sommertag kühlendes Nass sucht, wird bei den kalten Brunnen zwischen Grellingen und Zwingen fündig. Wo der Mensch bereits in der Ur-Zeit seine Spuren hinterlassen hat, vergnügen sich heute Schüler und ausgelassene Familien beim Picknick.

Dieser Ausflug in die Vergangenheit ist eine typische Sommerwanderung und selbst an Hundstagen zumutbar. Wir beginnen unseren Rundweg nicht in Grellingen, wie dies sonst üblich ist, sondern beim **Schloss Zwingen**. Die Wasserburg steht auf drei flachen Felsinseln in der Birs. Eine Brücke über einen Seitenarm der Birs führt in die Vorburg. Über eine gedeckte Holzbrücke, die einen trocken gelegten Graben überquert, gelangt man zur Kernburg. Deutlich erkennbar ist der gerundete Bering der Burg, dessen Inneres im 16. Jh. vollständig überbaut und zum Wohntrakt umgestaltet wurde.

Die Ringmauer und der Turm der Burg datieren in das Jahr 1240; um 1245 wurde der Palas errichtet. Die Herren von Ramstein treten im 13. Jh. als erste Inhaber der Burg auf. Offenbar haben sie mit dieser Anlage eine Stadtgründung beabsichtigt. Der machtbeflissene Bischof von Basel scheint diesem Vorhaben aber keinerlei Sympathie entgegengebracht zu haben. Er liess wenige Kilometer birsaufwärts die Wehrsiedlung Laufen anlegen und erteilte dieser 1296 das Stadt- und Marktrecht. Zwingen gehörte dennoch mit Pfirt, Rappoltstein und Asuel zu den vier verschworenen Lehen des Bischofs, die als Mannlehen galten. Dies bedeutete, dass, sobald es

keinen männlichen Erben eines Lehens-trägers mehr gab, das Lehen an den Bischof (Lehensherren) zurückfiel. Bei den Ramsteinern war dies 1459 der Fall, als der letzte Freiherr von Ramstein starb. Der Bischof zog die Burg ein und erhob sie zum Landvogteisitz. 1795 wurde das Schloss an private Eigentümer verkauft und ging 1913 in den Besitz der Papierfabrik Zwingen über, die aber mittlerweile den Industriebetrieb eingestellt hat.

Wir setzen unseren Weg fort entlang der Birs. Zahlreiche lauschige Plätze laden ein zum Fischen (sofern man einen Angelschein hat) oder zum Baden. Bei der ARA biegt der Weg ein in ein kleines Tal. Nach ca. 200 m wird ein **Karstlehrpfad** signalisiert. Dieser ausgezeichnet gestaltete Rundgang wurde von der Gesellschaft für Höhlenforschung Basel realisiert, und es lohnt sich, diesem Weg zu folgen. Wir gelangen zu geheimnisvollen Höhleneingängen, an Stellen, wo

der Boden plötzlich einbricht oder Bäche im Erdinneren verschwinden und an anderer Stelle wieder hervorquellen. Wir verzichten an dieser Stelle darauf, den Lehrpfad vorzustellen und verweisen auf die informative Website (s. weiter unten) und die Infotafeln im Gelände selbst.

Der Karstlehrpfad führt auch an zwei Höhlen vorbei, bei denen menschliche Spuren aus frühester Zeit nachgewiesen werden konnten: der **Kohlerhöhle** und der **Heidenküche**. Die Höhlen wurden im späten 19. und mittleren 20. Jh. entdeckt und untersucht. In den untersten Fundschichten der Kohlerhöhle datierte das Fundinventar in die Zeit vor mehr als 40.000 Jahren. Das war die Zeit des Mittelpaläolithikums, als noch die letzten Neandertaler durch das Chaltbrunnental zogen.

Man geht davon aus, dass sich der Neandertaler nicht mit dem *Homo sapiens* vermischt hat. Jedenfalls sind

1/ Das Chaltbrunnental. Ausgerechnet diesen Ort hatten sich steinzeitliche Wildbeuter immer wieder als Bleibe auserwählt: Drei prähistorisch besiedelte Höhlen gibt es in dem engen, schattigen Tal. Sicher luden die aufgrund der geologischen Verhältnisse vorhandenen Höhlen zur Besiedlung ein. Vermutlich war die Jagd an diesen strategisch wichtigen Stellen besonders ergiebig und das gelegentliche Wohnen in den Höhlen des Kaltbrunnentals auch aus diesem Grunde für die stets umherziehenden altsteinzeitlichen Jäger attraktiv.

2/ Die Kohlerhöhle.

3/ Aus dem Inneren der Heidenküche.







Mischformen bisher nicht bekannt und eine Neandertalerabstammung ist in der eigenen Familiengeschichte eher unwahrscheinlich. Schmuck und Werkzeuge jener Zeit belegen bereits eine hochentwickelte Kunstfertigkeit und Ingeniosität.

In der Endphase der letzten grossen Eiszeit verschwindet der Neandertaler (um 40.000 v. Chr.). Ob er durch aktive Verdrängung durch den *Homo sapiens* ausgerottet wurde oder ob sich der Neandertaler aufgrund der klimatischen Veränderungen und mangelnder Anpassungsfähigkeit nicht halten konnte, wird kontrovers diskutiert.

In einer der Fundschichten (Spät-Magdalénien) der **Kastelhöhle**, im oberen Teil des Chaltbrunnentals, wurden für unsere Region die ersten Spuren des *Homo sapiens*, des modernen Menschen, sichtbar. Dieser dürfte sich in der Zeit um 16.000–15.000 Jahre vor unserer

Zeitrechnung hier erstmals aufgehalten haben.

Das Laufental ist berühmt für seine besonders reichen Spuren erster menschlicher Begehungen. Einige Fundstellen haben die nationale und internationale Forschung massgeblich geprägt. Einige blieben noch unerforscht, wie zum Beispiel jene beim **Wachtfels**, welche eben erst durch einen modernen Forstweg unwiederbringlich zerstört wurde.

Unser Weg führt uns zurück, den Birs-Auen entlang an den Ausgangspunkt nach Zwingen. Ein Abstecher ins nahe **Städtchen Laufen** lohnt sich. Doch man kann niemanden zwingen, von Zwingen nach Laufen zu laufen, und so nimmt man dazu am besten die Bahn oder den Bus.

Wie bereits erwähnt, geht Laufen zurück auf eine Gründung des Bischofs von Basel im 13. Jh. Die Spuren menschlicher

Präsenz reichen aber bis ins Neolithikum zurück, als der Mensch im Laufental um das 3. Jahrtausend v. Chr. bereits den Boden bearbeitete, Vorräte anlegte und Pflanzen und Tiere für die Landwirtschaft zu domestizieren wusste. Zwei Dolmengräber sind Zeugen jener Zeit – Grabstätten mehrerer Individuen, darunter auch einige Kinder. Die beiden Dolmen sind nahe dem Stadtmuseum (bei der St. Katharinenkirche) ausgestellt. Einer davon wurde rekonstruiert. Das Museum, mit einer beachtlichen Fossiliensammlung aus der Region, dokumentiert die Geschichte der Stadt Laufen und jene des Laufentales, lange bevor der Mensch das Gebiet unsicher machte.



1/ Schloss Zwingen mit Vorburg (rechts) und Kernburg (links).

2/ Bergung des Dolmengrabes von Laufen.

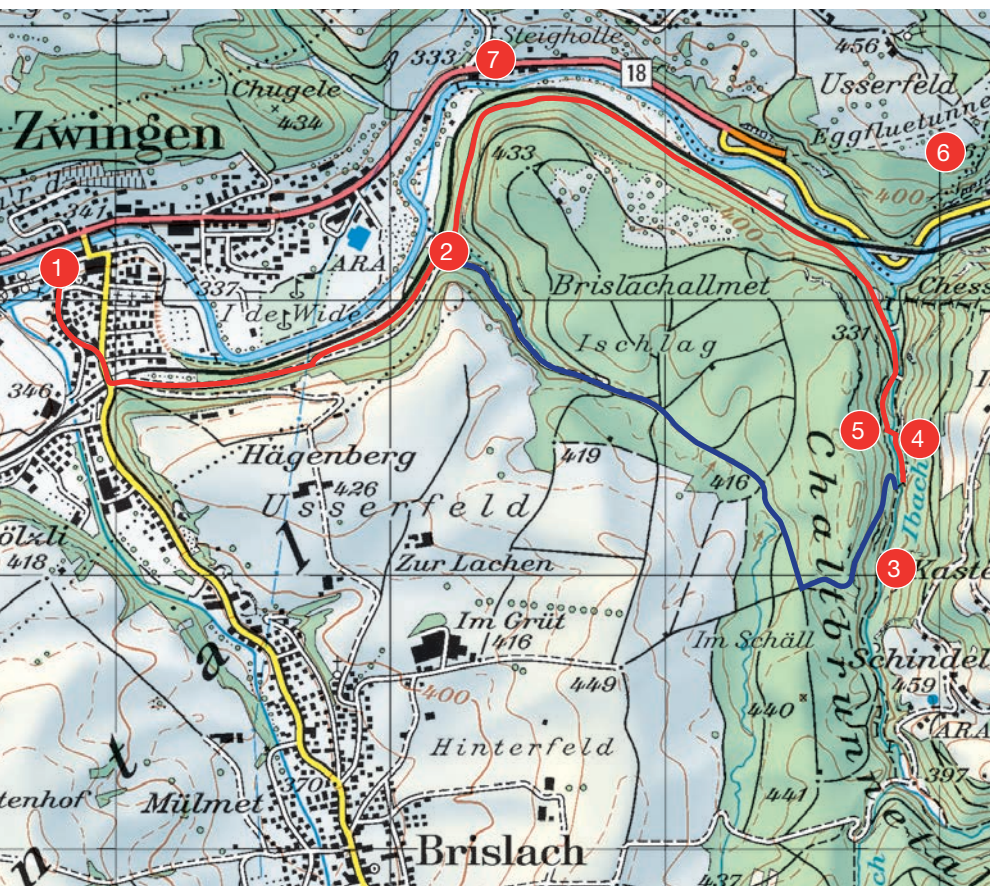
3/ Wachtfels: Saubere Arbeit – mit katastrophalen Folgen. Die gesamte Stratigraphie zur Menschheitsgeschichte des Spätpaläolithikums und des Spätmesolithikums im Laufental ist mit Baggern abgetragen worden und verloren.

4/ Ziegelbrennofen an der Delsbergerstrasse in Laufen. Blick in die freigelegte Feuerkammer der Ziegelei, die bis in die 1920er Jahre in Betrieb war. Das keramische Gewerbe hat in Laufen eine lange Tradition. Die stark eisenhaltigen, kalkarmen Tonerden der Umgebung sind erstklassige Rohmateriallieferanten. Gut erhaltene Brennöfen können noch heute in der Ziegelscheune am Laufener Mühleweg besichtigt werden. Die Ziegelscheune war eine der ehemals vier Laufener Ziegeleien. Ihre Errichtung stand in Zusammenhang mit der damals stark angestiegenen Bautätigkeit, für die in zunehmendem Masse Ziegel benötigt wurden.

### Tipps & Links:

[www.karstlehrpfad.ch](http://www.karstlehrpfad.ch)

Die Ziegelscheune von Laufen kann nach Absprache besichtigt werden. Man wende sich per E-mail an: [info@lehmbaukollektiv.ch](mailto:info@lehmbaukollektiv.ch)  
<http://www.museumlaufental.ch>



### Kartenlegende

- 1 Schloss Zwingen
- 2 Karstlehrpfad —
- 3 Kastelhöhle
- 4 Heidenküche
- 5 Kohlerhöhle
- 6 Wachtfels
- 7 Birsimmen-Basisgrotte



10 km, ca. 3.0 h



Schwierigkeitsgrad: Leichtere Höhenunterschiede, gute Wanderwege.





# Die Warten von MuttENZ

---

Schon vor mindestens 100.000 Jahren dürfte das Gebiet von MuttENZ bevölkert gewesen sein. Dass Menschen sich im Laufe der Geschichte immer wieder an denselben Orten niedergelassen haben, ist eine Tatsache, die sich rund um den Wartenberg exemplarisch zeigen lässt.

Die **Kirche St. Arbogast**, eine der wenigen Wehrkirchen der Schweiz, bildet das Herzstück von MuttENZ. Ihre bis zu 7 m hohe, zinnenbekränzte Wehrmauer erinnert an eine Burg und dürfte im 15. Jh. als Ersatz für die damals aufgegebene Burg Vorder-Wartenberg errichtet worden sein, zum Schutze der MuttENZer Bevölkerung im Falle kriegerischer Auseinandersetzungen.

MuttENZ hat eine bewegte Geschichte. Sie reicht bis in die prähistorische Zeit zurück. Auch die Römer waren zugegen und selbst «Royals» gaben sich hier um 1027 ein Stelldichein. Der erste Kaiser der salischen Dynastie, Konrad II.,

traf sich in MuttENZ mit König Rudolf III. von Burgund. Dies unterstreicht die Bedeutung dieses Ortes, der einstmals zum Strassburger Domstift gehörte und deren Kirche St. Arbogast daher auch das Patrozinium des Strassburger Heiligen inne hat.

Die Kirche St. Arbogast steht über einer römischen Ansiedlung. Eine Kirche bestand schon um 700 und wurde im Jahr 1000 durch einen neuen Bau ersetzt. Wann der Dinghof MuttENZ in den Besitz des Bistums von Strassburg kam, ist nicht bekannt. Im 12. Jh. wurde St. Arbogast im romanischen Stil neu erbaut und 1356 vom Erdbeben zu Basel teil-

weise wieder zerstört. Erst 1420 wurde die Kirche zum Refugium ausgebaut und so zur Wehrkirche.

Mit ihren eindrücklichen Fresken aus dem frühen 16. Jh. im Kirchenraum wie auch im Beinhaus gehört St. Arbogast zu den bedeutendsten Baudenkmälern des Kantons und auch zu einer der beliebtesten Hochzeitskirchen.

Die **Vordere Burg** auf dem **Wartenberg** war die mächtigste und älteste der drei Burgen, die sich auf dem Berggrat befinden. Es ist möglich, dass sich das kaiserlich-königliche Treffen, von dem bereits die Rede war, dort oben abgespielt hat. Vielleicht war die Vordere Burg sogar eine hochburgundische Königsburg. So genau weiss man das nicht, denn die Anlage, wie auch die übrigen auf dem Wartenberg, erscheint erst im 13. Jh. in den schriftlichen Quellen. Leider wurde die Feste noch in der Neuzeit als Steinbruch genutzt – und zahlreiche

illegale Grabungen haben viele Spuren verwischt. Es gibt aber Hinweise auf eine Besiedlung seit dem Frühmittelalter.

Bis ins frühe 14. Jh. bildeten die drei Burgen des Wartenbergs einen gemeinsamen Besitz der Grafen von Homberg und Neu-Homberg. Sie gaben 1306 die drei Burgen den Habsburgern als käufliches Lehen und entzogen damit dessen Besitz den Interessen der Stadt Basel und des Bischofs von Basel. Später ging die Vordere Burg an die Mönch von Münchenstein, die sie ihrerseits an die Stadt Basel verkauften. Bereits in der ersten Hälfte des 15. Jh. war die Burg verlassen und zerfiel.

Auf dem **Mittleren Wartenberg** sind Spuren einer bronzezeitlichen Befestigung nachgewiesen worden. Von der stark rekonstruierten mittelalterlichen Burg steht noch der mächtige Donjon, der aber durch die zahlreichen Restaurierungsarbeiten seine ursprüngliche

Struktur weitgehend verloren hat. Auch diese Burg wurde im 15. Jh. aufgegeben.

Der **Hintere Wartenberg** erfuhr eine ähnliche Geschichte wie die übrigen beiden Burgen, ging aber 1379 als habsburgisches Lehen in den Besitz der Familie Sevogel über. Durch einen von Kaiser Maximilian (1459–1519) bewilligten Erbgang vermachte Veronika Sevogel die Burg dem Luzerner Jakob von Hertenstein, der sie der St. Georgs-Kirche zu Rümelingen überliess. Von dieser erwarb sie die Stadt Basel, die ihrerseits die Burg dem Amte Münchenstein-MuttENZ unterstellte. Auch diese Burg wurde im Laufe des 15. Jh. verlassen.

Von der Hinteren Burg aus führt der Weg durch die MuttENZer Rebberge hinüber ins **Engental**. Dort wurde 1268 ein kleines Zisterzienserinnen-Kloster gegründet, das bereits 1534 wieder aufgehoben wurde. Von 1503–1511 lebte auch Pater Conrad Leontorius dort. Leontorius

1/ Kirche St. Arbogast inmitten von MuttENZ. Die rege Bautätigkeit im Dorf hat den Nachweis von mindestens drei römischen Villen und einer damals bereits dichten Besiedlung erbracht.

2/ Wartenberg, Vordere Burg. Im Innenhof der Burg ist u. a. eine kreisrunde Filterzisterne mit zentralem Schöpf-schacht noch sichtbar.

3/ Soldatendenkmal auf dem Vorderen Wartenberg, der auch während der Grenzbesetzung 1930–1940 ein wichtiger Stützpunkt war. In die Burgfundamente wurden Bunker und gedeckte Verbindungswege eingebaut. Zwei Epochen begegnen sich hier.

4/ Wartenberg, Hintere Burg.



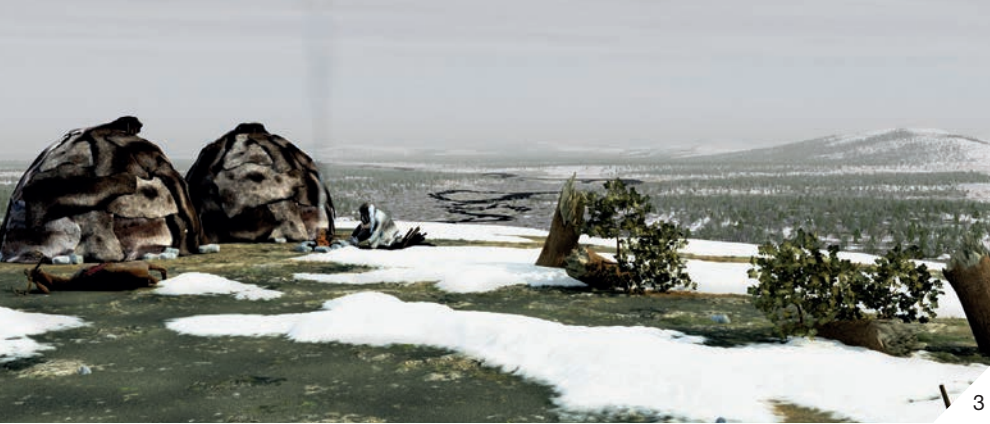




1



2



3

1/ Architekturfragment von der Vorderen Burg.

2/ Feindbild der Archäologie auf der Rütihard: Eine Pflugtiefe über 30 cm zerstört archäologische Schichten. Auch der Eintrag von Dünger ist für den Erhalt archäologischen Fundmaterials problematisch.

3/ Auf der Anhöhe der Rütihard schlugen Jäger und Sammler regelmässig ihr Lager auf. Ein digital rekonstruiertes Lebensbild aus der Mittleren Steinzeit um 7.500 v. Chr.

4/ Levallois-Kern aus Süsswassersilex aus dem Mittelpaläolithikum um 60.000–40.000 v. Chr. (Durchmesser ca. 8,5 cm). Original und Umzeichnung.

5/ Verenakrug vom Vorderen Wartenberg. Mittelalterliche, amphorenartige Bügelkanne mit kurzem Trichterhals.

stammte aus Leonberg bei Stuttgart, war Zisterziensermönch, Theologe und Humanist. Seine Haupttätigkeit bestand in der Unterweisung junger Leute. Bonifacius Amerbach, Drucker, Verleger, Jurist, Humanist, Komponist und geistiger Erbe des Reformators Erasmus von Rotterdam, war einer seiner berühmtesten Schüler.

In der **Rütihard**, dem letzten Abschnitt dieser Wanderung, gelangt man zu den ältesten bekannten Spuren der Menschheitsgeschichte dieses Gebietes. Ein Silexartefakt, das hier gefunden wurde, weist auf menschliche Begehung bereits im späten Mittelpaläolithikum um 60.000 und 40.000 vor heutiger Zeitrechnung hin. Dies war die Zeit der Neanderthaler.

Die Menschen lebten hier vermutlich in einer sogenannten Freilandstation, d. h. sie lagerten auf freiem Feld. Solche Fundstellen sind selten, weil sie äusserst

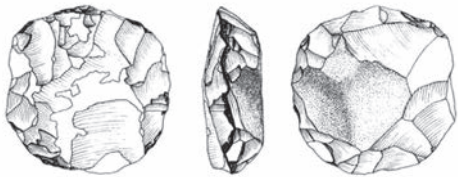
schwierig zu finden sind. Zudem hat die Felderwirtschaft im Laufe der Jahrtausende wichtige Spuren längst verwischt. Erhalten geblieben sind die steinernen Werkzeuge von damals. In der Rütihard sticht dabei ein sogenannter Levallois-Kern besonders hervor. Levallois ist eine nach einer französischen Fundstelle (Paris, Levallois-Perret) benannte, systematische Abschlagstechnik. Ausgangsmaterial waren natürliche Silexknollen. Die Silexrohstücke wurden in mehreren Arbeitsgängen verarbeitet. Die Abschläge waren rasierklingenscharf und dienten als Messer, Kratzer, Bohrer und vieles andere mehr. Am Schluss der Verarbeitung blieben kleine Kerne übrig.

Die Levallois-Kerne sind also prähistorischer Abfall, der nicht weiter verarbeitet wurde. Einige von ihnen kamen als Einzelfunde auf Ackeroberflächen zum Vorschein, so auch das eindrucksvolle Exemplar von Muttenz-Rütihard mit ei-

nem Durchmesser von ca. 85 mm und einer Dicke von 29 mm. Es ist aus Süsswassersilex gefertigt, der auf dem Tüllinger Hügel natürlich vorkommt. Der Kern ist stark patiniert und besitzt moderne Beschädigungen sowie natürliche Verwitterungsspuren an der Oberfläche (weisse Flächen auf der Umzeichnung). Das Alter dieses Oberflächenfundes kann auf etwa 60.000 bis 40.000 Jahre geschätzt werden.

In Muttenz gäbe es noch einiges mehr vorzustellen, beinahe aus allen Zeitepochen. Doch die Fundstellen sind überbaut und daher als Wanderstrecke nicht besonders attraktiv.





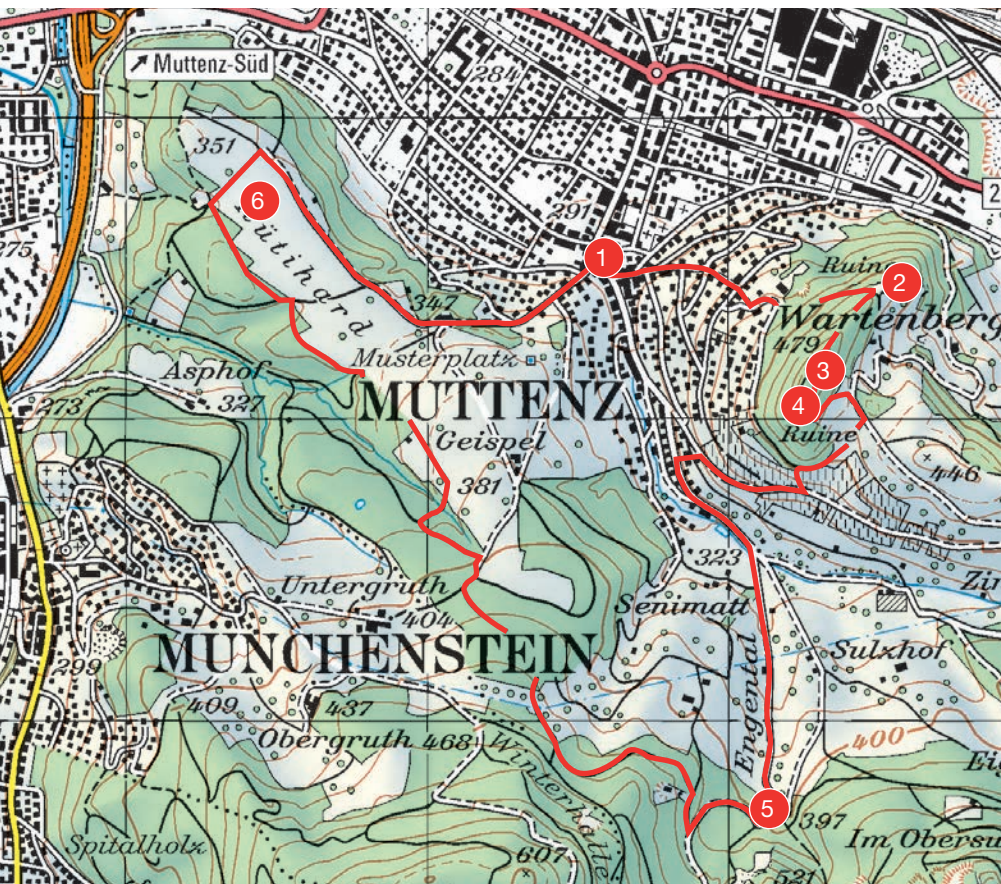
4



5

### Tipps & Links

Bauernhausmuseum, Muttenz  
 (Auskunft bei der Bauverwaltung)  
 Muttenz Ortsmuseum und  
 Karl-Jauslin Sammlung (Auskunft  
 bei der Bauverwaltung)  
[www.kunsthautbaselland.ch](http://www.kunsthautbaselland.ch)  
[www.pantheonbasel.ch](http://www.pantheonbasel.ch)



### Kartenlegende

- 1 Wehrkirche St. Arbogast
- 2 Wartenberg, Vordere Burg
- 3 Wartenberg, Mittlere Burg
- 4 Wartenberg, Hintere Burg
- 5 Kloster Engental
- 6 Rüthard



10 km, ca. 2.5 h



Leichtere Höhenunterschiede, gute  
 Wanderwege.





# Ermitage

---

Durch die Ermitage kann man nicht wandern; der romantische Landschaftsgarten lässt sich nur spazierend ergründen. Die Burg Birseck und zahlreiche, teils künstlich angelegte Elemente dieses Gesamtkunstwerkes laden zum Verweilen und Träumen ein.

Von der englischen Gartenkunst inspiriert hat im ausgehenden 18. Jh. Balbina von Andlau, die Gemahlin des letzten Landvogtes im Birseck, sich in Arlesheim den grössten Landschaftsgarten der Schweiz anlegen lassen. Die Ermitage ist heute ein beliebtes Erholungsgebiet im unteren Baselbiet. Natur und Künstlichkeit reichen sich in dieser Talau die Hand. Grosse Teiche, kleine Wasserfälle, Brunnen, Höhlen, Abris, Epitaphe romantischer Dichtung und Freimaurersymbolik bilden die Kulisse für schöngeistige Schwärmereien, die auch vom nahe gelegenen Goetheanum dankbar aufgenommen wird. Leicht geht dabei vergessen, dass die Ermitage zu den frü-

hesten Siedlungsgebieten der Region zählt. Die archäologischen Hinterlassenschaften der Ermitage haben die urgeschichtliche Forschung massgeblich geprägt.

Die früheste bekannte Besiedlungsphase reicht bis in das mittlere Magdalénien, vor ca. 17.000 Jahren zurück. Die Menschen lebten vom Jagen und Sammeln. Zu jener Zeit hatten sich die eiszeitlichen Gletscher bereits in die Alpentäler zurückgezogen, nachdem sie zeitweise den Südfuss des Juras erreicht hatten. Mit der Erwärmung des Klimas setzte die späteiszeitliche Bewaldung ein. Erst waren es Birken, später gesellten sich Föhren hinzu.

Die Menschen vor 17.000 Jahren waren sich damals ihrer Kulturzugehörigkeit vermutlich nicht bewusst. Es ist die Archäologie, welche aufgrund der gefundenen Objekte und ihrer Herstellungsart den frühesten Kulturen einen Namen gegeben hat. Diese Kulturepochen sind Behelfskonstruktionen, die sich seit ihrer Definition zu komplexen Chronologiesystemen und regionalen Varietäten ausgeweitet haben.

Die Kultur des Magdalénien zum Beispiel wurde 1869 von Gabriel de Mortillet beschrieben und nach der ersten Fundstelle benannt, der Halbhöhle La Madeleine in der Dordogne (Frankreich). Seither werden in Kombination mit chemisch-physikalischen Datierungsmethoden, der Schichtlage, in der die Funde zutage treten, und einer homogenen Typologie der Artefakte, Fundstellen oder einzelne Schichten diesen beschriebenen Kulturen zuge-

wiesen. Dies trifft auch auf die **Höhle Birseck-Ermitage** zu, die für das Magdalénien typische Speerspitzen aus Rentiergeweih sowie Stichel, Kratzer und Messer aus Silex zutage gebracht hat. Auch bemalte Gerölle wurden entdeckt, die dem Spätpaläolithikum zugeordnet werden. Für diese kursiert auch der Begriff *Seelenstein*, der aber eher in die Esoterikecke gestellt werden sollte, denn es ist alles andere als klar, welche Bedeutung diese Gerölle hatten. Die Forschung ist vom Wissen kultischer Handlungen aus jener Zeit weit entfernt.

Es sind vor allem die klimatischen Entwicklungen, die Kulturen geprägt haben. Hat sich das Klima erwärmt, war die Versorgungslage günstig. Die Artenvielfalt von Fauna und Flora erlaubte dem Menschen ein nomadisches Dasein, denn er konnte sich problemlos vom Jagen und Sammeln ernähren.

Kälteperioden hingegen veränderten das Artenspektrum. Wärmeliebende Pflanzen gediehen nicht mehr und Tiere zogen sich in wärmere Gebiete zurück oder starben aus. Ob das Aussterben des Neandertalers vor ca. 40.000 Jahren mit dem damaligen Klimawandel zusammenhing, ist umstritten.

Im Laufe der Jahrtausende haben solche klimatische Veränderungen den Menschen dazu gezwungen, mit Nahrungsressourcen haushälterisch umzugehen und ihre Nahrungsgrundlage anzupassen.

In unserer Region, standen die Menschen zu Beginn des Neolithikums um ca. 5500 v. Chr., vermutlich vor einer solchen Situation. Die Wildbeuter begannen, ihre Nahrungsgrundlage selbst zu produzieren. Sie wurden sesshaft, kultivierten den Boden, domestizierten Pflanzen und Tiere und legten Vorräte an. Diese Kulturepoche

#### 1/ Die Höhle Birseck-Ermitage.

2/ Die sogenannten Seelensteine. Fest steht, dass diese Gerölle nicht durch natürliche Vorgänge zerstört wurden, sondern von spätpaläolithischen Menschen nach dem Bemalen absichtlich zerschlagen wurden. Die Gründe, die zur absichtlichen Zerstörung geführt haben, bleiben uns aber verborgen.

3/ Schmuckanhänger aus fossilen Molluskenschalen aus dem Spätmagdalénien verweisen auf Kontakte zum Mittelmeer.

4/ Nicht selten steht die Archäologie vor einem Rätsel. Dieses Rondell aus fossilem Holz, das vis-à-vis von der Birseck-Ermitage in der Hollenberghöhle gefunden wurde, hat seinen Nutzen noch nicht preisgegeben.







gilt als die Geburtsstunde der Landwirtschaft, hat ihren Ursprung aber mehr als 8000 Jahre früher im Nahen Osten, zwischen den Strömen Euphrat und Tigris, im heutigen Syrien, dem Irak, Iran und Israel, dem sogenannten *Fruchtbaren Halbmond*. Der Wandel war revolutionär und die Forschung spekuliert noch immer darüber, wie es überhaupt zu dieser weltumspannenden Veränderung der menschlichen Kulturen kam.

Die Höhle Birseck-Ermitage nutzten auch die Menschen des Neolithikums um ca. 5000 v. Chr. für Bestattungen: Die Schichten überlagern jene des Magdaléniens. Und bis in die Neuzeit hat der Ort die Menschen begeistert und diente zuletzt als Vergnügungsplatz.

Das **Tal der Ermitage** war vermutlich ein attraktiver Sammel- und Jagdgrund. Das Wild liess sich durch die Talaue treiben und beim Engnis leicht erlegen. Es gibt noch einige Höhlen mehr in die-

sem Gebiet, welche dem Magdaléniens zugeordnet werden. Die Höhlen liegen aber teilweise fernab vom Weg, sind stark verwittert und bieten wenig Attraktion.

Die Forschung weiss heute, dass die Menschen in unserer Region nicht in Höhlen lebten, sondern dass sie auch in freier Landschaft siedelten. Sogenannte Freilandsiedlungen sind jedoch schwer zu finden und der Erhaltungszustand ist meist problematisch. Die zahlreichen Funde aus Höhlen und Abris der frühesten Epochen sind also erhaltungsbedingt und grabungstechnisch zu erklären und dürfen nicht zur Interpretation führen, dass unsere frühesten Vorfahren in Höhlen gelebt hätten. Es könnte durchaus sein, dass Höhlen und Abris nicht über eine längere Zeit bewohnt wurden, sondern dass nur vorübergehend, zur Jagd oder auf der Durchreise, ein schützender Unterstand aufgesucht wurde.

Verlässt man den Landschaftsgarten Richtung Schiessstand, gelangt man zum **Hornichopf**. Angeblich gut unterrichtete Quellen meinen, dass Wolfram von Eschenbach sein Parzival-Epos in diese Landschaft gestellt hatte und dass vielleicht sogar die Gralsburg dort gestanden haben könnte. Archäologische Untersuchungen haben jedoch keine Siedlungsspuren auf dem Hornichopf ausmachen können. Der Ort scheint aber weiterhin für magische Rituale geeignet zu sein. Sollten Sie dort Steinkreise antreffen, dann sind diese nicht mit Stonehenge gleichzusetzen, sondern stammen vermutlich von Anhängern der Basler PSI-Tage.

Am Fusse des Hornichopfes befindet sich der **Mönchsgraben**. Dort soll einmal ein Klösterlein gestanden haben. Archäologische Untersuchungen haben tatsächlich einen Siedlungsplatz mit einem erkennbaren Gebäudegrundriss und



Keramik aus dem 14. Jh. entdeckt. Ob es sich um das Beginen-Kloster handelte, welches der Sage nach von einem Wolkenbruch weggeschwemmt worden ist, konnte bisher jedoch nicht nachgewiesen werden.

1/ Auch die Burgruine Birseck ist Teil des Landschaftsgartens. 1810/20 wurden Teile der mittelalterlichen Burg in romantisch-neogotischem Stil umgestaltet. Zwei weitere Burgen standen auf dem schmalen Felsgrad zwischen der Burgruine Birseck und der Burg Reichenstein.

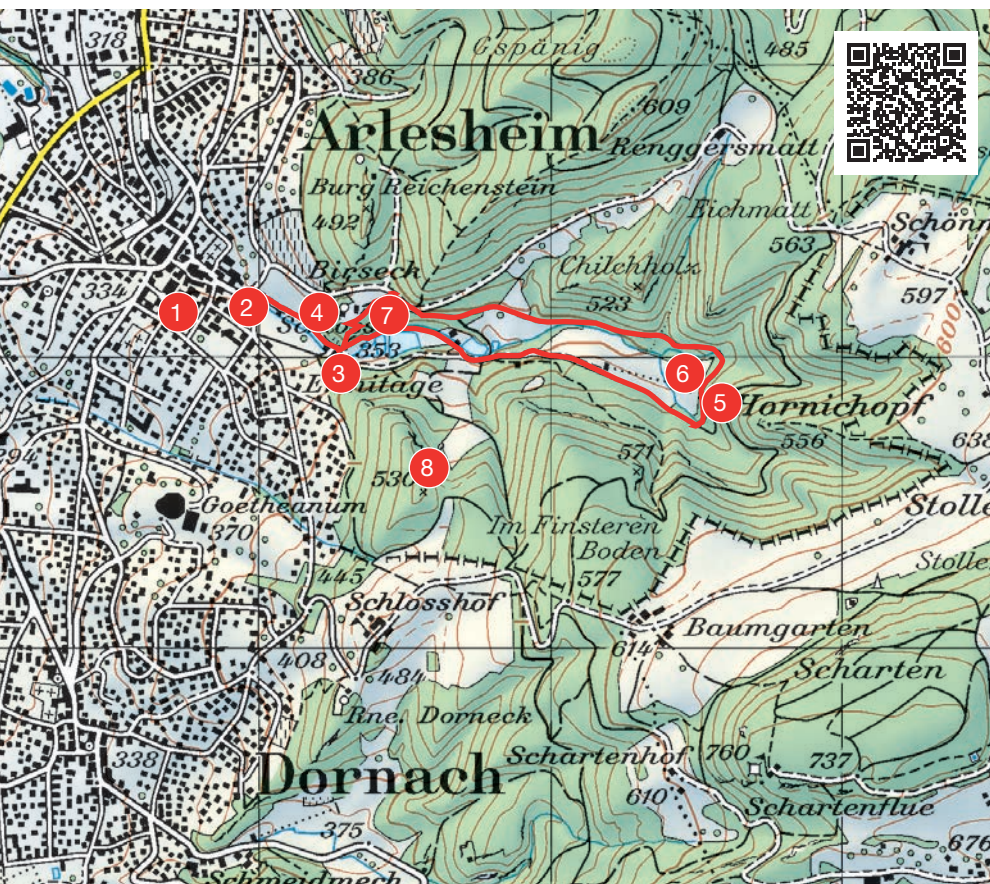
2/ Der romantische Landschaftsgarten birgt zahlreiche Überraschungen, die es zu entdecken gilt. Wer sein Latein auffrischen möchte, dem bieten sich hier zahlreiche Möglichkeiten. Jacques Dellile tat es ebenso. Er hatte Vergil übersetzt – nicht in Arlesheim, dennoch steht sein Denkmal hier.

3/ Künstlich angelegte Teiche. Ein Paradies für Enten, Fische und Amphibien.

4/ Der Eingang zur Ermitage führt unter einem Bogen hindurch. Es handelt sich um den Aquädukt der fürstbischöflichen Mühle aus dem Jahre 1780. Einst standen hier gar zwei Mühlen. Das Wasser floss vom Mühlenkanal über den Aquädukt und trieb die beiden Mühlräder an.

5/ Eremiten haben hier wohl nie gelebt. Der Landschaftsgarten trägt den Namen von der kleinen Kapelle vis-à-vis der grossen Mühle. Durch diese Höhlen rauschte früher ein Bach, der den Felsen formte. Wohnen konnte man hier kaum.

6 / Das sogenannte *Alamannengrab* am Eingang zur Ermitage konnte archäologisch nicht als solches identifiziert werden. Es stammt aber sicher aus dem frühen Mittelalter.



### Kartenlegende

- 1 Dom zu Arlesheim
- 2 Alamannengrab
- 3 Fürstbischöfliche Mühle
- 4 Höhle Birseck-Ermitage
- 5 Hornichopf
- 6 Mönchsgraben
- 7 Schloss Birseck
- 8 Hollenberghöhle



6 km, ca. 1.5 h



Kaum Höhenunterschiede, durchwegs gute Wanderwege.





# Geheimnisse rund um's Horn

---

Am Fusse der Wasserfallen befindet sich Reigoldswil, ein beliebter Ausflugsort im Winter wie auch im Sommer, weil es hier die einzige Luftseilbahn der Region gibt. Doch wir bleiben unten im Fünflibertal, denn hier gibt es mindestens genau so viel zu entdecken wie in luftiger Höhe.

Wir machen erst einen kleinen Abstecher in den südlichsten Teil des Dorfes **Reigoldswil**, zur Talstation der Luftseilbahn. Wenn die Hintere Frenke genügend Wasser führt, dreht sich dort ein eichernes, sogenanntes überschlächtiges Mühlrad und erzeugt ordentlich Elektrizität. Eine ausführliche Beschreibung der Anlage ist vor Ort zu finden, und man kann selbst ablesen, wie viele Kilowattstunden das Rad eben produziert.

Etwas weiter gelangt man zu einem ungewöhnlichen Wohnhaus mit einem Glockenturm auf dem Dachfirst. Das Wohnhaus wird **Chilchli** oder auch *Kilchli* genannt, und in der Tat stand an

dessen Stelle im 8. Jh. eine Kapelle, die dem Hl. Hilarius geweiht war.

Die Kapelle selbst, welche damals bereits über einen turmartigen Wohntrakt verfügte, war im Bereich eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes erbaut worden. Beide Gebäude wurden im 12. Jh. abgebrochen und mit einer romanischen Kirche überbaut. 1562 wurde die östliche Kirchenwand abgebrochen und fensterlos als Ökonomiegebäude wieder aufgebaut. In jüngerer Zeit wurde auch die westliche Kirchenwand abgebrochen und durch einen Stallanbau ersetzt. Spätestens im 19. Jh. verschwanden bei Umbauten die letzten sichtbaren Spuren des romanischen Gebäudes

weitgehend. Einzig ein romanisches Fenstergewände, das sekundär vermauert wurde, ist heute noch sichtbar.

Was waren die Beweggründe, hier in der Talenge der Hinteren Frenke eine Kapelle mit Wohntrakt zu erbauen? Daniel Bruckner (1756) versuchte auf diese Frage zu antworten: «*Zu unterst an dem Berge gegen Regoltswil, stehet eine dem H. Hilarius geweyhte Kapelle, welche vermuthlich darum dahin gebauen worden, damit die Reisenden, welche dises Gebürg bestiegen, oder herab kamen, allda ihre Andacht verrichten könnten.*»

Grabungen und Bauuntersuchungen beim jüngsten Umbau vermochten einige Geheimnisse des sonderbaren Baus zu klären, warfen zugleich aber neue Fragen auf.

Dass der Ort bedeutend war, unterstreichen Gräber mit Beigaben des 7. Jh. Ein vorkirchenzeitliches Kindergrab war

aus mindestens drei zerlegten Mühlsteinen zusammengestellt worden. Grösse und Zurichtung der Steine weisen auf eine nahe gelegene Wassermühle hin – eine technologische Rarität in dieser Frühzeit! Solche Mühlen waren im Mittelalter wichtige Einrichtungen geistlicher und weltlicher Grundherrschaften und genossen einen besonderen rechtlichen Schutz.

Bei den Grabungen kam auch der Rest eines steinernen Turmes zum Vorschein. Auch dieser stellt für das 8. Jh. eine Besonderheit dar. Steinbauten waren in dieser Zeit noch Privilegien der vermögenden Oberschicht. Die noch spärlich erhaltenen Bauelemente zeugen von einem ungewöhnlich massiven Fundament und einer beachtlichen Mauerstärke. Es wird vermutet, dass es sich um eine Art Wohnturm handelte – wobei Wohntürme eigentlich erst rund zwei Jahrhunderte später auf Burgen, in Klös-

tern und schliesslich auch in Städten allmählich in Mode kamen.

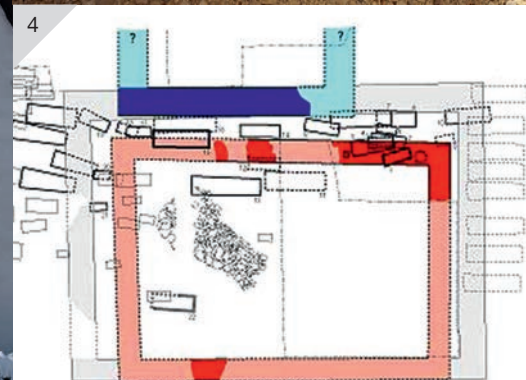
Hilarius von Poitiers (gestorben 367), der Schutzpatron des *Kilchlis*, war neben Martin von Tours der wichtigste *Reichsheilige* der Franken. Vor allem der epochemachende Sieg Karl Martells, des Großvaters Kaiser Karls d. Gr., über die Araber (Schlacht von Tours und Poitiers, 732), der die arabische Expansion in der westeuropäischen Hemisphäre zum Stehen brachte, belebte seinen Kult. Nach spätmittelalterlichen Quellen war das *Kilchli* der Pfarrkirche von Laufen unterstellt, die Martin von Tours geweiht war. Auffallend viele Keramikfragmente aus den Reigoldswiler Grabungen zeigen zudem Verbindungen ins südliche Elsass auf. Elsässisches und letztlich fränkisches Interesse könnte also eine wichtige Rolle bei der Gründung des *Kilchli* gespielt haben. Dabei dürften die Verkehrswege wichtig gewesen sein: Über

1/ Blick auf das winterliche Reigoldswil.

2/ Das Chilchli. An der nordöstlichen Fassade ist im unteren Bereich ein schmales Fenstergewände des romanischen Vorgängerbaus sichtbar.

3/ Reigoldswil–Chilchli. Vorkirchenzeitliches Kindergrab, 8. Jh. Das sogenannte *Steinkistengrab* war aus sorgfältig zerteilten Mühlsteinen zusammengefügt.

4/ Reigoldswil–Chilchli. Vereinfachter Übersichtsplan der Grabungen 1995/96. Rot eingetragen der frühmittelalterliche Kirchengrundriss, hellgrau der romanische. Unmittelbar nördlich davon der Fundamentrest des *Wohnturms* (blau). Die Gräber (Rechtecke) liegen zum Teil unter der ersten Kirche. Im Westteil der Kirche Rest einer diagonal verlaufenden Wegpflasterung.







die Wasserfalle führte, worauf Bruckner hinweist, ein steiler, aber sehr direkter Juraübergang. Eine zweite Strasse zog vom Laufner Becken in einer Falte des Kettenjuras am *Kilchli* vorbei. Daneben wurde in der Gegend, Schlackefunden zufolge, auch Eisen verarbeitet.

Unsere Rundwanderung folgt dem Weg von Reigoldswil nach Titterten und führt uns erst zur Burgfeste **Rifenstein**.

Die Burgruine im bizarr zerklüfteten Felsmassiv birgt noch zahlreiche Geheimnisse. Grabungen belegen eine Benutzung um 1200 bis 1350. Ob sie beim Erdbeben von 1356 zerstört wurde, ist nicht bekannt, denn die Burg figuriert nicht in den Erdbebenberichten. Ein Geschlecht ritterlichen Ranges, das sich nach Rifenstein nannte, wird in den Urkunden des Klosters Schönthal um 1145 genannt; doch es wird angezweifelt, ob die Dokumente wirklich echt sind. Möglicherweise handelte es sich um ein Ei-

gengut mit bescheidenem landwirtschaftlichem Umschwung der Herren von Ramstein. Es ist mehrfach bezeugt, dass die Herren von Rifenstein versucht haben, den Ramsteinern Güter und Rechte abzuluchsen. Dazu war ihnen möglicherweise jedes Mittel recht. Auch ist nicht bekannt, wie die Rifensteiner zu ihrem Familiennamen kamen, wenn die Burg noch in ramsteinischem Besitz war.

Durch ein wildromantisches Tal, dem Naturschutzgebiet *Rifenstein–Horniflue*, erreichen wir **Titterten**. Östlich, etwas ausserhalb des Dorfes, wird auf der Landeskarte eine Burgstelle angegeben. Es handelt sich um die Wehranlage **Belzenchäppeli**, einen markanten Geländesporn mit einem am südwestlichen Rand des Plateaus aufgeschütteten Wall und Halsgraben. Ein archäologischer Sondierschnitt hat 1980 keine eindeutigen Befunde ermittelt. Der innere Wall war sicher künstlich aufgeworfen. Beim

äusseren Wall dürfte es sich um eine natürliche Geländekante handeln. Doch beim Aushub des Halsgrabens wurde ein frühmittelalterlicher Begräbnisplatz gestört. Ein Plattengrab aus dem 7. oder 8. Jh. konnte am äusseren Grabenrand unverseht geborgen werden.

Eine Datierung der Anlage war bisher nicht möglich, doch könnte es sich um eine hochmittelalterliche Adelsburg der Herren von Titterten gehandelt haben. Ein *Ritter Burkart von Titterten*, welcher im Dienst der Grafen von Frohburg stand oder von ihnen lehensabhängig war und 1246 verstarb, ist bezeugt. Lehensabhängigkeit bedeutet in diesem Zusammenhang, dass Burkart Güter von ihnen zu Lehen hielt oder seine eigenen Güter ihnen aufgetragen hatte und ihnen gegenüber Verpflichtungen auf sich genommen hatte.

Es fehlen bislang jedoch eindeutige Indizien einer Burg in Titterten. Südwest-





lich des Belzenchäppeli kam bei Grabarbeiten für einen Hundezwinger ein weiteres, aber bereits gestörtes Grab zum Vorschein. Die Geheimnisse von Titterten sind noch längst nicht gelüftet.

Etwas abseits des vorgeschlagenen Wanderwegs machen wir eine noch geheimnisvollere Begegnung. Neben dem Feldweg steht ein etwa 1,30 m hoher, schlanker Stein. Man munkelt, es könnte sich dabei um einen prähistorischen Menhir handeln. In der Gemeinde wird er als **Zelgenstein** bezeichnet.

Eine *Zelge* bezeichnete bis zum Anfang des 20. Jh. die Flurstücke landwirtschaftlich genutzter Flächen einer Siedlung. Bei der mittelalterlichen Dreifelderwirtschaft (Dreizelgenwirtschaft) teilte sich ein Ort das Wirtschaftsland in drei Zelgen, die jeweils abwechselnd mit Sommer- und Wintergetreide bepflanzt wurden und ein

1 & 2/ Rifenstein heute und nach einer historischen Lithographie (Johann-Friedrich Wagner, um 1840). Der Vergleich bezeugt, wie präzise früher zeichnerische Wiedergaben angefertigt wurden. Stiche sind für die Archäologie oft wichtige Anhaltspunkte, um komplexe baugeschichtliche Zusammenhänge zu verstehen und auf archäologischem Befund Rekonstruktionen anzufertigen. Der Name *Rifenstein* stammt von den charakteristisch geformten Felsriefen.

3/ Chastelenflue, das Wahrzeichen von Arboldswil, bietet einen prächtigen Blick über den Tafeljura zum Schwarzwald, Passwang und zum Gempfenplateau. Die prähistorischen Siedlungsspuren sind kaum mehr sichtbar. Heute ist die Chastelenflue ein Naturparadies. Es blühen seltene Pflanzen wie das Weisse Waldvöglein, eine Orchideenart. Auch für Ornithologen ist der niedrige Hügel von Interesse, denn der Schwarzspecht baut am Nordhang der Flue seine Nisthöhle.

4/ Elektrizitätswerk mit Wasserkraft. Oberschächtiges Wasserrad der *Äusseren Säge*. Die durchschnittliche Jahresproduktion beträgt ca. 5.500 kWh.

5/ Titterten. Auf dem kleinen Hügel hinter dem Hof befand sich die Burgstelle Belzenchäppeli.

6/ Titterten, Belzenchäppeli. Plattengrab aus dem 7./8. Jh. Die sorgsame Anordnung der drei Steine auf der Grabplatte ist original.





1/Menhir oder Zelgenstein – oder beides?

2/ Bütschenbrücke. Nach der Zerlegung wurde die Brücke wieder fachgerecht aufgebaut.

3/ Die schön restaurierte Brücke mit wiederhergestelltem Mergelbelag wurde ins Inventar der geschützten Kulturdenkmäler des Kantons aufgenommen. Deutlich zu sehen ist ein Segmentbogen, welcher eine Besonderheit dieser Brückenarchitektur darstellt.

Jahr lang brach lagen (Brachen). Jeder Hof des Ortes besass auf jeder dieser drei Zelgen einen etwa gleich grossen Anteil an Ackerfläche (Gewanne). Dadurch sollte der Ertrag von jeder Frucht gewährleistet sein. Die Zelgen waren in mehrere Parzellen aufgeteilt und durch Feldwege erschlossen, die Parzellen jedoch nicht. So mussten die zahlreichen Besitzer bei der Aussaat und Ernte die Bewirtschaftung koordinieren. Zelgen und Parzellen standen unter strengem Flurzwang, dessen Missachtung zu den häufigsten Delikten zählte, welche die Dorfgerichte abzuhandeln hatten.

Vermutlich trifft die Bezeichnung *Zelgstein* eher den wahren Ursprung dieses Steins. Ihn als Menhir zu deuten, wäre doch etwas an den Haaren herbeigezogen.

Ein markanter, kegelförmiger Berg prägt diese Landschaft, die **Chastelenflue**. Bereits die Menschen des Neolith-

ikums haben sich diese traumhafte Aussichtslage zunutze gemacht, eventuell auch schon in der Bronze- und älteren Eisenzeit. Auf der Bergkuppe werden mehrere Höhensiedlungen aus verschiedenen Epochen vermutet, und es sollen dort auch Reste einer Ummauerung sichtbar gewesen sein, die heute jedoch kaum mehr erkennbar ist, immerhin aber das Wappen der Gemeinde Arboldswil geprägt hat.

Der Weg führt zurück ins Reigoldswilertal und überquert die Kantonsstrasse. Über einen Feldweg gelangt man zu einer kleinen Brücke, die über die Hintere Frenke führt, der sogenannten **Bütschenbrücke**. Früher setzte hier die alte Talstrasse von Ziefen nach Reigoldswil über den Bach.

Errichtet wurde die Bütschenbrücke von der Stadt Basel in den 1820er Jahren. Sie ist demnach auch ein Zeugnis städtischer Verkehrsplanung zu einer Zeit, in

der dank der blühenden Posamenterei die gute Erreichbarkeit der Juradörfer sehr wichtig war.

Die Bütschenbrücke gehört zu den letzten Werksteinbrücken der Region mit einer architektonischen Besonderheit: Bergseits links und talseits rechts des Baches ist seitlich in einem Winkel von 45° je ein Segmentbogen angefügt. Diese Erweiterung erlaubte es, die Brücke annähernd diagonal zu befahren, mithin die Strasse eng am Ufer entlang zu führen.

Nach längeren Verhandlungen unter der Leitung der Baselbieter Denkmalpflege, die damit zu kämpfen hatte, dass sich heute weder Kanton noch Gemeinde als Eigentümer der Brücke sehen, und dank diverser Sponsoren sowie der Fronarbeit von Mitgliedern des Nordwestschweizer Steinmetz- und Bildhauerverbands, konnte das ingenieurtechnische Kleinod umfassend restauriert



werden. Die Brücke wurde wie eine Legokonstruktion Baustein um Baustein auseinander genommen. Die Bausteine wurden vor dem Abbau einzeln nummeriert, ihre Lage dokumentiert, und danach erfolgte der Wiederaufbau in exakt derselben Anordnung.

Prospektieren, Graben und Restaurieren ist die eine Aufgabe der Archäologie. Viel wichtiger noch ist das exakte Dokumentieren einer historischen Bausubstanz und das Publizieren der Ergebnisse. Wie viele andere Wissenschaften auch lebt die Archäologie vom Vergleich und vom weltweiten Austausch mit weiteren archäologischen Forschungsinstitutionen. Mag sein, dass die Bütschenbrücke im historischen Kontext nicht zu den herausragendsten Baudenkmalern der Geschichte gehört. Dennoch sind die Erfahrungen, die mit diesem Baudenkmal gemacht werden konnten, von

Bedeutung – und dies nicht nur für den Kanton Baselland.

Die Technik, mit welcher diese Brücke gebaut wurde, ist jedenfalls raffiniert. Wäre sie nicht dokumentiert und restauriert worden, wüsste bald niemand mehr davon. Das wäre ein Verlust an Wissen, Erfahrung und Handfertigkeit, die sich über Jahrtausende entwickelt haben und die Basis einer weiteren bautechnischen Entwicklung bildeten.

## Tipps & Links

Museum zum Feld

[www.feld-reigoldswil.ch](http://www.feld-reigoldswil.ch)

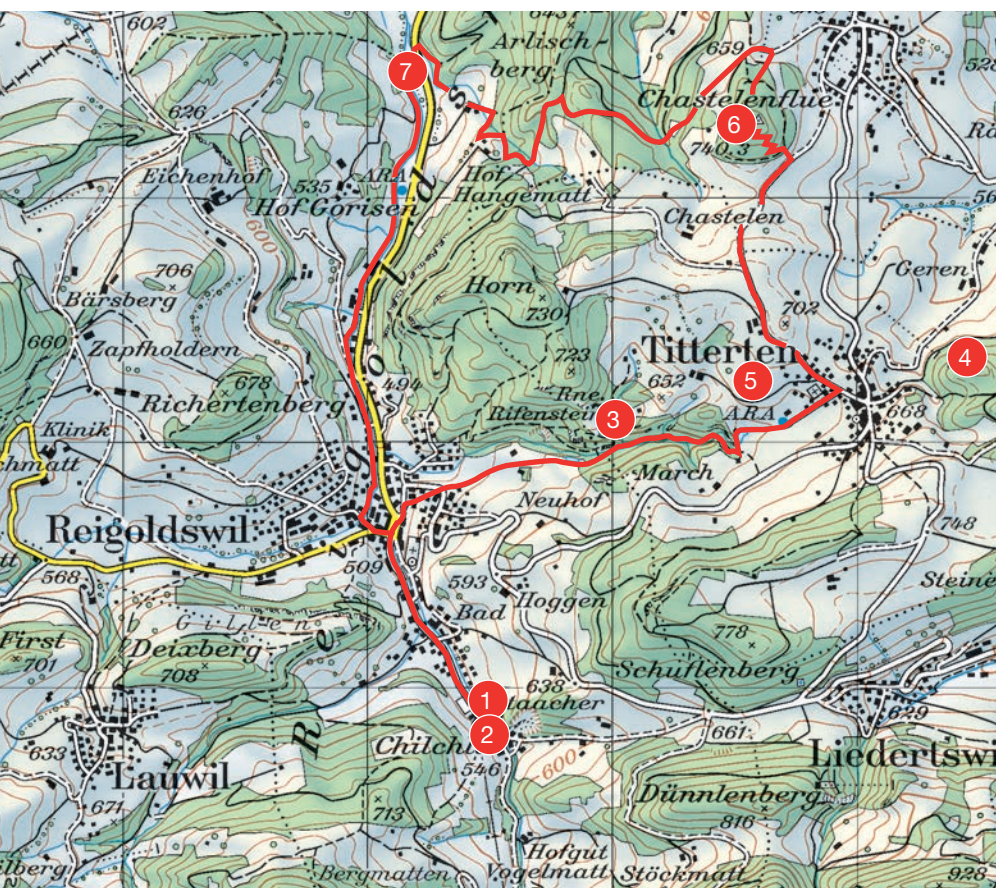
Musikautomatenmuseum Seewen

[www.musikautomaten.ch](http://www.musikautomaten.ch)

Jahrbuch der Archäologie

Baselland, Jahrgänge 2007 und

2010. [www.archaeologie.bl.ch](http://www.archaeologie.bl.ch)



## Kartenlegende

- 1 Äussere Säge
- 2 Chälchli
- 3 Rifenstein
- 4 Belzenchäppeli
- 5 Zeltstein
- 6 Chastelenflue
- 7 Bütschenbrücke



10 km, ca. 2.5 h



Leichtere Höhenunterschiede, gute Wanderwege.





# Im Diegtertal

---

Es erwartet uns hier eine der höchsten Burgendichten des Kantons und gleichzeitig auch viel unerforschtes Gelände. In einer einzigen Wanderung ist dies kaum zu bewältigen, weshalb wir hier gleich zwei Routenvorschläge bereithalten.

Zwischen Diegten und Eptingen sind auf engstem Raum fünf Burgen belegt: Ränggen Obere Burg und Untere Burg, die Grottenburg Riedfluh, das jüngere Wildeptingen (Witwald) und das ältere Wildeptingen, auch Eichsberg oder Schanz genannt. Ihre Gründungen weisen zum Teil ins 11. Jh., einer Zeitepoche, aus welcher schriftliche Quellen zum Diegtertal weitgehend fehlen. Diese Burgendichte fällt auf und mit grosser Sicherheit steht sie in direkter Verbindung mit der ausserordentlichen Verkehrslage und dem Passübergang Chalhöchi. Die günstige Lage hat sich der Mensch seit Urzeiten zunutze gemacht. Das Dröhnen der Autobahn, die den Kanton Basel-Landschaft mit der

übrigen Schweiz verbindet, ist im Diegtertal allgegenwärtig. Die Bedeutung von Handel und Verkehr hat die Menschen seit jeher in diesem Tal siedeln lassen.

## Der Ränggen

Die Wanderung beginnt in der Nähe der Mineralquelle Eptingen, bei Punkt 563. Nach einem kurzen Aufstieg erreicht man eine der wohl originellsten Burgstellen im Kanton, die **Grottenburg Riedfluh**.

Der ausserordentliche Standort ist geschickt gewählt, denn die Burg findet Schutz in einem natürlichen Abri in der Felswand der Riedfluh. Die Grottenburg

wurde im 11. Jh. von den Herren von Eptingen erbaut. Sie ist mehrfach erweitert worden, bis sie um 1200 durch eine Feuersbrunst zerstört wurde.

Die Funde zeigen, dass die Burg über einen qualitativ hochstehenden Ausbau verfügt haben muss, und auch der Lebensstandard der Bewohner scheint überdurchschnittlich gewesen zu sein. Nur Adlige konnten sich eine solch exklusive Behausung leisten.

Aber der Bau alleine ist nicht der einzige Hinweis auf die noble Abstammung der Burgherren. Im Fundmaterial fand sich Getreide, das nur aus einer Küche der Oberschicht stammen konnte, denn es wurde mit Dinkel und Einkorn gebacken, ergab also helles Brot. Dagegen fehlt das *Arme-Leute-Getreide*, der Roggen, gänzlich. Die naturwissenschaftliche Archäologie hat zudem aufgrund von Unkrautsamen feststellen können, dass ein Teil der Getreide aus der

Rheinebene unterhalb von Basel stammte. Es ist belegt, dass die Herren von Eptingen dort tatsächlich Besitztümer hatten.

Über einen Trampelpfad gelangt man auf einen Aussichtspunkt oberhalb der Riedfluh. Von dort aus blickt man hinüber zu den beiden benachbarten Burgen von Wildeptingen.

Bei Punkt 734 erreicht man die **Bergflue**. Die Topografie dieser Plattform lässt graben- und grubenartige Strukturen erkennen. Eine Theorie besagt, dass hier ein römisches Kastell stand. Der Platz wurde bisher aber archäologisch kaum erforscht.

Entlang des Berggrates führt der Weg zu einem breiten Felsplateau, der Burgstelle **Ränggen Untere Burg**. Die Reste der Burg sind kaum mehr erkennbar. Es gibt keine schriftlichen Quellen, die Ausgrabungen belegen jedoch eine sehr intensive aber kurze Besiedlung im ausge-

henden 13. Jh. Die Burg brannte ab und wurde nicht wieder aufgebaut.

Etwa 200 m weiter westlich liegt die Burgstelle **Ränggen Obere Burg**. Auch über diese Burg sind kaum schriftliche Quellen erhalten. Wir wissen nicht, ob die Obere Burg anstelle der Unteren Burg errichtet wurde; von der Zeitstellung her wäre dies aber denkbar. Es sind grabenartige Einsenkungen sichtbar und auf dem Grat zwei nicht weiter bestimmbare Gebäudereste.

Der Gratweg führt nach ca. 300 m zu drei konzentrisch angelegten Erdwällen, die sich um den äussersten Felskopf des Bergkammes legen. Das Erdwerk konnte bisher nicht datiert werden. Ob diese Erdwälle zu Ränggen Obere Burg gehören oder ob es sich eventuell um eine der frühesten mittelalterlichen Wehranlagen rund um Eptingen handelt, ist umstritten.

Weiter geht es den Berggrat hinunter, und wir gelangen durchs Tal, dem Räng-

1/ Blick auf den Ränggen und die Riedfluh vom älteren Wildeptingen aus gesehen.

2/ Die Grottenburg Riedfluh. Die Standortwahl hatte keinen militärischen Zweck. Vielmehr war die weithin sichtbare Burg ein Machtsymbol. Sie hätte von oben bedroht werden können und einer Belagerung hätte man aufgrund der problematischen Wasserversorgung nicht lange standhalten können.

3/ Kunstvoll geschnitzte und vergoldete Kapsel aus Hirschgeweih. Im Innern enthielt sie einen *Spiegel* in Form eines polierten Glasplättchens. Durchmesser 3,2 cm.

4/ Die Töpfe, welche in der Grottenburg verwendet wurden, sind typisch für den Haushalt einer mittelalterlichen Burg.







gen entlang, wieder an den Ausgangspunkt zurück.

## Witwald

Die Wanderung zu den Burgen im Witwald kann besonders abenteuerlich sein, wenn man diese bei der kleinen Schlucht unterhalb Dietisberg beginnt, im Volksmund der **Dietisberg-Chrachen** genannt. Vom kleinen Parkplatz aus, unterhalb Rütiweid, führt der Weg direkt zum Taleingang. Dort wird man überrascht von einer gigantischen Felsarena, mit kleinem Wasserfall (allerdings der höchste im Kanton) und diversen Abris. Der Platz lädt zum Picknicken ein und an den Felswänden kann geklettert werden.

Archäologisch ist dieser eindrückliche Ort weitgehend unerforscht, so auch die übrigen Etappen im Dietisberger Chrachen. Es gibt Einzelfunde von Steinartefakten, die aus dem Mesolithikum

stammen könnten. Man sollte sich aber davor hüten, selbst auf die Suche nach irgendwelchen Funden zu gehen. Das Prospektieren oder Graben ohne Genehmigung ist im ganzen Kanton strengstens verboten und mit drakonischen Geldstrafen verbunden.

Betreten wir also das romantische Tälchen und erfreuen uns an der wunderschönen Natur. Man kann auf einem Trampelpfad etwas oberhalb des Tales wandern. Sich den Weg entlang des Bächleins zu suchen, ist aber spannender und eindrücklicher. Links und rechts entdeckt man weitere Abrissituationen.

Ohne dass wir nun die Gewissheit haben, was sich hier tatsächlich abgespielt haben könnte, kann man sich dennoch leicht vorstellen, welche Vorteile dieses Tälchen für Jäger und Sammler bot. Die Abris befinden sich just an den engsten Stellen des Tälchens. Das ist für Jäger ideal, denn das Wild lässt sich dort hin-

durchtreiben und an der engsten Stelle erlegen. Die Abris haben im Laufe der Jahrtausende ihre Schutzfunktion teilweise verloren. Die typischen Kalkschuttablagerungen vor den Unterständen zeugen von laufender Erosion. Die Abris waren also um 10.000 Jahre v. Chr. weit ausladender und boten mehr Platz.

Über eine kleinere Wassertreppe kann man sich an einem Stahlseil hochhangeln und erreicht am Ende des Tales eine weitere spektakuläre Felsarena. In der Mitte bildet der Bach einen kleinen Wasserfall, im Volksmund der **Keigelwasserfall** genannt, der eine Tuffsteinsäule nährt (daher wohl auch der Name), die inzwischen eine Mächtigkeit von ca. 2,5 m Höhe erreicht hat. Links und rechts wiederum einige interessante Abris. Doch Vorsicht! Der Felsen erodiert stark und die Gefahr von Steinschlag ist akut.

Weil der Pfad hier endet, steigt man links den Berghang hoch und gelangt





nach wenigen Metern auf den kleinen Trampelpfad, den wir eingangs bereits erwähnt haben. Dieser führt zum Weiler Dietisberg, von wo aus man Richtung Eptingen abzweigt, um zur Sunnewaid resp. zum **Hofgut Witwald** zu gelangen, dem Sommersitz der Basler Tuchhändlerfamilie Sarasin.

Nach dem Hofgut erreicht man eine kleine Kanzel mit wunderbarem Blick zur gegenüberliegenden Riedfluh und Richtung Belchen, auf die stark befahrene Autobahn. Nach wenigen Metern steigt ein Trampelpfad auf einen breiten Felssporn hoch zur Burgstelle **Wildeptingen**, auch **Witwald** genannt.

Über einen brüchigen Holzsteg, der über eine sogenannte Wolfgrube führt, tritt man durch ein kleines Tor in einen dreieckigen Hof. Südlich davon grenzt ein längs gestreckter, rechteckiger Wohnturm an. Eine Treppe, welche auf die obere Terrasse führt, ist

1/ Riedfluh. Fragmente eines Gliederpfeilers aus Buntsandstein. Auf dem Bild ist die Rekonstruktion des wohl aus einem einzigen Block skulptierten Architekturstücks zu sehen. Bearbeitungstechnik und Steinqualität könnten darauf hinweisen, dass für den Ausbau der Burg Handwerker von der Basler Münsterbauhütte beigezogen wurden.

2/ Massive Eisenhammer. Der obere von der Ruine Bischofstein wiegt 12 kg. Das schmale Schaftloch dürfte aber bei diesem Gewicht bereits beim Anheben jeden Holzstiel brechen. Der untere von der Riedfluh wiegt beinahe 6 kg. Das Schaftloch ist grösser und dürfte daher funktionstüchtig gewesen sein.

3/ Pfeilspitzen. Nicht nur Zeugen kriegerischer Handlungen oder der Jagd, sie gingen ganz einfach auch mal verloren.

4/ Napfkacheln eines Kachelofens von der Unteren Ränggenburg.

5/ So könnte das Diegtertal in urgeschichtlicher Zeit, vor Beginn der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung, ausgesehen haben.

6/ Eine typische Abrisituation. Vor 10.000 Jahren bot der Unterstand aber mehr Platz. Der Kalkschutt vor dem Abri hat den Boden angehoben und die Abridecke hat zum Berg hin erodiert.

7/ Kalkhaltiges Wasser hat über Jahrhunderte zur Bildung dieser mächtigen Tuffsteinsäule geführt.





1/ Wildeptingen Ältere Burg. Spuren eines rechteckigen Turmes und Nebenbauten über einer jäh abfallenden Fluh. Ein halbkreisförmiger Wall mit vorgelagertem Graben schützte die Anlage.

2/ Wildeptingen *Witwald*. Eingangstor mit *Wolfsgrube*. Die Bezeichnung stammt von den drei bis vier Meter tiefen, meist mit Steinen ausgekleideten Fallgruben, die im Mittelalter zum Fang von Wölfen angelegt wurden. Im übertragenen Sinne – so auch auf *Witwald* – wird mit *Wolfsgrube* auch eine Fallgrube unterhalb einer Zugbrücke bezeichnet.

noch erkennbar. Auf dieser Terrasse muss ein längliches Gebäude gestanden haben.

Es handelt sich um eine typische Rodungsburg – d.h. es wurde durch Rodung Neuland (Novalland) gewonnen und besiedelt. Der Versorgungshof war das Gehöft *Witwald*. Die Burg wird urkundlich durch einen Erbgangprozess 1398 erstmals erwähnt. Besitzer waren wiederum die Herren von Eptingen. Das Eigengut umfasste die Dörfer Eptingen und Oberdiegten. Die Burg samt ihren Herrschaftsgebieten wurde 1487 der Stadt Basel verkauft. Danach zerfiel die Burg rasch.

Zur älteren Burg Wildeptingen, auch **Eichsberg oder Schanz** genannt, führt der Wanderweg den Hügel hoch und verliert sich nach ca. 500 m auf einer unter Naturschutz stehenden Trockenwiese. Dort geht es einen Trampelpfad den Burghügel hoch und man gelangt direkt

in ein Wallgrabensystem. Auf der Spitze des Burghügels sind noch wenige Mauerreste sichtbar.

Die Burg ist urkundlich nicht erwähnt. Aufgrund des Wallgrabensystems dürfte die Anlage im 11. oder 12. Jh. entstanden sein. Sie gehörte zweifellos zum Güterkomplex der Herren von Eptingen. Die Burg thront kühn über dem Diegtal, wobei sich nochmals eine atemberaubende Sicht bietet, weit in die umgebenden Geländekammern hinein.

Der Weg führt hinunter nach Eptingen. Mit dem Bus bis Station Oberdiegten gelangt man wieder nahe an den Ausgangspunkt.









# Neandertaler im Eital?

---

Zwischen Tecknau und Wenslingen muss sich in den vergangenen 50.000 Jahren Unvorstellbares abgespielt haben. Wenn die Natur darüber einen Film gedreht hätte, wäre ihr ein Oscar gewiss. Sie hat es nicht getan. Die Fiktion muss daher in unseren Köpfen stattfinden.

Vom Bahnhof Tecknau aus führt der Weg in das kleine **Tal des Aletenbaches**. Unterhalb Wenslingen verengt es sich zum V-Tal und wird beidseits von hohen Felsen geschützt. Diese Felsen bilden zahlreiche Unterstände (Abris) und Höhlen, welche den Sammlern und Jägern Schutz vor Wind und Wetter boten, wo man sich auf die Lauer legen konnte oder wo man sich selbst vor Wildtieren schützte, denn in dieser Gegend lebten auch Bären.

Am Ende des Tales überquert man über eine kleine Brücke den Aletenbach und der Weg führt hoch zum Eingang einer Höhle, die **Teufelsküche** genannt wird.

Die steile Hanglage macht die Höhle schwer erreichbar und die nordnordöstliche Ausrichtung kehrt der südwestlichen Wetterfront den Rücken.

Von den 75 m Gesamtlänge der Höhle sind nur wenige Meter begehbar. Danach versperrt ein Eisengitter den Zugang, zum Schutz der Fledermäuse, die heute in den Gängen dieser Höhle idealen Schutz gefunden haben.

Grabungen der frühen 1930er Jahre brachten Funde der Spätbronze- und Frühlatènezeit sowie aus dem Mittelalter zutage. Ebenso wurden tierische und menschliche Knochen gefunden, zudem Topfscherben, die in sogenannten *Scher-*

*bennestern* auftraten. Einige tierischen Knochen waren schnitzverziert. Ein kultureller Zusammenhang im Sinne eines Bestattungsortes ist nicht auszuschliessen. Doch die Kulturschichten waren bereits damals von illegalen Grabungen gestört worden, womit Aussagen zu Fundort und Fundzusammenhang problematisch werden.

Unweit der Teufelsküche befindet sich die **Teufelsstube** – ein kleineres Abri, das sich ca. 40 m westlich der Teufelsküche befindet, jedoch schwer zugänglich ist. Auch dort liessen eine Pfostengrube, eine Scherbe aus der Bronze- oder Eisenzeit und eine Feuerstelle vermuten, dass das Abri zumindest als temporärer Siedlungsplatz genutzt wurde.

Über den kleinen Weg gelangt man unmittelbar nach der Höhle auf das Wenslinger Plateau und wandert, dem Grat entlang, auf dem Fussweg *ins Kohl* zur **Oedenburg**.

Der Weg mündet direkt in den teils natürlichen, teils durch Steinbruch erweiterten Halsgraben ein. Im südlichen Bereich sind mächtige Steinblöcke sichtbar, die vermutlich für den Burgenbau gedacht waren. Auf gewissen Steinblöcken sind noch Schrotlöcher für die Treibkeile erkennbar, eine Vorbereitung für die Zerlegung der Blöcke in handlichere Bauelemente.

Auf der nördlichen Seite des Grabens ruht eine mächtige Steinplatte auf einem kleinen Felsbrocken. Das ist der **Jungferstein** oder auch *Blutt-Fudi-Stein* genannt. Der Sage nach sollte dieser Stein Frauen Kindersegen beschermen, wenn sie nackt um Mitternacht über diese Steinplatte schritten. Ob dieser Brauch auf die frühe Keltenzeit zurückgeht, wie gewisse Lokalhistoriker behaupten, ist schwer nachzuweisen.

Unweit dieses sonderbaren Steines befindet sich eine **Artilleriekaverne**, ein

Bunker aus dem letzten Weltkrieg. Es handelt sich um einen Prototyp der Altpfenzugung. In einer Blitzaktion wurde eine Befestigungsanlage in den Felsen getrieben, um das Abfeuern von Artilleriegeschützen aus einem geschlossenen Unterstand zu testen. Nach ein paar erfolgreichen Versuchen (angeblich bis Möhlin) wurde die Anlage wieder verlassen und erst kürzlich auch für Höhlenparties geschlossen.

Durch die 2 m starke Schildmauer der Oedenburg gelangt man in den ausgedehnten Innenhof. Die Burg thront hoch über Tecknau auf einem markanten Sporn.

Das Haupttor befand sich am nordwestlichen Rand. Durch einen massiven Torturm gelangte man in das Innere der Burg. Die Rampe und das zweiflügelige Tor, inzwischen restauriert, sind gut sichtbar. Im Inneren der Burganlage wurden fünf Holzhäuser nachgewiesen, zum Teil

1/ Das Bruderloch. Eine imposante Höhle, in der man sich ungehindert aufhalten kann. In der Tiefe der Höhle rauscht ein Bach. Eine Leiter führt zu einem Seitenzweig des geologischen Wunderwerks.

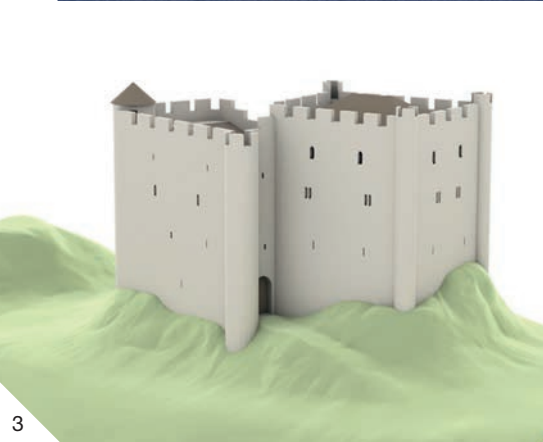
2/ Das Bärenloch. Unter einem spektakulären Wasserfall versteckt lebten hier in der Ur-Zeit die Höhlenbären *Ursus spelaeus*. Klimaveränderungen und in der Folge auch die Veränderung der Vegetation und Nahrungsgrundlagen waren vermutlich die Ursachen des Aussterbens der Höhlenbären vor ca. 30.000 Jahren.

3/ Eingangstor zur Oedenburg.

4/ Bärenknochen aus dem Bärenloch. Mensch und Tier teilten sich abwechselnd diese Refugien.







1/ In der Erzmatt bei Wenslingen wurde eine römische Villa entdeckt. Dieses *Balsamarium* in Form eines Löwen, ein Gefäss für wohlriechendes Öl, stammt aus einem Gräberfeld, das nahe dieser Villa lag.

2/ Das Aquamanile von der Burgruine Scheidegg ist ein Gefäss zur Handwaschung, entweder bei liturgischen Handlungen oder vor den Mahlzeiten. Ihren Ursprung haben die Aquamanile im Orient. Sie gelangten durch Handel nach Europa, wo sie bald imitiert wurden.

3/ Digitalisierter Rekonstruktionsversuch der Burg Scheidegg.

4/ In knapp 30 Min. erreicht man von Tecknau aus die faszinierende Burganlage Scheidegg. Die Burg wurde in zwei Phasen errichtet. 1320 brannte sie ab und wurde nicht mehr instandgestellt.

mit bodenebenen Feuerstellen. Die Mittelpartie war vermutlich nicht überbaut. Schriftliche Quellen fehlen gänzlich, zahlreiche Funde belegen aber eine Besiedlung von der ersten Hälfte des 11. Jh. bis um 1200. Während eines grösseren Ausbauprojektes wurde die Burg offenbar verlassen. Niemand weiss warum.

Die Oedenburg könnte zur Herrschaftsbildung Rudolfs von Rheinfelden (ca. 1025–1080) erbaut worden sein. Rudolf, zunächst Graf im Sisgau, machte Karriere am deutschen Königshof als Schwager Kaiser Heinrichs IV. und wurde schließlich 1057 Herzog von Schwaben, liess sich aber im Jahre 1077 als Gegenkönig aufstellen. Nachdem er bei Hohenmölsen (Sachsen-Anhalt) von seinem Schwager Heinrich IV. geschlagen und schwer verwundet wurde, erlag er bald darauf seinen Verletzungen und starb im Jahre 1080.

Zurück nach Wenslingen führt der Wanderweg bei der **Bettstigi** hinunter zur Kläranlage von Wenslingen. Steht diese Anlage im Widerspruch zu unserem archäologischen Thema? Tatsache ist, dass die Menschen mindestens seit der Eisenzeit mit Umweltproblemen zu kämpfen hatten. Das Wohnen auf engerem Raum brachte ähnliche Probleme, wie wir sie noch heute kennen. Auch Industrieschmutz belastete die Umwelt bereits vor ca. 2500 Jahren, denn durch die Eisenverhüttung beispielsweise, die auch in unseren Breitengraden überall anzutreffen war, wurden chemische Reaktionen in Wasser und Luft ausgelöst, die zu schweren Umweltschäden führten. Allerdings waren damals die Naturreserven weitaus grösser und es gab genügend Platz, dem Schmutz auszuweichen. Heute hat sich dies dramatisch geändert. Die Ressourcen sind knapp und wir tun

gut daran, für unsere Umwelt Sorge zu tragen.

Der weitere Weg führt an zwei Weihern und einem kleinen Abri vorbei. Einige Meter danach gelangt man zur Stelle, an welcher ein Wasserfall sich über die hohen, schroff abfallenden Felsen der **Wasserflue** ins Tal stürzt.

Am Fusse des Wasserfalls befindet sich das **Bärenloch**. Noch vor wenigen Jahren hat der Wasserfall die archäologisch bedeutsame Höhle verdeckt. Zum Schutz der Höhle wurde der Lauf des Wasserfalls etwas verschoben. Das Bärenloch kann nicht besucht werden, ein Eisgitter versperrt den Zugang.

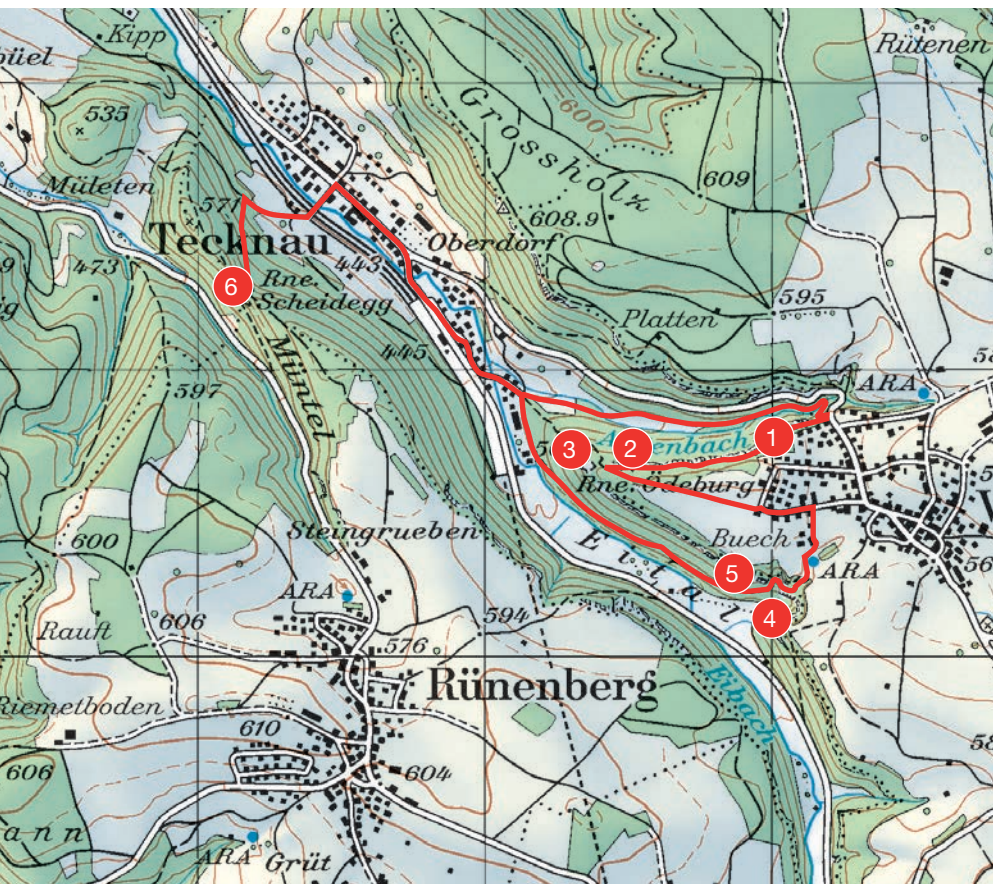
Die Höhle hat ihren Namen, weil man dort Knochen von Höhlenbären (*Ursus spelaeus*) gefunden hat, einer Gattung, die längst ausgestorben ist. Sogar ein kleines Bruchstück eines Mammutstosszahnes wurde dort entdeckt. Die Funde weisen in die letzte grosse Eiszeit.

Seit wann das Bärenloch auch von Menschen aufgesucht wurde, ist noch ungewiss. Es könnte bis in die Zeit der Neandertaler vor mindestens 40.000 Jahren zurückgehen. Seither hat der Mensch Silexartefakte (Spitzen, Klingen, Schaber, Bohrer, Abschläge) im Bärenloch liegenlassen, prähistorisches Littering (Vermüllung). Dieser «Abfall» ist für die Archäologen aufschlussreich. Das Silexrohmaterial stammte aus der Region Olten/Aarau, Lägern, dem Stälzler bei Lampenberg, aber auch von Ferrette im Elsass und dem Tüllinger Hügel. Es bestand also ein reger Warenverkehr. Rohmaterial wurde eingetauscht und in der Höhle zu wertvollem Werkzeug verarbeitet, das der Jagd, der Fleisch- und Fellnutzung diente.

Richtung Tecknau führt der Weg über teils gefährlich steil abfallendes Gelände zur imposanten Höhle **Bruderloch**. Ausser ein paar Silexartefakten gibt es aber

bisher keine archäologischen Hinweise für die Besiedlung dieser Höhle. Das Bruderloch lädt jedoch ein, länger zu verweilen und sich während eines Picknicks wie ein Neandertaler zu fühlen.

Der Waldweg führt zurück zum Bahnhof von Tecknau. Von dort aus ist es nicht weit bis zur **Ruine Scheidegg**. Errichtet wurde die stolze Burg um 1220 und nach einem heftigen Brand um 1320 aufgegeben. Bei Grabungen wurden die Pferde, die beim Brand umkamen, wieder entdeckt.



### Kartenlegende

- 1 Teufelsküche
- 2 Artilleriekaverne
- 3 Oedenburg
- 4 Bärenloch
- 5 Bruderloch
- 6 Ruine Scheidegg



5 km, ca. 2.0 h  
Wanderung zur Scheidegg: ca. 1.0 h



Starke Höhenunterschiede, teils Trampelpfade. Wanderung zur Scheidegg: Leichtere Höhenunterschiede, gute Wanderwege.





# Rundum Schauenburg

---

Die Wanderung lebt nicht nur vom sagenhaften Weit- und Ausblick bis zu den Alpen, sondern auch vom ausserordentlich vielfältigen Rückblick auf die Menschheitsgeschichte, zumindest der letzten 2.000 Jahre.

Nicht nur die Bibel berichtet von der Entstehung der Erde und der Menschheit. Auch die antiken Philosophen wie Hesiod (griechischer Philosoph, um 700 v. Chr.) und Ovid (römischer Dichter, um 43 v. Chr.–17 n. Chr.) haben den Idealzustand des menschlichen Seins auf Erden und dessen sukzessives Verderben in Erdzeitaltern beschrieben. Die Metamorphosen Ovids handeln davon und beschreiben das vierte und letzte Erdzeitalter als das eiserne: *de duro est ultima ferro – hart ist das letzte von Eisen*.

Eisen dürfte frühestens ab 800 v. Chr. in unserer Region ein Thema von Bedeutung gewesen sein. Auf die ältere Eisenzeit, in unseren Breitengraden

spricht der Archäologe von der Hallstatt-Kultur (ca. 800–450 v. Chr.), folgte die jüngere Eisenzeit, die Latènezeit (ca. 450–30 v. Chr.), besser bekannt als die Zeit der Kelten. Danach kamen die Römer, welche die Metallurgie verfeinerten und industrialisierten. Es entstand ein reger Handel. Eisen veränderte die Gesellschaften und führte zu materiellem Wohlstand und militärischer Macht.

Das Vorkommen von Bohn- und Doggererz im Jura hatte grossen Einfluss auf die Entwicklung der Region. Am Eingang zum **Röserental**, nahe der Fundstelle Munzach, bestand vom 9.–12. Jh. eine Siedlung. Dort wurde unter anderem Eisenerz verhüttet. Die Me-

thoden waren einfach, aber dennoch raffiniert.

Das Bohnerz lässt sich leicht einsammeln. Das wäre sogar heute noch möglich. Es sind kleine, dunkelbraun bis rötliche, mehr oder wenig gerundete Kügelchen. Reibt man sie zwischen den Fingern blank, entwickeln sie einen leicht metallischen Glanz. Bohnerz ist nicht reines Eisen. Es handelt sich um eine Konkretion, ein mineralisches Aggregat, das zwar auch Eisen enthält, aber noch einige Minerale mehr. Auch das Doggererz kommt in unserer Region vor, als winzige Einschlüsse in oolithischem Kalkgestein (Rogenstein). Dieses Erz erfordert in der Regel bergmännische Abbaumethoden.

Bis ins 14. Jh., in Bergregionen bis ins 19. Jh., erfolgte die Eisenverhüttung in Rennöfen. Man nennt dies das direkte Verfahren, weil dadurch direkt schmelzbares Eisen erzeugt wird. In der Regel wurde das Holz geköhler, damit Tempe-

raturen von 700–1200 °C erreicht werden konnten. Ab diesen Temperaturen trennen sich die unerwünschten Minerale vom reinen Eisenerz und bilden Schlacken, die sich auf dem Grund des Rennofens ansammeln oder herausrinnen – daher kommt auch der Name *Rennofen*. Zurück bleibt eine poröse Masse, der sogenannte Eisenschwamm, der nach der Verhüttung erst ausgeheizt und gehämmert werden muss. Erst dadurch entsteht brauchbares Eisen. Dieser chemisch-physikalische Prozess kann leicht ausser Kontrolle geraten und erfordert daher viel Können und Erfahrung.

Wachsende Nachfrage und Umsatzdruck erforderten neue Technologien. Im 12. Jh. entstanden die ersten Hochöfen, die weit höhere Temperaturen erreichten als die Rennöfen. Dank hydraulischer Technologien wurden die Gebläse effizienter und mussten nicht mehr von Hand betrieben werden. Mit den erzeugten hö-

heren Temperaturen verflüssigte sich das Eisen – es entstand das Gusseisen.

Durch das Röserental, an **Bad Schauenburg** vorbei, wo sich übrigens hervorragend speisen lässt, gelangt man auf das Chleiflüeli, zur Burgruine **Alt-Schauenburg**. Die Bezeichnung ist verwirrend, denn Alt-Schauenburg ist jünger als Neu-Schauenburg, jene Burgruine, die man unten auf der Hochebene von hier aus erblickt.

Alt-Schauenburg dürfte um 1275/80 entstanden sein, wurde beim Erdbeben von Basel im Jahr 1356 zerstört und danach nicht wieder aufgebaut.

Im Mittelalter bildete eine Burg in der Regel den Mittelpunkt einer Herrschaft. Viele Burgen wurden deshalb auf manchmal schwer zugänglichen, stets jedoch weithin sichtbaren Anhöhen errichtet. Alt-Schauenburg war vermutlich eine sogenannte Rodungsburg. Die Region war damals noch wesentlich dichter bewal-

1/ Neu-Schauenburg.

2/ Modell eines Rennofens. Das Bohnerz wird schichtweise mit Holzkohle oben in den Schlot gelassen. Durch eine Düse hindurch wird mit einem Blasebalg die erforderliche Gluthitze aufrechterhalten, während die Schlacke aus dem Ofen rinnt und sich im Inneren der Eisenschwamm bildet.

3/ Typische Fliessschlacke eines Rennofens.

4/ Burg Madeln. Schmiedewerkzeug, und zwei Armbrustspannhaken aus dem Erdbebenschutt.

2



4



3







det. Für die wachsende Nachfrage nach landwirtschaftlich nutzbarem Raum musste also gerodet werden. Rodung bedeutete mehr Produktionsraum, mehr Reichtum, aber auch mehr Verwaltungsaufwand. Rodungen kamen einer (Binnen-)Kolonisation eines Gebietes gleich und mit Burgen wurde der neue Besitz markiert.

Nur eine kurze Distanz entfernt gelangt man auf die **Schauenburgerfluh**. Wie viele markante Aussichtspunkte galt auch dieser Ort früheren Kulturen als heilig, als Stätte der Besinnung und Andacht. Die Schauenburgerfluh war ein Höhenheiligtum. Ein gallo-römischer Tempel stand an exponierter Lage und ist vermutlich bei einem Felsabbruch der Fluh teilweise in die Tiefe gestürzt. Er bestand aus einer Cella mit Aussenmassen von 5,3 m × 4,8 m und einem Umgangspodium von ca. 8,8 m × 8,6 m. Die Ausrichtung der Anlage orientiert sich in auf-

fälliger Weise nicht an den naturräumlichen Gegebenheiten, sondern scheint auf das System der Strassenachsen von *Augusta Raurica* Bezug zu nehmen. Der Tempel stand in Sichtverbindung mit dem Schönbühltempel von *Augusta Raurica* und möglicherweise auch parallel zu den *decumani* (einer römischen Vermessungsachse) der Augster Oberstadt. Hier wurde geopfert. Gefunden wurden u. a. Knochen einer kleinwüchsigen Rinderrasse, die nicht viel grösser war als ein Bernhardiner. Münzen, als Gaben an die Götter niedergelegt, weisen in die Zeit des 1. bis 4. Jh. In der frühen Neuzeit diente die Schauenburgerfluh als Hochwacht.

Was heute von **Neu-Schauenburg** sichtbar ist, dürfte in das 13. Jh. zu datieren sein und wurde auf den Fundamenten einer älteren Burg errichtet. Die Ruine ist heute in Privatbesitz und daher nicht zugänglich. Sie liegt etwas vorgelagert

am Fusse der Fluh. Die Burg markierte den Allodialbesitz der Herren von Schauenburg.

Allod oder Allodium stammt aus dem Althochdeutschen und bedeutet Eigen- gut oder Erbgut, das im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Recht ein Landgut oder ein städtisches Grundstück bezeichnete, das den Besitzern alleine gehörte und ihnen zur freien Verfügung stand. Im Gegensatz dazu gehörten sogenannte Lehngüter nicht wirklich denen, die sie bebauten, sondern wurden ihnen von einem Lehensherrn verliehen, wofür sie Abgaben oder Sachleistungen zu erbringen hatten. Zu den Gütern zählten Felder, Obstgärten und Weiden sowie landwirtschaftliche Betriebe. Die nahe gelegenen Höfe gehörten wohl auch dazu und standen unter der Kuratel der Burg- herren.

Wir machen einen lohnenden Abstecher zum etwas weiter entfernten





3



4



5

Adlerhof am Fusse des gleichnamigen Berges und steigen hoch zu dessen höchstem Punkt, dem **Madle-  
chöpfli**. Der Name der Burg Madeln geht vermutlich auf die Verschleifung der umgangssprachlichen Redensart *uf'm-Adler* zurück.

1939 richtete das Militär auf Madeln eine Befestigungsanlage ein und stiess in der Nachbarschaft auf Mauerwerk, das dann grösstenteils unsachgemäss freigelegt wurde. Eine Grabungsdokumentation fehlt gänzlich. Bei den Ausräumarbeiten stiess die Einheit auf bemerkenswert kostbare Funde – unter anderem zwei Topfhelme, die im ritterlichen Kampf oder bei Turnieren getragen wurden.

Die Anlage der Burg Madeln mit ihren zwei mächtigen Wallgrabensystemen ist beeindruckend. Gemäss den Funden wurde der Platz bereits in prähistorischer und auch in spätrömischer

1/ Burgruine Alt-Schauenburg.

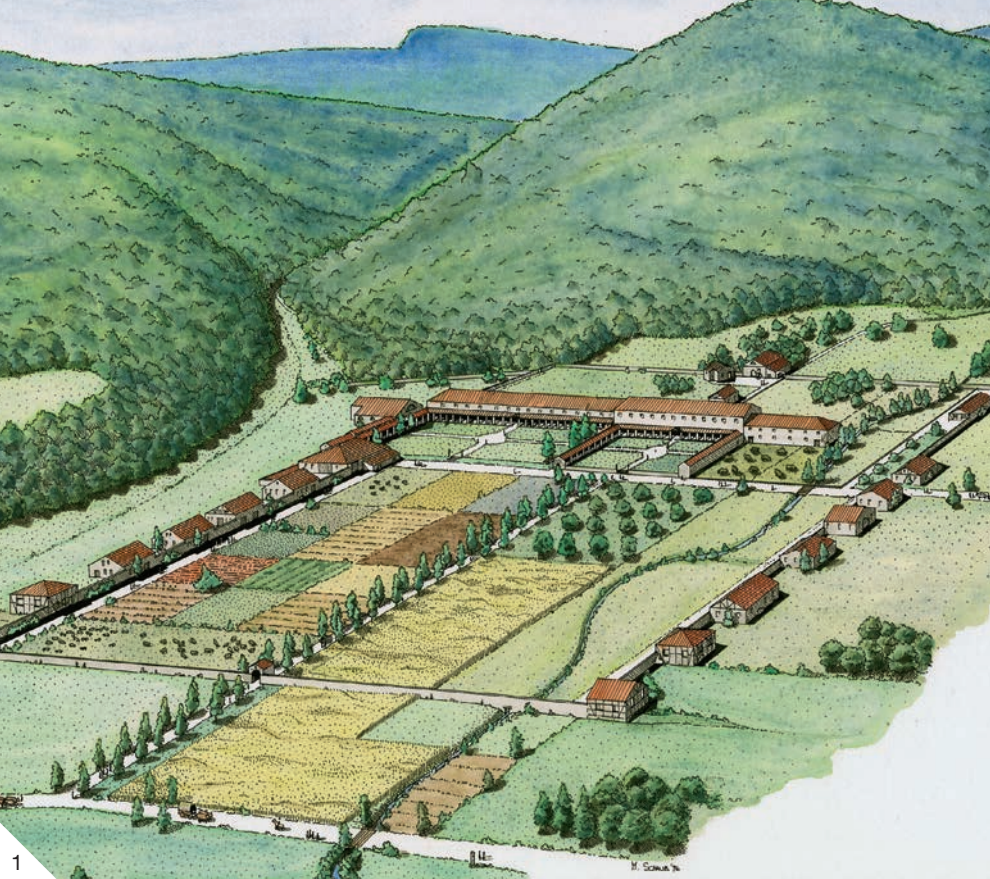
2/ Eine Spielfigur aus Pfeifenton. Dargestellt ist eine adlige Dame. Sie trägt ein eng anliegendes Gewand und eine zweifach kunstvoll gefaltete grosse Haube. Diese Tracht ist typisch für eine unverheiratete Frau um die Mitte des 14. Jh. (Höhe 16 cm).

3/ Versuch einer Rekonstruktion des gallo-römischen Tempels auf der Schauenburgerfluh. Als die Römer im 1. Jh. in Schweizer Gebiete einfielen, trafen sie auf eine keltische Population, die ebenfalls einer polytheistischen Religion anhing. Über längere Zeit hin begann eine Angleichung dieser beiden Glaubensrichtungen. Eigene Götter wurden romanisiert, römische Götter übernommen oder es vermischten sich römische mit keltischen Gottheiten, die auch regionale Varietäten annehmen konnten. Auf beiden Seiten bestand zwar ein Geben und Nehmen. Die reiche Bild- und Schriftkultur der Römer wirkte sich aber stark auf die einheimische Bevölkerung und ihre religiösen Vorstellungen aus. Man spricht daher von einer gallo-römischen Kultur.

4/ Topfhelm von Madeln aus dem 14. Jh. Zum Scherz haben Teile der militärischen Einheiten auch einen auf alt präparierten Säbel aus dem 20. Jh. den Fundgegenständen untergeschoben. Peinlich war, dass anerkannte Fachleute dieses Kuckucksei zuerst als Original aus dem 13. Jh. bezeichneten.

5/ Der Wasserspeier von Munzach in Form eines Delphins (Höhe 49,5 cm).





Zeit genutzt. Die Wiederbelebung der Anlage und Gründung der Burg erfolgte 1280 und geht auf die Herren von Eptingen zurück. Ihren Untergang fand die Anlage im Erdbeben von Basel 1356.

Das Prunkstück dieser Wanderung bildet die römische **Villa von Munzach**, die aus einem reichen und luxuriösen Herrenhaus mit beheizbaren Räumen, prächtigen Mosaikböden, marmorverkleideten Wänden, einem separaten Badegebäude, zahlreichen Wirtschaftsgebäuden und einem Ziergarten bestand. Die Besitzer dieser Villa dürften zu den reichsten und mächtigsten Familien des Hinterlandes von *Augusta Raurica* gehört haben. In grossen Gutshöfen dieser Art lebte die römische Aristokratie, welche die wichtigsten Ämter der Provinz innehatte und zur politisch einflussreichsten Klasse gehörte. Sie war mit besonderen Privilegien ausgestattet. Die grossen Landvillen lagen nur eine

Wegstunde von *Augusta Raurica* entfernt. Hierzu gehörten auch jene von Pratteln-Kästeli und Grenzach-Steingasse (D).

Wer in der Villa von Munzach aufwuchs, wohnte und arbeitete, gehörte zur Familie. Die Bande innerhalb der *familia romana*, der römischen Familie, war wesentlich breiter gefasst, als der heutige Familienbegriff es ist. Zur Familie gehörten nicht nur die Eltern und ihre Kinder. Sie umfasste alle Generationen, also auch die Grosseltern und teilweise die Urgrosseltern nebst deren Familien. Auch die Sklaven und die Freigelassenen zählten dazu sowie Personen, die der Familie verpflichtet waren oder deren Schutz genossen. Oberhaupt der Familie war das älteste männliche Familienmitglied, der *pater familias* (Vater der Familie). Er verfügte über das gesamte Familienvermögen und besass die väterliche Entscheidungsgewalt über alle Familien-

angehörigen. Auch hatte er die Befugnis, Familienmitglieder vor Gericht zu vertreten oder selbst, ohne Gerichtsverfahren, zu bestrafen. Der *pater familias* war der Einzige in der Familie, der den Göttern huldigen bzw. den Götterdienst leiten durfte.

Von politischen Ämtern waren die römischen Frauen ausgeschlossen. Vor Gericht durften sie nicht als Zeuginnen aussagen. Der *pater familias* bestimmte die Ehepartner seiner Kinder. Nur Frauen, welche der Oberschicht angehörten, durften Priesterinnen der Göttin *Vesta* werden; man nannte diese die *Vestalinnen*. Indirekt haben kluge Frauen dennoch über ihre Männer Einfluss auf die Gesellschaft und das politische Geschehen ausüben können. Berühmtestes Beispiel war *Agrippina minor* (15–59 n. Chr.), die Ehefrau des Kaisers Claudius und Mutter Neros.



1/ Liestal–Munzach, Rekonstruktionsversuch der römischen Villa, Blick nach Westen gegen das Herrenhaus. Nach neuesten Erkenntnissen erstreckte sich die Anlage im vorderen, östlichen Teil etwa 30 Meter weiter, bis an eine natürliche Geländekante. Der Gutshof datiert ins 1.–4. Jh. n. Chr. und war bis ins Hochmittelalter besiedelt.

2/ Prachtmosaik aus der Villa Munzach mit einem Vierergespann, einer sogenannten Quadriga.

Mit dem Ehestand trat die Frau als *matrona* und *mater familias* in den Mutterstand. Zu ihrer Aufgabe zählte die Kindererziehung bzw. die Aufsicht über die Amme und die Hausklaven.

In riesigen Haushalten wie jenem von Munzach gehörte aber noch einiges mehr dazu, das viel Sinn für Organisation, Planung und Durchsetzungsvermögen erforderte. In Haus und Hof waren die Frauen Autoritätspersonen und hatten bezüglich ihrer Tugenden gesellschaftliches Vorbild zu sein. Zu ihren Pflichten gehörte auch die Teilnahme an privaten und öffentlichen Kulte, wobei es auch Kulte gab, die den Frauen vorbehalten waren. Bei Empfängen im eigenen Haushalt war die Ehefrau die Gastgeberin.

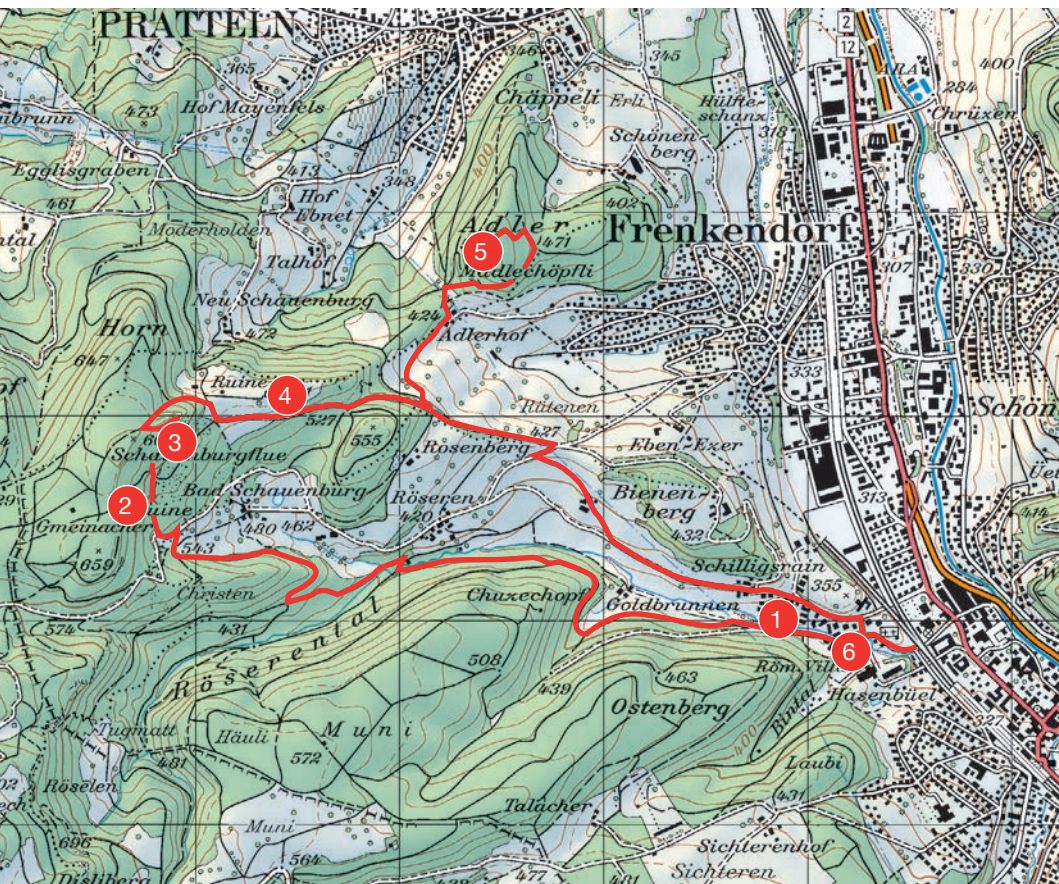
Römische Mädchen wurden sehr früh verheiratet. Die Ehe konnte auch vollzogen werden, wenn das Mädchen noch nicht die Menarche erreicht hatte.

Der Bräutigam war meistens ca. zehn Jahre älter. Wenn er bereits geschieden oder verwitwet war, konnte er auch wesentlich älter sein. Die Mutterschaft erhöhte den Status einer Frau, besonders wenn sie Söhne gebar und diese es zu Ansehen brachten.

Römische Frauen durften auch beruflich tätig werden. Besonders angesehen waren Ärztinnen und Hebammen. Es gab aber auch Inhaberinnen von Manufakturen, Händlerinnen, Gastwirtinnen, Musikerinnen und Schauspielerinnen. Die beiden letztgenannten Berufe standen allerdings unter dem Verdacht der Prostitution und waren daher schlecht angesehen.

### Büchertipp

T. Späth/B. Wagner–Hasel (2006): *Frauenwelten der Antike: Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis*, Stuttgart–Weimar.



### Kartenlegende

- 1 Verhüttungsplatz Rösental
- 2 Alt-Schauenburg
- 3 Schauenburgerfluh
- 4 Neu-Schauenburg
- 5 Burg Madeln
- 6 Villa Munzach



13 km, ca. 3.5 h



Starke Höhenunterschiede, gute Wanderwege.





# Schauplatz der Geschichte

---

Von der Urzeit bis in die Moderne haben sich in Sissach unterschiedlichste Kulturen abgelöst. Noch ist längst nicht erforscht, was sich da auf kleinstem Raum abgespielt hat. Dennoch haben die archäologischen Befunde aus Sissach bereits internationale Beachtung gefunden.

Die Gemeinde Sissach liegt in einer Talsohle zwischen dem Kienberg und einer Hügelkette, die auch den **Burgenrain** umfasst, einen unscheinbaren, steil abfallenden Hügel, auf dessen Berghöhe sich ein Plateau von 250 x 130 m befindet (Kernenweid). Hier gelang 1933 eine grosse Sensation. Im Aushub für Grenzsteinsetzungen kam an verschiedenen Stellen eisenzeitliche Keramik zum Vorschein. Der Entdecker, Max Frey (1894–1979), ein Sissacher Lehrer, beobachtete ferner ein gut erkennbares Wallgrabensystem. Es wurde ein Aushubteam gebildet, dem u. a. Fritz Pümpin (Kunstmaler und Heimatforscher aus Gelterkinden, 1901–1972),

Gemeindevorwarter Jakob Horand (1895–1955) und Max Frey angehörten. Die Grabung brachte Objekte aus Bronze, Eisen und Keramik zutage, die damals internationales Aufsehen erregten und noch heute von grosser Bedeutung sind. 1935 wurde die Grabung erweitert und diente als Arbeitslager für junge, arbeitslose Männer.

Zum Vorschein kam eine befestigte Höhensiedlung aus der Späthallstattzeit um ca. 650–550 v. Chr. Im Inneren der Befestigung standen wahrscheinlich Gebäude und aufgrund der Funde dürfte der Ort bereits im Neolithikum besiedelt gewesen sein. Die hallstattzeitliche Befestigung wurde im Früh-

mittelalter durch eine Ringmauer überlagert.

Die Methoden, die bei dieser älteren Grabung angewendet wurden, waren für ihre Zeit zwar fortschrittlich, dennoch ist die Aussagekraft für heutige Fragestellungen bescheiden. *Graben heisst zerstören* – und wenn dieser Zerstörungsprozess nicht minutiös und lückenlos dokumentiert wird, sind wertvolle Informationen für immer verloren.

Die sichtbaren Spuren auf dem Burgenrain sind spärlich. Ein Wallgrabensystem ist noch zu erkennen, ansonsten scheinen die Wildschweine die Grabungsarbeit übernommen zu haben und durchwühlen den Boden nach Wurzeln und Eicheln – das ist auch nicht weiter strafbar.

Auch im Talboden in und um **Sissach** sind die archäologischen Zeugnisse zahlreich. Vis-à-vis des Ebenrains, auf dem Areal der heutigen Georg Fischer

JRG AG, entdeckte Fritz Pümpin 1933 gleich drei bis vier Töpferöfen. Eine gross angelegte Grabung bestätigte, dass hier ein grösserer Töpfereibeizirk bestanden hat. Die Keramiktypologie weist in die späte Latènezeit (ca. 150–50 v. Chr.).

Die Bedeutung der alten **Pfarrkirche St. Jakob** von Sissach lässt sich daran erkennen, dass im Mittelalter eine ganze Reihe von Nachbardörfern von ihr abhängig war. Zudem wurde schon 835 eine Grafschaft – *pagus sisigauensis* – nach dem Dorf benannt: der Sisaugau. Unter diesem Aspekt erstaunten die ausserordentlich bedeutenden Entdeckungen, die 1965 bei Grabungen in der Kirche gemacht wurden, eigentlich wenig.

Eine erste Kirche entstand spätestens um 620/630 n. Chr. Sie gehörte damit zu den frühesten Landkirchen in unserer Region. Der Bau selbst – eine verhältnismässig grosse Saalkirche mit gedrungem Rechteckchor – war nur in

geringen Fundamentresten erhalten. Umso spektakulärer waren die in dieser ersten Kirche entdeckten Gräber. An ihnen lässt sich verfolgen, wie eine vornehme Familie über mindestens drei Generationen hinweg ihre Angehörigen bestattete.

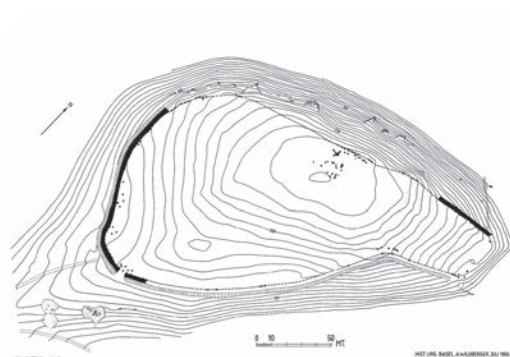
Die erste und zweite Generation begrub ihre Toten in reicher Kleidung: Perlenketten, Gürtelteile, Schuh- und Wadenbindenbeschläge, auch ein reich verzierter Armring, ein Silberohrring und eine Amulettbüchse blieben erhalten. Der Kirchengründer erhielt Lang- und Kurzschwert mit ins Grab. Über einem besonders reich ausgestatteten Mädchengrab war sogar ein Bodenmosaik angelegt worden, das die Grabstelle bezeichnete und ursprünglich wohl eine Inschrift trug. Die regelmässige Anordnung lässt vermuten, dass auch andere Gräber im Kirchenboden markiert waren.

1/ Der Kienberg mit den urgeschichtlichen und mittelalterlichen Siedlungsplätzen Bischofstein und Sissacherfluh, vom Burgenrain aus gesehen.

2/ Der Vorläufer der Sicherheitsnadel, eine Bogenfibel vom Burgenrain. Fibeln hielten Kleidungsstücke zusammen und waren auch Schmuckstücke. Diese Fibel war ein Bestandteil der Männertracht und datiert ins 6. Jh. v. Chr. Sie gehört zu den frühesten im nördlichen Alpenvorland hergestellten Fibeltypen. Länge 107 mm.

3/ Grundrissplan der Wallanlage auf dem Burgenrain.

4/ Hallstattzeitliche Keramik vom Burgenrain. Die Keramik ist geritzt. Knochenasche hebt die Verzierungen hervor.







In einer zweiten Generation fanden offenbar nur Frauen ihre letzte Ruhestätte in der Sissacher Kirche. Es scheint, dass die Familie über grossen Grundbesitz verfügte und irgendwo eine zweite Kirche besass, wo die Männer beigesetzt wurden. Ungefähr in der Zeit um 700 n. Chr. kam es zu grossen Veränderungen. Die alte Grabordnung wurde aufgegeben, der Kirchenboden etwa 15 cm angehoben und der Chorraum durch eine gemauerte Schranke abgetrennt. Danach wurden nur noch wenige Gräber im Kircheninneren angelegt. Es könnte sein, dass damit der Wechsel von einer mehr oder weniger privaten Adelsgrablege zu einer Gemeindegemeinde vollzogen wurde.

Unser Rundgang verlässt das Dorf Sissach und steigt den Kienberg hinauf zur **Burgruine Bischofstein**. Am Wegesrand, im Gebiet Bützenen, war einstmalig eine römische Villa, deren Überreste aber

heute durch die Überbauung nicht mehr zu sehen sind.

Die Gründung dieser Burg reicht bis in die Mitte des 13. Jh. zurück. Die Erbauer waren die Herren von Eptingen, die sie auf Grund und Boden des Itkon Erbes errichteten. **Itkon** war eine Burgstelle, ca. 100 m nördlich vom Bischofstein, die den Herren von Itkon gehörte. Sie nannten sich nach einer nahegelegenen, gleichnamigen Siedlung, die nicht mehr besteht. 1250 starb die Familie von Itkon aus und der Besitz ging an die Herren von Eptingen über. Die Steine der Burg Itkon dürften zum Bau von Bischofstein verwendet worden sein. Zur Legitimierung des Burgenbaus wurde Bischofstein der Lehenshoheit des Bischofs von Basel unterstellt und nach dem Landesherren benannt.

Die Feste bildete den Mittelpunkt eines Zwing- und Bannbezirkes, d. h. die Herren von Bischofstein hatten das

Recht, im Bereich der niederen Gerichtsbarkeit rechtsverbindliche Vorschriften und Anordnungen zu erlassen. Die Gerichtsbarkeit im Alten (Deutschen) Reich stand alleine dem König bzw. Kaiser zu. Schon aufgrund der Tatsache, dass der König und seine Mannen nicht überall Gericht halten konnten, wurde die niedere Gerichtsbarkeit an die Adeligen vor Ort «verliehen». Die Übernahme des Gerichtsbanns war ein Privileg, erhob den Adeligen über seine Standesgenossen hinaus und war auch ein Instrument dazu, dass ein adeliger Herr seine Herrschaft im Bezirk des Gerichtsbanns festigen konnte.

Die Bischofsteiner Güter wechselten im 15. Jh. wiederholt den Besitzer und wurden unter den benachbarten Gemeinden aufgeteilt. Der Löwenanteil fiel an Sissach.

Auf Bischofstein sind die klassischen Baustrukturen einer mittelalterlichen





Burg sicht- und nachvollziehbar. Eine Tafel mit den architektonischen Elementen ist dort zur Orientierung angebracht. Alles war so angelegt, dass das Anwesen vor unerwünschten Eindringlingen geschützt war, diente also der Verteidigung.

Über den Burggraben gelangte man durch den Torturm der ersten Ringmauer in den Zwinger. Die Ringmauer war überdacht und bildete eine erste Verteidigungsfront. Der Torturm über dem eichenen, eisenbeschlagenen Burgtor wurde nach aussen durch Zugbrücken, Gusserker, Wehgang und gegebenenfalls durch Flankentürme geschützt. Innen verriegelten Querbalken eine Falltüre, die über eine Wolfsgrube führte und mit einem Fallgatter zusätzlich gesichert war.

Gusserker waren meistens über gefährdeten Maueröffnungen angebracht. Es waren kleine, nach unten

1/ Die Pfarrkirche von Sissach war im Mittelalter Mittelpunkt einer Kirchengemeinde, die auch die benachbarten Orte umfasste.

2/ Die latènezeitliche Töpferei vis-à-vis des Ebenrains, wie Kunstmaler Fritz Pümpin 1933 sie bildlich nachempfunden hat.

3/ Die sterblichen Überreste des vermuteten Kirchengründers im Chor der Pfarrkirche St. Jakob. Deutlich zu sehen ist das Langschwert, das diesem Edelmann mit ins Grab gegeben wurde.

4/ Burgruine Bischofstein.

5/ Das Mittelalter war längst nicht so finster, wie lange angenommen wurde. Auch auf Bischofstein dürfte lautes Kindergeschrei die Burgherren und -damen entzückt haben. Bei diesen Frauenköpfchen handelt es sich vermutlich um Puppenköpfe (der grösste misst ca. 4 cm). Besonders beim grünglasierten Kopf wird dies sichtbar. Der Rumpf muss aus anderem Material bestanden haben, da sein Halsansatz unten gerade abgestrichen und nicht etwa gebrochen ist.





1



2

1/ Eine Saufeder von der Burgruine Bischofstein. Es handelt sich um eine Jagdwaffe – ein Spieß, der zum Töten eines Wildschweines diente.

2/ Die zweischalige, mit Erde verfüllte Wehrmauer der Fluchtburg auf der Sissacherfluh stammt möglicherweise aus dem 10. Jh.

offene Erker, durch die heisses Wasser, Pech oder Öl herabgegossen werden konnte. Hatte der Feind versucht, an den hölzernen Toren Feuer anzulegen, konnte dieses auch, geschützt durch die Gusserker, gelöscht werden.

In den Ringmauern befanden sich Schiessscharten. Die Form der Scharten richtete sich nach der Art der Waffen, mit denen man in den Aussenbereich schiessen wollte.

Der Zwinger ist der unmittelbare Raum hinter dem Tor, der den Angriff auf die Hauptringmauer verwehrt. Er umschliesst nicht die gesamte Burganlage, sondern nur die gefährdeten Teile. Auf Bischofstein lag beispielsweise eine Wasserversorgung im Innenhof des Zwingers.

Im Burghof stand der Turm, auch Bergfried genannt. Es handelte sich dabei vermutlich um den letzten Zufluchtsort sowie um den Raum für die wertvoll-

ten Güter, wofür die dicken Mauern sprechen. Die Herrschaft wohnte im Palas. Der Platz dieses Wohnbaus ist immer im sicheren Inneren der Burg, meist in Nähe des Bergfriedes, als letzte Zufluchtsstelle. Die Hofseite des Palas war oft mit Arkadenfenstern und Verzierungen geschmückt. Frühgotische Lanzettfensterarkaden sind auf Bischofstein als Anschauungsobjekt in die Mauern eingelassen, stehen jedoch nicht an ihrer ursprünglichen Stelle. Ansonsten waren die Fenster, besonders zur Wetterseite hin, klein und hatten schliessbare Holzläden mit Pergament oder Tierhautfüllung, die nur einen geringen Lichteinfall boten. Gläserne Butzenscheiben kamen erst im 15. Jh. auf. Ein Palas verfügte über Keller- und Vorratsräume, eine Küche und gegebenenfalls auch Ställe. Im ersten Obergeschoss befand sich ein heizbarer Saal. Er diente der Repräsentation und war Speiseraum für Herrschaft und Gesinde.

Der Herrentisch stand oft auf einer Estrade. Wohn- und Schlafgemächer, manchmal auch die Kapelle, lagen im 2. Obergeschoss oder in einem eigenen Gebäude, der Kemenate (von lat. *caminata*, heizbarer Raum).

Eine Kapelle war ein Obligatorium, besonders wenn man im Lehen des Bischofs stand. Sie konnte im Palas selbst oder als selbständiger Bau nahe dem Palas oder auch in der Vorburg eingerichtet gewesen sein. Bischofstein ist eine der seltenen Burgen, wo sich eine Kapelle über die Funde von Fensterteilen nachweisen liess.

Auch Burgherren mussten gelegentlich aufs Klo. Hierzu wurden Aborterker eingerichtet: auf zwei Kragsteinen aufliegende, nach unten geöffnete Vorbauten aus Stein und Holz, die den Gusserkern ähnlich sind, aber höher als diese und selbstverständlich nie über anderen Maueröffnungen angebracht waren.

Über den Höhenzug des Kienbergs gelangt man gemütlich zur **Sissacherfluh**. Mit atemberaubender Aussicht und Blick auf die Alpen lässt dieser Ort leicht erahnen, dass sich Menschen hier früh schon aufgehalten haben müssen. Die Dokumentationslage ist jedoch schlecht und publiziert wurde bisher nur wenig. Aus der ältesten bekannten Nutzungsperiode sind bronzezeitliche Pfostenhäuser nachgewiesen, im Westteil der Anlage. In der jüngeren Eisenzeit stand hier vermutlich eine befestigte Höhensiedlung.

Eine intensive Nutzung datiert möglicherweise in das 10. Jh., als Einfälle der damals noch heidnischen Ungarn (Magyaren), in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, ganz Westeuropa in Schrecken versetzten und 917/18 offenbar auch die Gegend von Basel erreichten. Eine 2 m dicke Wehrmauer, zweischalig mit Erdfüllung verstärkt, wurde

errichtet. An den Nordecken war die Anlage mit einem Tor und einem Turm befestigt.

Das Bauwerk wird als Refugium, als Fluchtburg gedeutet. Solche Fluchtburgen gab es verschiedentlich in der Region. Sie dienten dazu, bei Kriegsgefahr oder Überfällen marodierender Kriegshorden Mensch und Tier in Sicherheit zu bringen.

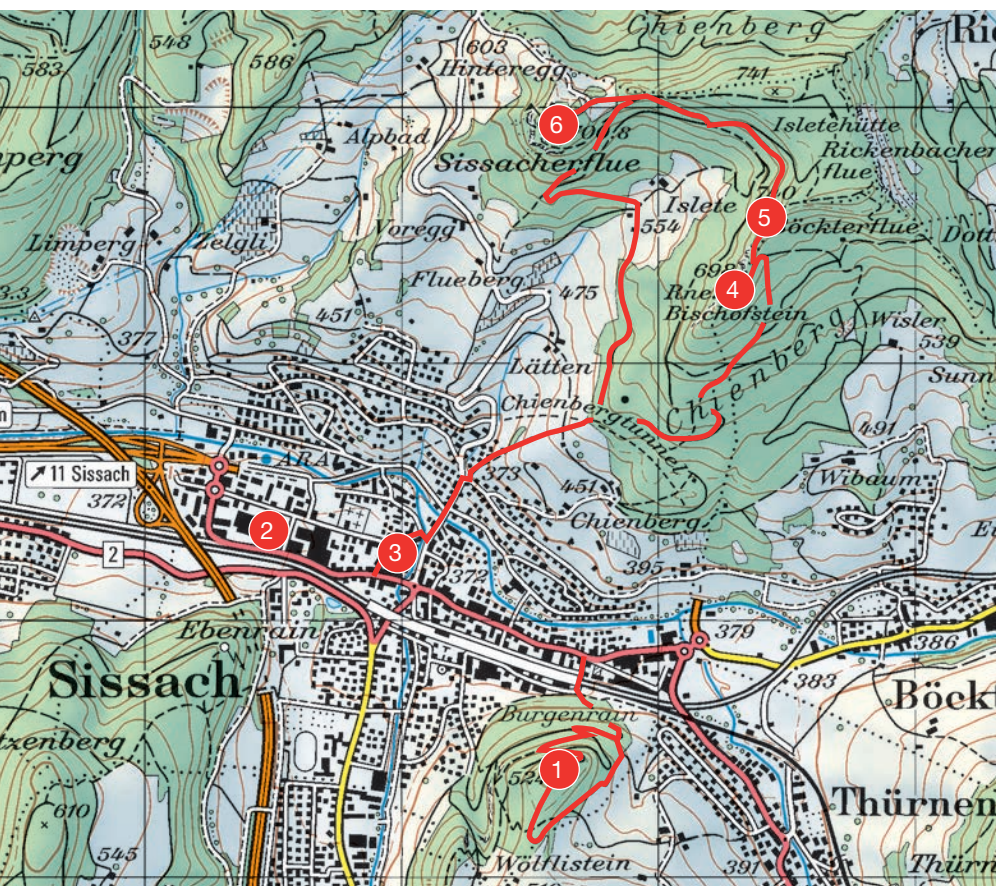
Fluchtburgen waren burgähnliche, meist von Wällen umgebene Verteidigungsanlagen. Gebaut wurden sie oft von Bauern des angrenzenden Umlandes, darum nennt man diese Anlagen auch Bauernburgen. Die Wehranlage auf der Sissacherfluh umfasst ein Areal von 2,8 ha. Hier lässt sich das Vieh problemlos eintreiben und man konnte sich auch im Falle einer Belagerung mit genügend Vorräten versorgen, bis der Feind wieder abgezogen war.

### Tipps & Links:

Koch, Wilfried (2006): Baustilkunde, Standardwerk zur europäischen Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart, Gütersloh/München.

Heimatumuseum Sissach:  
[www.museum-sissach.ch](http://www.museum-sissach.ch)



Henker Museum Sissach:  
[www.henkermuseum.ch](http://www.henkermuseum.ch)



### Kartenlegende

- 1 Burgenrain
- 2 Töpferei im Brüel
- 3 Pfarrkirche St. Jakob
- 4 Burgruine Bischofstein
- 5 Burgstelle Itkon
- 6 Sissacherfluh



-  8 km, ca. 3.5 h (ohne Burgenrain)
-  Starke Höhenunterschiede, teils Trampelpfade.





# Sonntagsarbeit und Bison

---

Auch die Bildbetrachtung und das Verstehen von Codes gehört zur Archäologie. Dass wir heute weniger Mühe damit haben als vor einigen Jahrzehnten, ist der modernen, abstrakten Kunst zu verdanken. Ein Ausflug in geistige und weltliche Gefilde.

Die reformierte **Pfarrkirche von Ormingen** birgt einen besonderen Schatz: Wandbilder aus der Zeit um 1340. Das Gotteshaus war damals noch eine kleine, niedrige Kapelle, die dem Hl. Nikolaus geweiht war. Erst viel später wurde der Bau zur Kirche und erhielt ein Langhaus. Vermutlich waren alle Seiten der Kapelle, samt Chorbogen und Chorraum, ausgemalt. Im Laufe der Reformation und der zahlreichen Umbauten und Restaurierungen ging jedoch vieles davon verloren.

Im Inneren der Kirche dominiert das monumentale Wandbild des sogenannten *Feiertagschristus*. Ferner umfasst das noch erhaltene Bildprogramm die Schlüsselübergabe an Petrus und wie

der Hl. Nikolaus ein Schiff in Seenot rettet. Unter der Empore führt der Hl. Michael Abraham aus der Vorhölle und ein kleines Teufelchen schürt noch immer mit einem Blasebalg den höllischen Feuerofen. Dieses Bild gehört zum Jüngsten Gericht, das oberhalb dieser Szenerie nur noch in Fragmenten zu erkennen ist.

Der Feiertagschristus wendet sich zu Maria, die ihm zur rechten Seite steht. Ihre leichte Bewegung wird durch eine Drehung und die auf Christus weisende Hand unterstrichen. Die mystische Verbindung zu Christus wird damit betont. Christus, in engem Gewand, wird bedroht von zahlreichen Werkzeugen, die ihn berühren oder zum Teil in den Körper

eindringen. Die Werkzeuge stehen stellvertretend für zahlreiche Handwerke. Wir finden Wetzstahl, Kette (Gürtler), zwei Hämmer (Schlosser oder Goldschmied), Besen (Kaminfeger), Pflug und Rechen (Landwirt), Sporn (Spornmacher), Schere (Schneider), Holznagel, Kettenhammer, Zimmermannsbeil und Hammer (Zimmerleute), Mühlrad (Müller), Bohrer (Drechsler), Zimmeraxt, Winkel, Pfeil, Lanze, Sense und Hammer (Sensenschmied), Nagel im Mund des Heilands (Nagelschmied), Setzholz und Bäumchen (Gärtner), Glocke (Rot- und Gelbgiesser), Rad (Wagner), Broteinschiessschaufel (Bäcker), Sichel (Bauer), Schabeisen (Gerber), Kamm (Kammmacher), Sattelmesser, Schafschere, Körbe, Strumpf, Dolch und Gürtel (Gürtler), Kelle (Maurer oder Archäologe), Hobel (Schreiner) und Rebmesser (Winzer).

Der Feiertagschristus geht auf eine ikonografische Idee aus England zurück. Der Darstellung des Schmerzensmannes als Patron der Bauern und Handwerker lag der Gedanke zugrunde, dass die Menschen durch ihre missbräuchliche Sonntagsarbeit den Heiland verwunden. Ähnliche Darstellungen finden sich u.a. in England, Süddeutschland, in Südtirol, im Tessin und im Kanton Bern. Die Darstellung in Ormalingen dürfte aber zu einer der frühesten gehören.

Dies ist in Kürze dargestellt der Code dieses eindrücklichen Wandbildes. Von der Antike bis ins Mittelalter sind manche Darstellungen nicht wörtlich, nicht fotografisch zu verstehen. Die Bilder sind oft Metaphern mit positiven oder negativen Aussagen, die mit dem Betrachter in einen Dialog treten wollen. Die Bilder geben keine Fragen ab, sie liefern nur Antworten. Die Fragestellung-

1/ Das Heuschürli am Homberg, oberhalb Ormalingen, stammt vermutlich aus dem 18. Jh. Im Erdgeschoss befindet sich der Stall und im Dach die Heu- und Strohbühne. Heu und Stroh wurden durch das grössere Tor bergseits eingeführt, während die grosse Öffnung über dem Stall der Südseite für die Ausgabe diente.

2/ Der Feiertagschristus.

3/ Die Pfarrkirche von Ormalingen. Bei der Restaurierung der Fresken entbrannte ein Streit in der Kirchengemeinde, ob diese *katholischen Bilder* in einer reformierten Kirche der modernen Zeit geduldet werden müssen.







1



2



3



4

1/ Die Schildmuer der Farnsburg.

2/ Die Schlossscheune Stelli und der nahegelegene Sennhof gehören zu den historischen Zeugen des einstigen Vogteischlosses Farnsburg. Sie veranschaulichen die wirtschaftliche Bedeutung einer Vogtei.

3/ Nordamerikanischer Bison auf der Farnsburg. Originell für die Fleischwirtschaft, weniger jedoch für die Tiere selbst.

4/ Das Bruchhüsli aus dem Jahre 1785, ein Waschhaus in Ormalingen. *Bruch* kommt von Buche resp. von Buchenasche. Mit Holzasche, statt Waschmittel, wurde früher gewaschen. Und weil damals die Haushaltungen noch keine Waschmaschinen hatten, gab es im Dorf ein Waschhaus, das von allen genutzt wurde.

gen müssen vom Betrachter ausgehen. Die Macht des Bildes ist, dass es auch den Blick des Betrachters steuert. Beispielsweise lenkt die Geste Marias, welche auf die Hand des Christus hinweist, in dem der strafende Donnerkeil Gottvaters steckt, unweigerlich den Blick auf Christus hin.

Antike Bilder provozieren Wertesysteme, Erfahrungen, Ängste, Wünsche. Sie wollen als eine Art Grammatik interpretiert werden, die an die spirituellen und rituellen Inhalte führt. Den Schöpfern antiker Bilder lag es fern, Kunstobjekte zu schaffen. Die Kunstfertigkeit und der ästhetische Wert spielten gewiss eine Rolle, aber man sprach bei Bildern oder Objekten nicht von Kunst, denn die Darstellungen hatten immer eine funktionelle oder rituelle Bestimmung. Mit dieser Betrachtungsweise werden antike Objekte und Bilder wieder lebendig. Sie beginnen zu sprechen und wir treten mit

der vergangenen Kultur in einen intimen, zeitlosen Dialog.

Von Ormalingen ziehen wir den Homberg hinauf bis zur **Ruine Farnsburg**, eine der gewaltigsten Burganlagen im Kanton Baselland. Gegründet wurde die Feste um 1330 von den Grafen von Thierstein. Die Herrschaft Farnsburg bestand aus den Dörfern Arisdorf, Wintersingen, Maisprach, Buus, Hemmiken, Rickenbach, Gelterkinden, Ormalingen, Oltingen, Wenslingen, Tecknau, Zeglingen, Kilchberg, Rünenberg und Diepflingen. Auch das Geleit am Unteren Hauenstein gehörte dazu, d. h. man hatte das Recht, den Kaufmannszügen Geleitschutz bei der Passüberquerung zu bieten, womit sich auch ein Geschäft verbinden liess.

1418 starben die Grafen von Thierstein-Farnsburg aus und die Herrschaft ging auf die Freiherren von Falkenstein über. Diese schlossen sich den Habsburgern an und beteiligten sich am Alten

Zürichkrieg (1440–1450). Während die Eidgenossen Zürich belagerten, wussten Thomas von Falkenstein und Hans von Rechberg nichts gescheiteres zu tun, als das bernische Brugg in Brand zu setzen. Daraufhin flüchteten sie auf Falkenstein, gefolgt von einem 1.500 Mann starken Heer der Eidgenossen, welche die Burg belagerten. Zu gleicher Zeit bedrohten die Österreicher und die Armagnaken Basel. Die Eidgenossen zogen ab, eilten nach St. Jakob und wurden dort vernichtend geschlagen. Bei Farnsburg liessen sie das Belagerungsgeschütz stehen, dessen sich die Schlingel Thomas und Hans bemächtigten.

Die Farnsburg, mittlerweile Vogteisitz der Stadt Basel, wurde im Kontext der Französischen Revolution 1798 von Landleuten ausgeräumt und niedergebrannt.

Unterhalb der Ruine befindet sich der gleichnamige **Landgasthof** und das



**Hofgut.** Dort werden seit einigen Jahren Bisons gehalten. Bisons gehören aber nicht in unsere Landschaft und noch weniger in ein kleines Gehege, denn beim Bison handelt es sich um ein Wildtier der nordamerikanischen Steppen, das grosse Territorien benötigt

Ab ca. 5500 v. Chr. wurden die Menschen in unserer Region sesshaft, bebauten die Erde, legten Vorräte an und begannen Tiere und Pflanzen zu domestizieren. Man nennt diese Epoche das *Neolithikum*. Vermutlich waren es klimatische Veränderungen, die dazu geführt haben, dass die Menschheit sich zu einer produzierenden Gesellschaft entwickelte. Die Domestikation ist ein wesentlicher Aspekt jener Zeit. Darunter versteht man nicht die Zähmung, sondern die gezielte Auslese von Pflanzen und Tieren durch den Menschen und die Isolation gegenüber der wilden Population. Damit wurden neue Arten gezüchtet, die nützlich

Merkmale aufwiesen, u. a. zur landwirtschaftlichen Nutzung. Nutzpflanzen wie die Getreidearten, die bei uns alljährlich gesät werden, gehören dazu, wie auch beinahe jedes Obst und Gemüse.

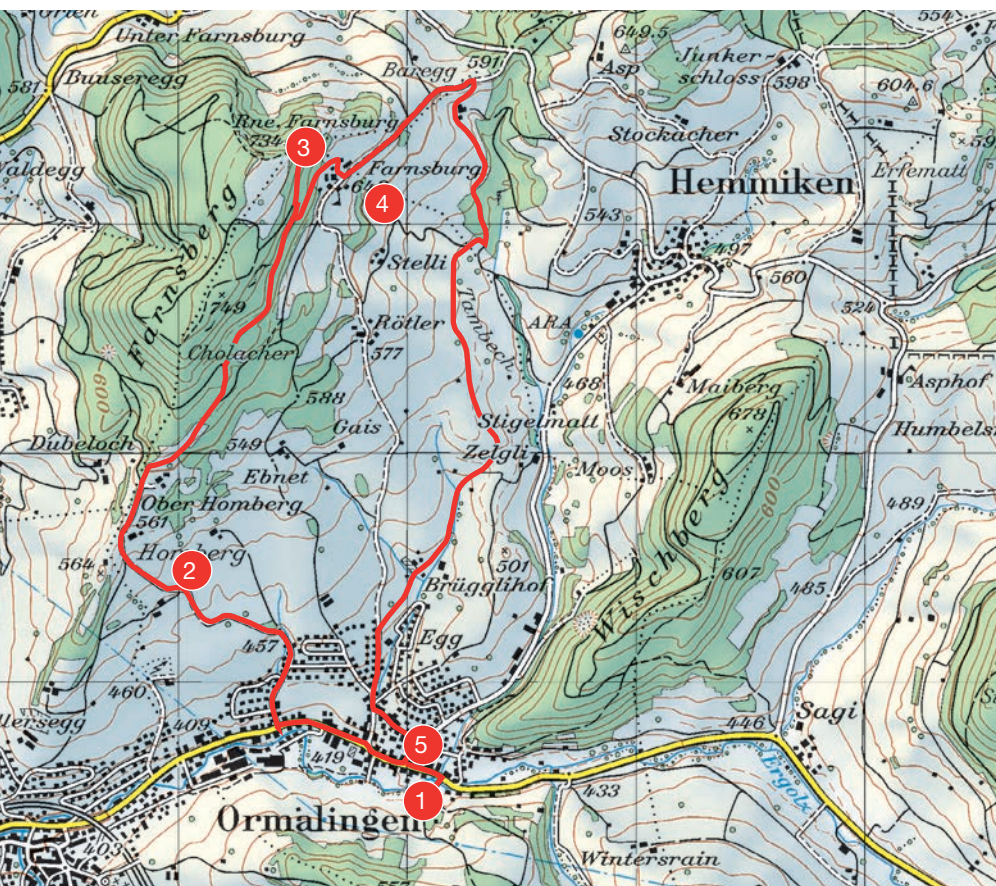
Auch das Galloway-Rind, das man auf dem Hofgut der Farnsburg antrifft, wurde über einen Jahrtausende langen Domestikationsprozess zum Haustier. Der Bison, wie z. B. auch das Zebra, lassen sich aber nicht domestizieren. In prähistorischer Zeit lebten entferntere Verwandten des Bisons in unserer Region, wie z. B. das Wisent und der Auerochse. Der letzte Auerochse verendete 1627 in Polen. Der Wisent-Bestand konnte inzwischen gesichert werden. Beide Arten waren ebenfalls keine domestizierbaren Rassen. Weshalb dem so ist, weiss man noch nicht.

Und was hat dies mit Archäologie zu tun? Sehr viel, denn die Naturwissenschaftliche Archäologie beschäftigt sich

mit eben diesen Fragen und Entwicklungen, die teilweise im Nahen Osten ihren Ursprung hatten. Das Wissen über die Domestikation führt uns zu den Wildarten und zum besseren Verständnis heutiger Nutzpflanzen und Nutztiere. Es zeigt uns auch, wie sich die Menschen in wirtschaftlich oder klimatisch schwierigen Zeiten hinsichtlich ihrer Ernährung angepasst haben – ein Wissen, das vielleicht wieder einmal von Nutzen sein könnte ...

### Buchtipp

Norbert Benecke (1994): *Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung*, Stuttgart.



### Kartenlegende

- 1 Pfarrkirche
- 2 Homberger Heuschürli
- 3 Ruine Farnsburg
- 4 Schlossscheune Stelli
- 5 Bruchhüsi



10 km, ca. 3.0 h



Leichtere Höhenunterschiede, gute Wanderwege.





# Vom schönen Tal zur Belchenflue

---

Langenbruck hat zwar von seinem ehemaligen Glanz verloren, dennoch bietet die Region so viel Sehenswertes, dass es sich lohnen würde, gleich mehrere Tage hier zu verweilen – in einem der altherwürdigen Hotels oder in einer klösterlichen Klause im Schönthal.

**Langenbruck** erscheint in den Urkunden als *Langenbruccho* erstmals um 1145 in einem Schreiben des Grafen von Frohburg an die Mönche im Kloster Schönthal. Der Passübergang hatte aber lange Zeit vorher bereits grosse Bedeutung. Ein neolithisches Kupferbeil, das auf der Passhöhe gefunden wurde, zeugt davon. Die Römer sollen den Fussweg nach 58 v. Chr. ausgebaut haben. Dazu aber später mehr. Das Gelände war teilweise sumpfig, weshalb man den Weg mit Rundhölzern auslegte, damit Fuhrleute, Rosse und Karren über den morastigen Boden gebracht werden konnten. Dieser Teil der Strasse, der archäologisch nachgewiesen wurde, er-

hielt dann den Namen *Lange Brücke*, woraus später der Ortsname *Langenbruck* abgeleitet wurde. Mit Römern hatte dies aber wenig gemein, denn die bisher datierten Hölzer stammen aus dem späteren 15. Jh.

Mit der Industrialisierung kamen auch neue Krankheiten auf. Die Tuberkulose gehörte dazu und man versprach sich mit Licht- und Luftkuren Heilung. Damals entstanden zahlreiche Luftkurorte wie Davos, Arosa etc. Langenbruck, auf 734 m. ü. M., gehörte dazu und avancierte, auch dank der Nähe zu Basel, zu einem beliebten Ausflugsziel und Kurort. Bekannt wurde der Ort auch für Skispringen auf der Erzenbergschanze und spä-

ter auf den Sprungschanzen Freichelen. Heute noch ist die Region für Langlauf und Skifahren beliebt, sofern die Schneeverhältnisse es erlauben.

Mit Oskar Bider (1891–1919) schrieb Langenbruck auch Fluggeschichte. Bider war in Langenbruck aufgewachsen und überflog als erster 1913 die Alpen. Wie wir später sehen werden, hatte Langenbruck auch während der letzten beiden Weltkriege eine strategische Bedeutung im Rahmen der Landesverteidigung.

Vom Zentrum Langenbrucks aus führt der Weg zur **Römerstrasse**, jenem imposanten Hohlweg, der durch einen mächtigen Felsriegel herausgehauen worden ist. Man erreicht den Einstieg auch direkt über die Bushaltestelle *Langenbruck Passhöhe*.

Für die Forscher des 19. und auch des 20. Jh. bestand kein Zweifel, dass ein solches Meisterwerk der Strassen-

baukunst nur von den Römern stammen konnte. Denn es galt (und gilt zum Teil auch heute noch) die Überzeugung, dass weder vor noch nach den Römern Strassen gebaut wurden. Folgerichtig war deshalb jede ausgebaute Strasse, die nicht ganz modern war, als römisch anzusprechen. Heute sieht die Forschung dies anders. Die Erkenntnis, dass vor und erst recht nach den Römern Strassenbau nicht unbekannt war, hat für manche *Römerstrassen* Zweifel aufkommen lassen.

Auch unser Beispiel am Hauenstein bleibt von diesen Zweifeln nicht verschont. Zwar kann keine exakte Bauzeit angegeben werden, doch ist anzunehmen, dass es sich – mindestens in diesem Abschnitt – um ein nachmittelalterliches Bauwerk handelt. Als Indiz für die These mag die Tatsache gelten, dass weder im Hohlweg selber noch im Wegtrasse Richtung Langenbruck auch nur

1/ Viel Patriotismus weht von luftiger Höhe der Belchenflue, die auch im Baselbieter Lied *Vo Schönebuech bis Ammel, vom Belche bis zum Rhy ...* Berühmtheit erlangte.

2/ Die Archäologie hat die Holzbohlen, welche Langenbruck den Namen gaben, wieder entdeckt.

3/ Blick ins Schöne Thal, das vom Ankenballen dominiert wird. Am tiefsten Punkt des Tales liegt das Kloster Schönthal.







einer jener Griffnägel zum Vorschein gekommen ist, die seit dem Mittelalter für den Hufbeschlag typisch sind. In ähnlich felsiger Umgebung, im Toraufgang der Ödenburg bei Wenslingen, kamen solche Nägel in den Ritzen des Felsens auf nur wenigen Metern in dreistelliger Zahl zum Vorschein! Wenn die Strasse bereits bestanden hätte, wäre sie mit Sicherheit auch im Mittelalter benutzt worden. Auch wenn sie nun nicht mehr als zweifelsfrei römisch angesehen werden kann, ist sie dennoch ein imposantes Werk, das einen Besuch verdient.

Weiter führt der Weg über die Chraiegg und man erreicht in Kürze das **Kloster Schönthal**, eine Gründung der Grafen von Frohburg vor der Mitte des 12. Jh.

Die einstige Kirche ist aufgrund der Westfassade noch erkennbar, während ihr Ostabschluss mit drei Apsiden schon längst abgebrochen ist. Die Westfassade ist ein einmaliges Schmuck-

stück. Aus sorgfältig behauenen Quadern fast fugenlos errichtet, zeichnet sie sich durch einen besonderen Figureschmuck aus. Der trapezoidale Türsturz zeigt ein *Agnus Dei* mit Ständerkreuz. Darüber wölbt sich ein Entlastungsbogen, dessen Enden links auf einem die Zähne fletschenden Löwen rechts auf dem Haupt eines Mannes aufruhend, der durch die Schwertscheide als Adeliger gekennzeichnet ist. In seinem heute nicht mehr vorhandenen rechten Arm wird er ein Schwert geschwungen haben. Auf dem Bogenscheitel sitzt eine Person, zwischen deren nackten Unterschenkeln ein Tierkopf hervorragt. Der Löwe kann zweifach gedeutet werden: Nimmt man ihn als Symbol des Bösen, bedeutet die Kombination mit dem Ritter den Kampf des Guten gegen das Böse. Er könnte aber auch als Symbol für Mut und Stärke interpretiert werden. Dann würden der starke Löwe und der tapfere Ritter den

Bogen mit der darauf sitzenden Figur (möglicherweise Christus) tragen. Ungeklärt ist die Inschrift «+HIC EST RODO», die neben dem Löwen beginnt.

In einer möglichen Deutung der gesamten Szene wäre Maria als *Apokalyptisches Weib* zu begreifen. Die Kirche wurde ihr 1187 geweiht. Diese Figur aus der Offenbarung des Johannes versinnbildlichte schon im 12. Jh. den Sieg des Guten über das Böse.

Ein Teil der Klostergebäude wurde nach der Aufhebung 1529 abgebrochen, andere Teile sind aber im heute noch stehenden Gebäudekomplex enthalten. Die Kirche wurde in der Neuzeit als Ökonomiegebäude genutzt. Heute ist sie ein Ausstellungsraum und das Zentrum von *Sculpture at Schoenthal*, einem sehenswerten Skulpturenpark in der Umgebung des ehemaligen Klosters.

Vom Kloster Schönthal führt der Weg Richtung Humbel. Beim Anstieg ist bei





der **Wissweid** ein Blick in die Täler von Waldbach und Chlusbach möglich. In beiden sind Reste von Kohlenmeilern festgestellt worden, die teilweise von der Köhlerei der Von Roll-Eisenwerke im 19. Jh. stammen.

Eisenerz war aber auch anderweitig ein grosses Thema im Schönen Tal. Für den mittelalterlichen Verkehr über den Oberen Hauenstein mussten u. a. viele Hufeisen bereitgestellt werden. Es wurde daher intensiver Erzabbau und Eisenverhüttung betrieben. Hierfür war der Holzbedarf enorm und führte zur Übernutzung des Waldes. Noch immer zeugen Spuren in der Landschaft vom damaligen Erzabbau.

Auf der Höhe der **Spittelweid** führt der Weg nach links zu einer markanten Geländekante, die steil nach unten verläuft. Hinter dieser Geländekante ist eine besonders deutlich ausgeprägte Pingenreihe zu sehen. Pingen

1/ Die romanische Westfassade des Klosters Schönthal, vor mehr als 800 Jahren aus Kalk- und Sandsteinen zusammengefügt. Beachtenswert sind auch die Wandmalereien in der Klosterkirche, ganz besonders die monumentale Darstellung des Christophorus, die aber wegen eines im 17. Jh. eingezogenen Zwischenbodens nicht mehr in ihrer vollen Grösse sichtbar ist.

2/ Römerstrasse oder eher Mittelalter? Eines ist sicher: Die Karren rollten hier nicht wie auf einer Autobahn, sondern mussten, wie andernorts auch, mit Seilwinden hochgezogen und abgeseilt werden.

3/ Kultur und Natur im Dialog: Nigel Hall, Spring. Der Skulpturenpark auf 70 ha klösterlichen Landgutes im Schönthal kann besucht werden.

4/ Die St. Ulrich-Kapelle im Hof Holznacht dient heute als Kühlraum.

5/ Grablege in der Klosterkirche Schönthal, von der Syphilis geplagtes Individuum. Die Seuche wurde über fremde Kriegsdienste nach Europa eingeschleppt. Heilung gab es damals keine, die Krankheit raffte die Menschen unter ungeheuerlichen Qualen dahin.





nennt man die Gruben, welche zur Erzgewinnung im Tagebau gegraben wurden.

Wir gelangen zum **Hof Holznacht**. Im Keller dieses Hofes verbirgt sich eine Kapelle, die *St. Ulrich-Kapelle*, vermutlich aus dem 12. Jh. Die Geschichte dieses Baus liegt aber noch weitgehend im Dunkeln. Die Kapelle ist offiziell nicht besuchbar, aber man kann ja nett fragen ...

Wir ziehen weiter und nehmen den Höhenweg entlang dem Rehag über die Geissfluh zum **Spitzenflüeli**, zu den Schützengräben, die zur Festung Hauenstein gehörten. Erbaut wurde die Festung im Herbst 1914, als der Erste Weltkrieg bereits im nahen Elsass tobte. Die Anlage ist gegen 300m lang. Ein imposantes Zeugnis militärischer Wehranlagen der Neuzeit, mit Unterständen und Splitterblenden. Der Verein Rost & Grünspan kümmert sich um den

Erhalt und Schutz dieses seltenen Bauwerks.

Weiter ziehen wir über den **Chilchzimmersattel** zur schwindelerregenden **Belchenflue**. Im Grenzbereich zwischen Esoterik und wissenschaftlicher Forschung wird die Beziehung der drei Belchen, dem Elsässer, dem Badischen und dem Baselbieter, die gemeinsam ein astronomisches Dreieck bilden sollen, heftig diskutiert. Die Stadtarchitektur von Kaiseraugst und die Tempelanlage der Schauenburgerfluh sollen sich in dieses System eingefügt haben. Inzwischen wurde dieses System aber von verschiedener Seite angezweifelt. Wir lassen uns hier nicht auf diese Diskussion ein. Das Gute daran ist aber die Erkenntnis der gemeinsamen kulturellen Wurzeln im Dreieckland. Vergessen wir nicht, dass die Ur-Schweiz erst kürzlich die ersten 700 Jahre ihres Bestehens gefeiert hat. Vorher gab es diese Grenzen nicht und

die Menschen am Rheinknie fühlten sich aufgrund ihrer kulturellen Wurzeln von der Ur- und Frühzeit bis ins späte Mittelalter vermutlich verbundener, als dies heute der Fall ist.

Wir setzen unseren Weg fort, zurück durch das **Tal des Dürstels**. Der Name des südlichen Berghangs, Erzenberg, verrät, wonach hier früher gesucht wurde. Beim Bergrestaurant Dürstel, einige Meter talabwärts, gelangt man zu einer Informationstafel. Sie bezeichnet die Stelle, wo 1996/97 ein mittelalterlicher Hochofen ausgegraben wurde – eine der frühesten Anlagen dieser Art in Europa.

Im Hochofen wurde Eisen im indirekten Verfahren hergestellt: Zunächst entstand flüssiges Roheisen, das noch viel Kohlenstoff enthielt, sehr spröde war und deshalb nicht geschmiedet werden konnte. In einem zweiten Arbeitsgang musste es entkohlt werden. Der Erzanteil des Rohmaterials wurde in einem Hoch-



ofen viel besser ausgeschöpft. Die Anlagen waren viel grösser als die früheren Rennöfen (das Beispiel im Dürstel besass einen Aussendurchmesser von vier Metern). Für den Blasebalg reichte die menschliche Kraft nicht mehr aus, weshalb er von einem Wasserrad angetrieben werden musste. Entsprechend gross ist denn auch der Durchmesser der tönernen Blasebalg-Düsen, die vor Ort gefunden wurden. Da das flüssige Eisen von Zeit zu Zeit *abgestochen* wurde (man liess es durch eine Öffnung in vorbereitete Mulden abfliessen), war ein kontinuierlicher (Schicht-)Betrieb möglich. Entsprechend hoch war denn auch der Verbrauch an Holzkohle und Erz, was wiederum einen Einfluss auf die Umwelt hatte. Wir dürfen davon ausgehen, dass die unmittelbare Umgebung des Ofens weitestgehend entwaldet war.

Am Nordhang des Erzenberges, auf Höhe des Hofes Vorderer Dürstel, sind

stufenförmige Geländeformationen zu beobachten. Es handelt sich wiederum um Pingen. Hier wurde im Tagebau Erz gewonnen. Oberhalb des Hofes kam 1995 in einem Feldweg ein weiterer Hochofen zum Vorschein.

1/ Schützengräben aus dem 1. Weltkrieg beim Spitzenflüeli.

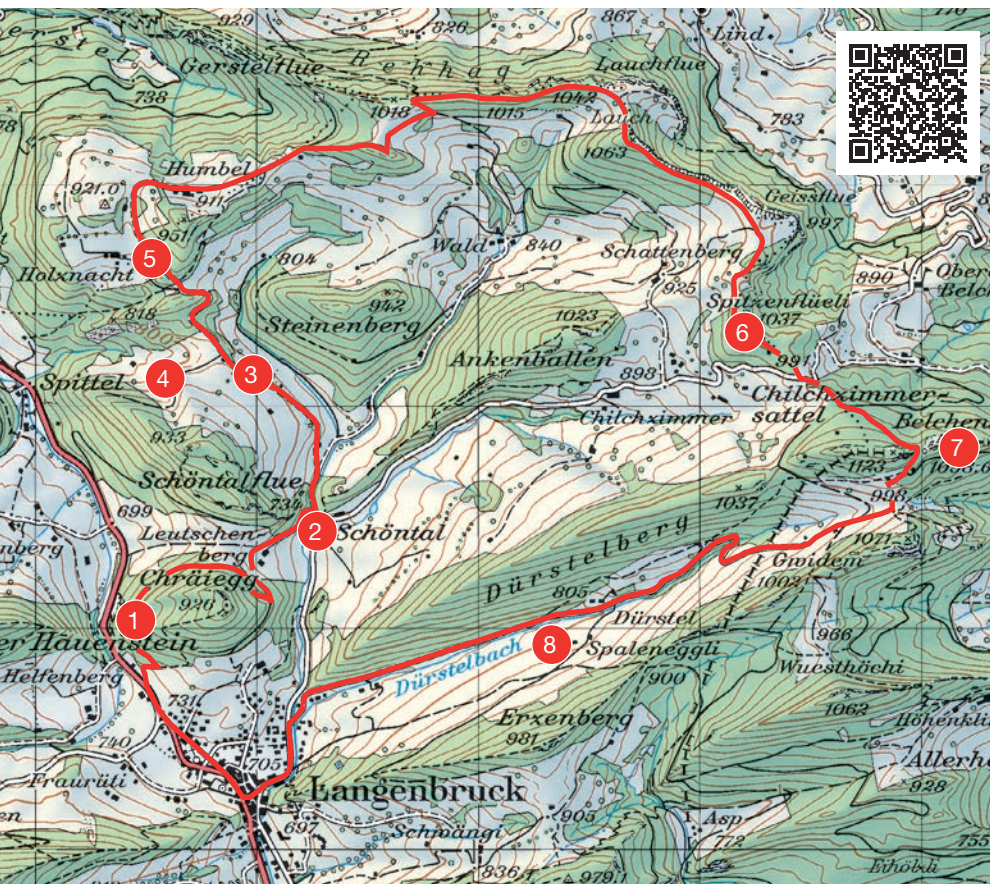
2/ Die Reste eines Hochofens beim Hof Vorderer Dürstel.

### Tipps & Links

Salathé René (2000): Das Kloster Schönthal, Kultur und Natur, Bern.

Skulpturenpark Kloster Schoenthal: [www.schoenthal.ch](http://www.schoenthal.ch)


Rodelbahn und Seilpark Langenbruck: [www.deinkick.ch](http://www.deinkick.ch)



### Kartenlegende

- 1 Römerstrasse
- 2 Kloster Schönthal
- 3 Wissweid
- 4 Spittelweid
- 5 St. Ulrich-Kapelle, Hof Holznacht
- 6 Spitzenflüeli
- 7 Belchenflue
- 8 Dürstel /Erzenberg

 15 km, ca. 4.5 h

 Starke Höhenunterschiede, teils Trampelpfade.





# Von Oltingen nach Kienberg

---

Durch beinahe sämtliche historische Epochen führt der Weg vom Talweiher bis zur Burgruine Heidegg. Eine abwechslungsreiche Wanderung mit spannenden Geschichten und beachtenswerten Naturschutzgebieten, die es zu entdecken gibt.

Vom Bahnhof Gelterkinden aus fährt man direkt zur Station **Anwil/Talweiher**. Hier, zwischen Oltingen und Rothenfluh, hat sich die Ergolz über 100 m tief in das Tafeljura-Plateau eingearbeitet und ein für diese Landschaft typisches Tal gebildet, mit engem Talboden und steil bewaldeten Flanken, die an Canyons erinnern. An den Felsabstürzen bilden Seitenbäche kleine Wasserfälle. Das Gebiet steht unter Naturschutz. Die beiden grossen Weiher, unmittelbar bei der gleichnamigen Bushaltestelle, sind im Rahmen der Feldregulierung 1965 entstanden und wurden zu Naturschutz zwecken gebaut und 1976 unter kantonalen Schutz gestellt. Es handelt sich

um die grösste Weiheranlage des Kantons.

Ursprünglich wurde die Talsohle als Wässermatte, als Feuchtwiese, genutzt. Der Lauf eines Baches wurde früher oft von der Talsohle an den Hangfuss verlegt. Mit kleinen Stauungen brachte man den Bach zum Überlaufen und konnte auf diese Weise die tiefer liegenden Matten je nach Bedarf bewässern. Mit dieser Technik wurde der Heuertrag gesteigert.

Die Weiher sind heute bedeutendes Laichgebiet für Amphibien. Es wurden daher Amphibien-Tunnels unter die Strasse eingebaut, damit die Tiere bei ihrer Laichwanderung nicht die Strasse überqueren müssen.

Der Weg führt durch das wildromantische Tal, das Gallisloch, hoch nach Oltingen. Der Tuffstein, der hier unten gebildet wurde, begegnet uns später wieder.

Das **Dorf Oltingen** wird erstmals 1241 urkundlich erwähnt und war sehr begehrt, denn es lag an einem Passübergang, der über die Schafmatt führte. Oltingen war lange Zeit ein geteiltes Dorf entlang der Ergolz. Die rechtsufrige Hälfte gehörte als Lehen der Grafen von Habsburg–Laufenburg zur Herrschaft Kienberg (Frickgau). Die linksufrige Hälfte war bereits 1372 farnsburgisch (Sisgau) und kam 1461 an die Stadt Basel. Das kienbergische Oltingen wechselte mehrmals den Besitzer, bis es im 17. Jh. endgültig auch an Basel fiel.

Oltingen bietet in vielerlei Hinsicht Grund für längeres Verweilen. Die zahlreichen Bauernhäuser gehen teilweise auf Gründungen aus dem 13. Jh. zurück

und sind mit der Geschichte des Dorfes und der Region eng verwoben.

Das sogenannte **«Grosse Haus»** (s'gross Hus) an der Hauptstrasse 54 gehört zu den wertvollsten und merkwürdigsten historischen Bauten des Kantons. Der Ursprung geht vermutlich bis ins Mittelalter zurück. Die Erbauer sind jedoch unbekannt. Ebensovienig weiss man vom eigentlichen Zweck dieses eindrücklichen Baues. Auffallend sind vor allem die mächtigen Strebepfeiler an der Südostecke. Im oberen Teil des Spitzgiebels finden sich spätgotische Fenster, davon eines unter einem Klebdach. Weiter oben erkennt man eine rundbogige Öffnung, die vermutlich zum Aufzug von Waren (Getreide oder Holz) diente. Das Mauerwerk besteht grösstenteils aus starken Tuffquadern, die aus dem Gallisloch stammen, das wir eben durchwandert haben. Die heutigen Besitzer des *Grossen Hauses* haben ein kleines

Privatmuseum eingerichtet, das (auf Anmeldung) besichtigt werden kann.

Nicht verpassen sollte man die **Oberre Mühle und Säge**, an der Hauptstrasse 72 und 73. Eine Mühle stand bereits 1213 und wurde damals von Hartmann von Kienberg dem Deutschen Orden von Beuggen vermacht (s. Wanderung *Der Limes am Hochrhein*). Noch heute werden in der wasserbetriebenen Säge kräftige Baumstämme zu Brettern verarbeitet.

Nordwestlich des Dorfes befindet sich die berühmte **Kirchensiedlung**, mit Kirche, Pfarrhaus, Pfarrscheune und Beinhaus. Neuerdings ist auch der Pfarrgarten im Stil französischer Gartenarchitektur wiederhergestellt worden.

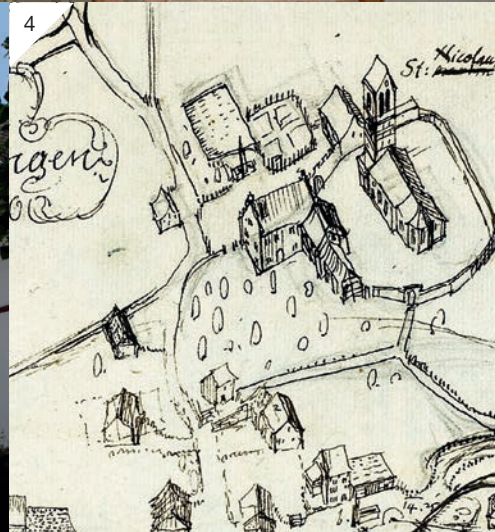
Besonders beachtenswert sind die Wandmalereien in der Pfarrkirche, die um 1445–1470 entstanden sein dürften und nach der Reformation lange Zeit übertüncht waren. Über dem Eingang ist

1/ Talweiher unterhalb Anwil, mit eigener Busstation.

2/ Pfarrkirche von Oltingen: Das Jüngste Gericht. Die Kirche wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrfach umgebaut. Das obere Band der Wandmalerei markiert die ursprüngliche Höhe des Kirchenschiffs.

3/ Pfarrkirche von Oltingen, mit Pfarrhaus links und Pfarrscheune rechts.

4/ Federzeichnung der Pfarrkirche Oltingen von 1680. Damals gab es noch keine Luftbildarchäologie und man schaffte es dennoch, Ansichten aus der Vogelperspektive mit hoher Präzision anzufertigen.







1



2



3

1/ Oltingen. Das *Grosse Haus*, Hauptstrasse 54, verfügt über ein sehenswertes Privatmuseum mit zahlreichen Kuriositäten. Wer nett fragt, darf es besichtigen.

2/ Oberhalb Kienberg thronte einst die Burg Heidegg. Heute sind nur noch spärliche Überreste vorhanden. Der tiefe Wallgraben dagegen ist noch gut erhalten.

3/ Bilder aus Bonanza oder Winnetou bieten sich in der ehemaligen Gipsgrube von Kienberg. Aber mit Ross und Planwagen kann man nicht mehr durchbrausen, das Gebiet steht unter Naturschutz.

das Jüngste Gericht dargestellt. Unterhalb dieses längsformatigen Bildes sind links das Martyrium des Hl. Erasmus und rechts drei weibliche Heilige dargestellt. Ferner finden sich Szenen der Nikolauslegende, des Kirchenpatrons der Pfarrkirche, und der Marienlegende sowie Darstellungen der Apostel und diverser Heiliger. Die Malereien sind vermutlich von Künstlern aus dem Oberrheintal geschaffen worden. Der Stil dürfte von Martin Schongauer (1445/1450–1491) beeinflusst gewesen sein.

Von Oltingen führt unser Weg nahe der alten Passstrasse auf die **Schafmatt**. Der Übergang ist vermutlich bereits im Neolithikum genutzt worden. Es wurden an verschiedenen Stellen Steinwerkzeuge, bronzezeitliche Beile, Messer, Dolchklingen und Meissel sowie keltische und römische Münzen gefunden. Das Naturfreundehaus Schafmatt bietet Restaura-

tion und sogar Massenlager, so dass man dort auch übernachten könnte.

Unser Weg führt weiter in den Kanton Solothurn, nach **Kienberg**. Der Name ist vom althochdeutschen Wort *kien*, Fichte, abgeleitet. Hier hausten die Menschen schon seit der Steinzeit und möglicherweise spielte Kienberg auch zu römischer Zeit eine gewisse Rolle. Im Mittelalter wurde das Dorf von der Burg Heidegg dominiert.

Kienberg spielte auch zu Beginn des Industriezeitalters eine wichtige Rolle. Um 1808 fertigten dort 18 Weber Seidenbänder und Kappen. 1918 standen hier über 80 Webstühle im Dienst der Bandfabrik Bally in Schönenwerd. Von 1844 bis 1976 wurde südlich des Dorfes Gips abgebaut. Auf unserem Weg gelangen wir direkt in diese **Gipsgrube**, die heute unter Naturschutz steht und im nationalen Inventar der Trockenwiesen und -weiden aufgenommen ist. Seltene wärme- und

sonnenliebende Pflanzen und Tiere besiedeln das einzigartige Gebiet, das mit extensiver Beweidung mit Ziegen und sporadischen Pflegeeinsätzen offen und artenreich gehalten wird. Vereinzelt sind noch Relikte vom industriellen Abbau sichtbar und auch ein ehemaliger Stollen ist zugänglich.

Ein schmaler Trampelpfad führt von hier aus hoch zur **Burgruine Heidegg**. Es sind nur noch spärliche Überreste der ehemals ausgedehnten Burganlage erkennbar, die südöstlich des Dorfes Kienberg auf einem spornartigen Felskopf thronte.

Die historischen Hintergründe dieser Burg sind noch nicht geklärt. Vermutlich wurde die Burg im 13. Jh. von den Herren von Kienberg gegründet. Sie waren ritterlichen Standes und dürften bereits im 11. und 12. Jh. im Raume Kienberg eine Herrschaft aufgebaut haben. Möglich, dass die **Ruine Alt-Kienberg**, deren



Burgstelle sich ca. 1,5 km Luftlinie westlich, nahe der Grenze zum Kanton Basel-Stadt befindet, damit in Zusammenhang steht.

Die Herren von Kienberg liebten ihre Unabhängigkeit und standen deswegen im Konflikt mit den Grafen von Frohburg. Als Folge dieser Auseinandersetzung zerstörten die Frohburger um 1241 kurzerhand die Burg Heidegg und belegten sie mit einem Sühnevertrag, der den Aufbau über zwanzig Jahre hinweg untersagte. Die Herren von Kienberg zogen weg, nach Küttingen, wo sie die Burg Küngstein errichteten. Sie sympathisierten mit dem Hause Habsburg, das ihnen die Rückgabe der Herrschaft Kienberg und den Wiederaufbau der Burg Kienberg ermöglichte, selbstverständlich unter habsburgischer Lehensgewalt. 1391 übernahm ein gewisser Petermann von Heidegg, auf den der heutige Burg-

name zurückgeht, die Burg. Bereits 1532 wird die Burg als Ruine bezeichnet.

Von Kienberg aus führt der Bus wiederum bequem zurück, direkt zum Bahnhof Gelterkinden.

## Tipps & Links

Grosses Haus, Familie Rita & Hans Rickenbacher. Das Haus kann nach vorheriger Anmeldung besucht werden.

(Tel. 061 991 04 52)

Besuche der Sägemühle von Oltingen sind nach telefonischer Absprache mit Hans Lüthy das ganze Jahr möglich.

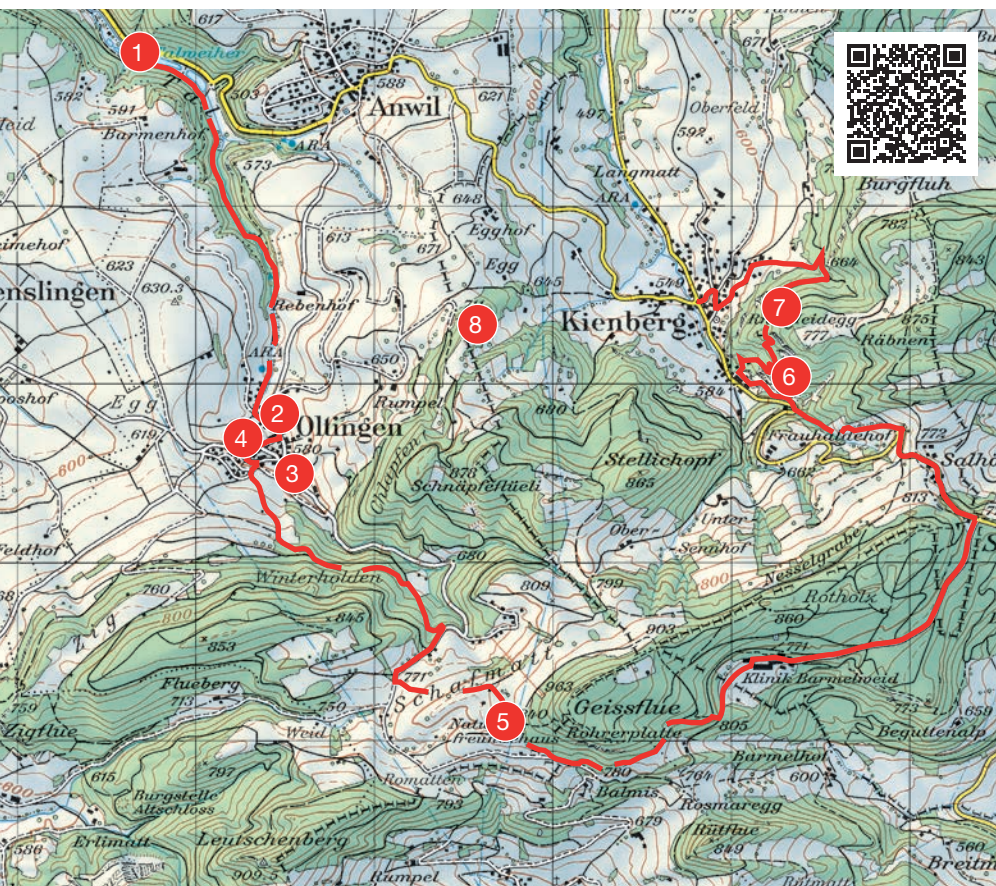
(Tel. 061 991 08 47).

Das Heimat-Museum von Oltingen ist am ersten Sonntag im Monat geöffnet. Führungen an allen Wochentagen nach Absprache möglich. Kontakt: Franz Mühlemann. (Tel. 079 399 06 92)

[www.sternwarte-schafmatt.ch](http://www.sternwarte-schafmatt.ch)


Naturfreundehaus Schafmatt.


[www.schafmatt.ch](http://www.schafmatt.ch)



## Kartenlegende

- 1 Rothenfluh/Anwil, Talweiher
- 2 Grosses Haus, Oltingen, Hauptstrasse 54
- 3 Obere Mühle und Säge, Oltingen, Hauptstrasse 72/73
- 4 Reformierte Pfarrkirche, Oltingen
- 5 Schafmatt, Naturfreundehaus
- 6 Gipswerk Kienberg
- 7 Burgruine Heidegg
- 8 Alt-Kienberg

 13 km, ca. 4.5 h

 Starke Höhenunterschiede, teils Trampelpfade.





# Zum Blattenpass

---

Diese Wanderroute führt uns zu den wichtigsten Epochen der Menschheitsgeschichte: von der Steinzeit bis in die Moderne. Über vieles weiss die Archäologie zu berichten, vieles bleibt jedoch rätselhaft und wird vermutlich nie abschliessend geklärt werden können.

In Aesch steigen wir den Grat des Eichberges hoch und es bietet sich der Blick hinunter in das Engnis zwischen Aesch und Duggingen. Dort thront das **Schloss Angenstein**, umgeben von Ökonomiegebäuden des Schlosshofes und einem jüngeren Herrenhaus.

Auf den ersten Blick scheint hier alles seine Ordnung zu haben. Beim zweiten Hinschauen fällt jedoch auf, dass ausserhalb der Burg, der Gartenterrasse angelehnt, in nicht besonders attraktiver Lage, ein kleiner Riegelbau steht, der so gar nicht in dieses mittelalterliche Ensemble passen will. Tatsächlich handelt es sich um einen getarnten Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg! Der Bunker ist

von Südwesten her und durch den Eisenbahntunnel zugänglich. Die Tarnung ist perfekt. Was jedoch getarnt ist, verbirgt nicht zwingend etwas real Existierendes! Später davon mehr.

Am höchsten Punkt des Eichberges gelangt man zur sogenannten **Schwedenschanze**. Abbauspuren sind im Felsen deutlich zu erkennen und die Lage wäre für eine Wehranlage strategisch gut gewählt. Unklar ist jedoch, ob hier tatsächlich jene Befestigungsanlage stand, die 1622 auf Veranlassung des Bischofs von Basel zum Schutz der Birstalroute angelegt worden ist. Das ist allerdings eine eher unwahrscheinliche These, denn die Route war, wie wir später noch

1/ Passhöhe des Blattenpasses. Im Hintergrund sieht man im Wald den Felsgrat Chuenisberg. Dort dürfte eine Wehranlage aus dem 15. Jh. bestanden haben, die beim Einfall der Armagnaken angelegt wurde.

erfahren werden, bis 1730 nicht oder nur schwer passierbar. Vielleicht handelte es sich also auch nur um einen Steinbruch.

Ein Grenzstein mit der Jahreszahl 1822 markiert hier noch die alte Kantons-grenze zum Kanton Bern. Seit 1994 gehört das Laufental jedoch zum Kanton Baselland und der Stein hat bereits nur noch historische Bedeutung.

Blickt man nach Nordosten zum gegenüberliegenden Felsgrat, erkennt man die Burgstellen von **Bärenfels**. Im 13. Jh. standen gleich drei Burgen auf diesen schroffen Felsen. Im Laufe des 14. Jh. wurden sie verlassen und dem Zerfall preisgegeben.

Vorbei am **Schlossgut Pfeffingen** (der heutigen Waldschule) erreicht man die mächtige **Burgruine Pfeffingen**. Sie steht auf dem felsigen Ausläufer der Blauenkette. Auf der Südseite ist sie geschützt durch jähren Felsabsturz; auf den

übrigen Seiten wurden tiefe und breite Gräben angelegt. Über den Westgraben führte eine Holzbrücke.

Die Burgstelle geht vermutlich auf den Anfang des 11. Jh. zurück und dürfte von den Grafen der Saugern, die im 12. Jh. das Kloster Beinwil gegründet haben und sich erstmals 1135 nach Pfeffingen nannten, erbaut worden sein. Bauten aus jener Zeit sind keine mehr sichtbar. Aber für den ältesten noch sichtbaren Teil der Burg, den Wohnturm aus dem 14. Jh., wurden Bossenquader verwendet, die von einem älteren Bau stammen dürften.

Die Besitzer standen immer wieder in kriegerischen Fehden mit den Eidgenossen, der Stadt Basel, dem Bischof und den umliegenden Burgherrschaften. Pfeffingen wurde mehrfach erfolglos belagert sowie durch ein Erdbeben und einen Brand in Mitleidenschaft gezogen. Wegen eines Erbkonfliktes ging der Be-

2/ Das Schloss Angenstein könnte um 1250 von den Münch erbaut worden sein. Ein späterer Besitzer, Valentin von Neuenstein, hat als Raubritter die Region malträtiert. Die Burg brannte mehrmals ab und wechselte durch Erbgänge mehrfach die Besitzer. Beim Erdbeben von 1356 wurde sie zur Hälfte zerstört. Die Versatzspuren sind am Turm noch erkennbar. Im 30-jährigen Krieg, um 1637, wurde Angenstein von den Schweden besetzt. Seit 1951 ist sie im Besitz des Kantons Basel-Stadt. Die zwei Glocken der Burgkapelle blieben nach dem letzten Brand von 1984 verschwunden, bis sie ein Hobbyarchäologe in einem Wald bei Pfeffingen entdeckte.

3/ Die *Schwedenschanze* auf dem Eichsberg.

4/ Frühmittelalterliche Gürtelschnalle aus Aesch.







sitz der Burg 1522 an den Bischof von Basel über. Fortan war sie Landvogteisitz und wurde um 1750 aufgegeben sowie 1761 als Abbruchobjekt versteigert.

Über die Bergmatten führt der Weg weiter zum **Blattenpass**, auch Plattenpass genannt (577 m ü. M.). Bis ins 18. Jh. war dies ein bedeutender Übergang, um vom Laufental via Klus-Birseck in die Rheinebene zu gelangen und umgekehrt. Der Weg wurde gewählt, weil die Engnis bei Angenstein bis 1730 schwer passierbar war.

Die Römer, die ersten Meister des Strassenbaus, sollen die Strecke ausgebaut und mit Platten gepflastert haben – daher der Name. Archäologisch konnte dies jedoch noch nicht bestätigt werden. Passübergänge boten wichtige Einnahmequellen. Wegzölle konnten erhoben und Handel betrieben werden. Auf der Passhöhe sind auch noch Fundamentreste eines Wirtshauses erkennbar,

dort wo heute der Rastplatz eingerichtet ist.

Am oberen Ende des Klusertales trifft man auf die **Ruine Froberg**. Der im Volksmund gebräuchliche Name **Tschäpperli** ist neuzeitlich von einem Flurnamen abgeleitet. Die Burg stammt aus dem späteren 13. Jh., wurde vermutlich nie fertiggestellt und bereits Mitte des 14. Jh. wieder verlassen. In der **Klus** konnte der älteste Weinbau der Region nachgewiesen werden. Die <sup>14</sup>C-Datierung eines Rebstockes wies ins 5./6. Jh. n. Chr.

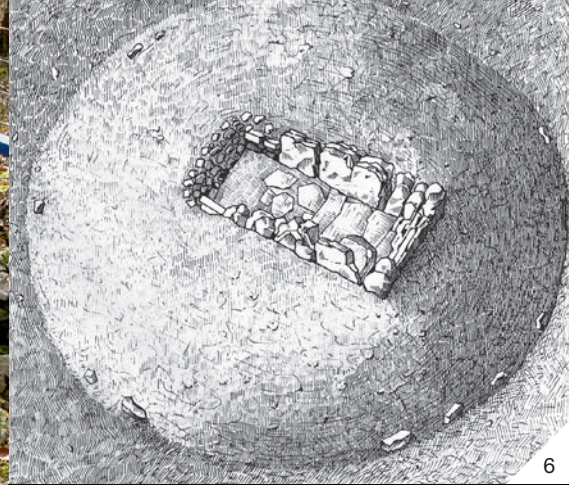
Im nahegelegenen Gmeiniwald wird das Rad der Geschichte um ca. 4000 Jahre zurückgedreht. Auf der Strecke des Vita-Parcours stösst man auf ein inzwischen sorgsam eingefasstes **Dolmengrab** oder was davon noch übrig geblieben ist.

Dolmen sind Megalithbauten, die aus grossen Gesteinsblöcken errichtet und

oft mit Erdhügeln überschüttet wurden. Es sind meistens Grabanlagen für Gemeinschaftsgräber, seltener sonstige kultische Bauwerke. Sie datieren von der letzten Phase der Jungsteinzeit an bis in die Bronzezeit (ca. 3000–1500 v. Chr.).

Das Dolmengrab von Aesch, das Ruhestätte von mindestens 47 Menschen war, gehört zu den eher schlichten Dolmen, mit einfacher Grabkammer ohne Unterteilung im Innern und ohne besonderen Zugang. Der Grabhügel ist nur noch an leichten Erhöhungen erkennbar. Von den Bestatteten waren 14 im Kindes- und 33 im Erwachsenenalter gestorben. Mit einer Körpergrösse von 150–160 cm waren diese Menschen kleinwüchsig. Mangels spezifischen Fundmaterials konnte die Fundstelle keiner Kultur zugewiesen werden. Vermutet wird eine endneolithische Gruppe um etwa 2500–2200 v. Chr., die das Grab angelegt hat.





Bei der **Unteren Chlus** führt der Weg durch eine schmale Stelle unterhalb der Burganlage Schalberg. Links ein kleiner Wasserfall, der sich über Tuffstein ergiesst; gegenüber versperrt ein mächtiger Fels halbwegs den Weg. Ein quadratisches Feld mit feinem Maschengitter tarnt den Ausguck einer militärischen Anlage ... falsch! Im Gegensatz zu Angenstein täuscht hier die Tarnung etwas vor, das es nicht gibt. Bei der Schweizer Armee gab's früher eben noch schlaue Füchse.

Über den markierten Burggratweg gelangt man erst zur **Schalberger Höhle**. Eine Altgrabung von 1926 erbrachte den Nachweis, dass diese Höhle bereits 40.000 v. Chr., während der Kulturrepoche des *Mousteriens*, vom *Neandertaler* genutzt wurde. Aber auch Knochenfragmente von Höhlenbären, Höhlenhyänen, Panther, wollhaarigen Nashörnern und Mammuts

1/ Burgruine Pfeffingen. Die strategische Lage war geschickt gewählt. Von der südlich gelegenen Felswand her konnte der Feind niemals angreifen. So blieb nur die Nordflanke, die es zu verteidigen galt. Die zahlreichen erfolglosen Belagerungen gaben den Bauherren recht.

2/ Kuenisberg. Eine noch undatierte Wehranlage auf dem Plattenpass. Möglicherweise eine im 15. Jh. beim Einfall der Armagnaken angelegte oder erneuerte Sperrbefestigung.

3/ Tonpfeifen treten in fast allen archäologischen Befunden der Frühen Neuzeit auf. Wir können von ihnen etwas über die Sinnesfreuden der Menschen im 17., 18. und 19. Jh. erfahren, nämlich über das Vergnügen des Tabakgenusses.

4/ Engnis in der Unteren Chlus mit supponiertem Bunker. Die Tarnung und Vortäuschung von Bunkern war im letzten Weltkrieg gang und gäbe.

5/ Dolmengrab bei Aesch. Nicht nur in Aesch sind die Überreste des Megalithbauwerkes spärlich. Noch bis ins späte 19. Jh. gab es in der Schweiz einen regelrechten Grabraubtourismus. Einige Grabstellen wurden nachweislich bereits in der Römerzeit geplündert (Lauen-Wahlenstrasse).

6/ Befund eines Dolmengrabes.

7/ Funde aus dem Dolmengrab: Wildtierzähne, die evtl. als Amulett getragen wurden.





wurden entdeckt, Hinweise, dass es sich um eine Kälteperiode handelte.

Eine jüngere Kulturschicht brachte eine Beilfassung aus Hirschgeweih, Keramik und Feuersteingeräte zutage, die typologisch der Horgener Kultur (ca. 3000 v. Chr.) zugewiesen werden können. Eine Bronzenadel und zahlreiche Keramikscherben stammen aus der späteren Bronzezeit (ca. 1200 v. Chr.). Nur wenig höher, auf den unteren Terrassen der Ruine Schalberg, sind in den Fels eingetiefte Reste zweier Hütten oder Häuser aus der späten Bronzezeit zum Vorschein gekommen. Im Heimatmuseum von Aesch sind diese Funde unter der Bezeichnung *Schalbergfels* ausgestellt.

Die Besiedelung dieses Tales geht also sehr weit zurück. Es ist beinahe eine Gesetzmässigkeit, dass seit jeher an jenen Stellen gesiedelt wurde, die von Menschen im Laufe der Jahrtausende immer wieder aufgesucht wurden. Auch

zahlreiche Burgen sind an Stellen gebaut worden, die bereits seit der Urzeit genutzt wurden.

Gleich oberhalb der Schalberger Höhle befindet sich die Stadtadelsburg **Schalberg** aus dem späten 13. Jh. Die Adelsfamilie von Schalberg übergab das Anwesen zu Beginn des 14. Jh. dem Bischof von Basel, um es als Lehen zurückzuerhalten. Auch diese Burg wurde während des Erdbebens zu Basel 1356 zerstört und danach wieder aufgebaut. Die letzte Erwähnung erfolgte 1452, der Zeitpunkt der Aufgabe ist unbekannt.

Für besonders Mutige ist die Burgruine **Engenstein**, eine kurze Strecke von Schalberg entfernt, keine Herausforderung. Für den Autor dieses Artikels aber schon. Über schwindelerregendem Abgrund steigt man über eine ca. 5 m hohe Eisenleiter in das Innere der Ruine.

Die letzte Station auf diesem Rundgang ist die Ruine **Münchsberg**. Die Burg wurde von Konrad III. Münch, einem Angehörigen dieses Basler Adelsgeschlechtes, in der zweiten Hälfte des 13. Jh. erbaut. Der von ihm begründete Familienzweig nannte sich *von Münchsberg*. Auch er übergab 1318 Burg und dazugehörigen Grundbesitz dem Bischof von Basel und erhielt sie als Lehen zurück. Im Erdbeben zu Basel, 1356, kam der letzte Münch von Münchsberg um. Die Burg wurde zerstört. Das Lehen erbten die Münch von Landskron, 1459 die Herren von Rotberg. Die Anlage bestand aus mehreren turmartigen Gebäuden und einer grossen Ringmauer. Der Halsgraben im Osten blieb vermutlich unvollendet.





4



5

1/ Altsteinzeitlicher Rentierjagd nachempfundenenes Lebensbild aus der Zeit, als die Schalberghöhle noch von Menschen bewohnt war.

2/ Die Schalberghöhle: Bereits vor 40.000–ca. 24.000 Jahren war der Mensch hier. Für die Zeit danach, ca. 30.000–15.000 vor heute, fehlen nicht nur im Kanton, sondern in der ganzen Schweiz jegliche Spuren menschlichen Daseins. Die Wissenschaft nennt dies einen Hiatus, eine Lücke, und steht dabei vor einem Rätsel. Das Aussterben des Neandertalers fällt in jene Zeit. Hat das Klima damals so wilde Kapriolen gemacht, dass der Mensch die Region für lange Zeit mied? Um dieser Problematik auf den Grund zu gehen, müssen neue archäologische Entdeckungen und Forschungsergebnisse abgewartet werden.

3/ Der Höhlenbär.

4/ Kochgeschirr aus der Burg Engenstein. Die Kochtöpfe wurden direkt ins Feuer gestellt. Daher waren sie, wie dieser Topf zeigt, zum Teil mit Dreibeinen ausgerüstet.

5/ Goldene Filigranfibel von einem frühmittelalterlichen Friedhof von Aesch. Der äusserst spektakuläre Fund zeigt, dass in Aesch bereits damals eine wohlhabende Gesellschaft lebte.



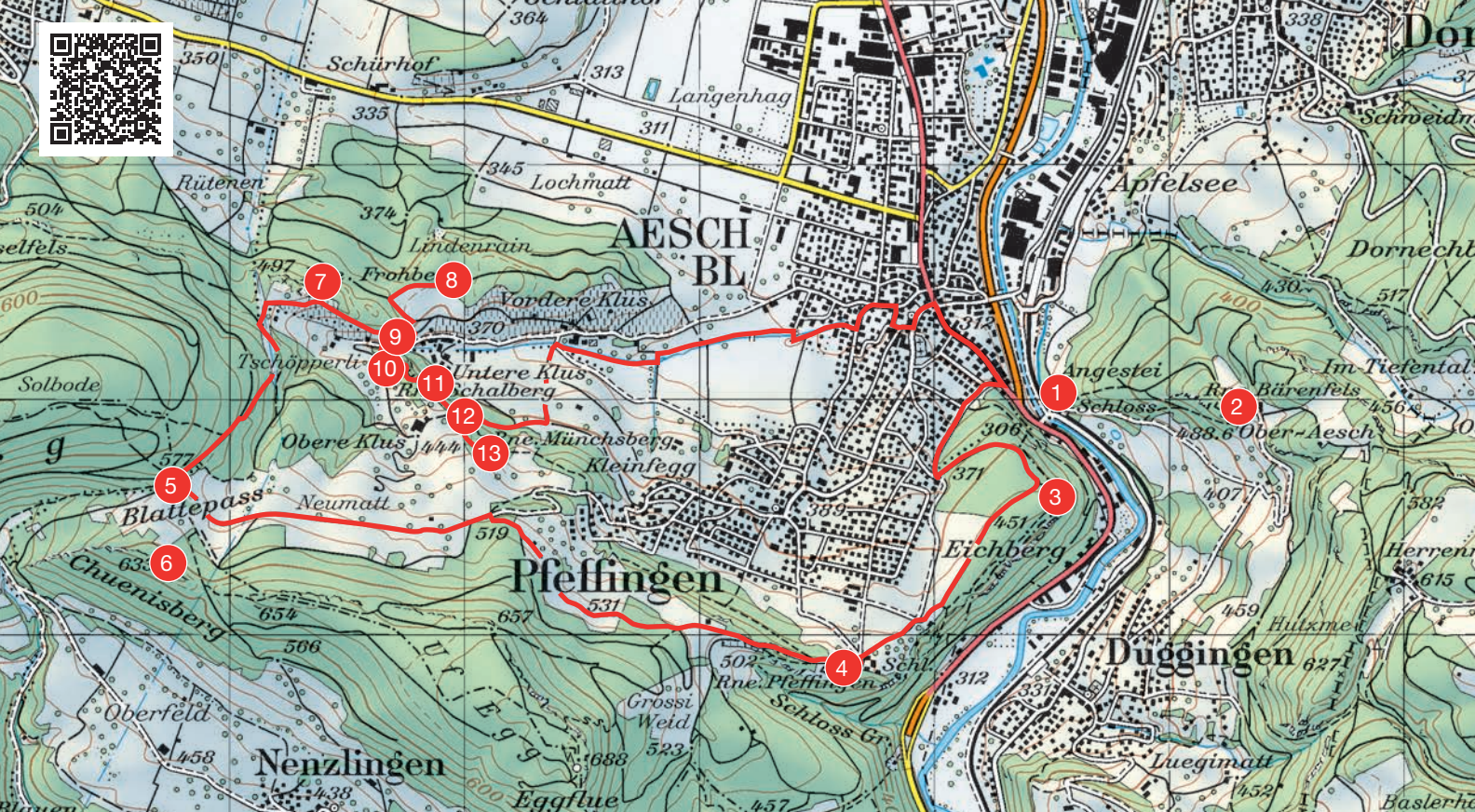
1/ Die Ruine Schalberg wurde 1975 teilweise konserviert. Die Burg ist aber noch weitgehend unerforscht.

### Tipps & Links

Amt für Museen und Archäologie  
des Kantons Basel-Land (Hrsg.)  
(1993): *Archäologische Rundwanderung, Aesch/Pfeffingen*, Liestal.  
[www.heimatmuseum-aesch.ch](http://www.heimatmuseum-aesch.ch)







### Kartenlegende

- |   |                    |    |                     |
|---|--------------------|----|---------------------|
| 1 | Schloss Angenstein | 9  | Supponierter Bunker |
| 2 | Ruine Bärenfels    | 10 | Schalberger Höhle   |
| 3 | Schwedenschanze    | 11 | Ruine Schalberg     |
| 4 | Ruine Pfeffingen   | 12 | Ruine Engenstein    |
| 5 | Plattenpass        | 13 | Ruine Münchsberg    |
| 6 | Cuenisberg         |    |                     |
| 7 | Ruine Tschäpperli  |    |                     |
| 8 | Dolmengrab         |    |                     |



11 km, ca. 4.5 h



Leichte Höhenunterschiede, gute Wanderwege.





# Zum Stahl der Steinzeit

---

In naher Umgebung zum Schloss Wildenstein begegnen wir dem Silex, dem *Stahl der Steinzeit*. Bis zum Aufkommen des Kupfers um ca. 2200 v. Chr. und danach noch einige Zeit länger galt der Silex als wertvollstes Werkzeugmaterial, das auch der Kulturepoche der Steinzeit ihren Namen gab.

Von Lampenberg steigen wir auf den Hügelzug **Stälzler** hinauf. Das Gebiet gehörte während der Steinzeit zu einer der wichtigen Abbaustellen von Feuerstein, auch Silex genannt.

Silex ist Gestein auf der Basis von Siliziumdioxid, welches sich geologisch in tiefmarinen Ablagerungen gebildet hat, lange vor unserer Zeitrechnung. Es sind Ablagerungen von siliziumhaltigen Organismen (Radiolarien, Diatomeen, Seeigel und gewissen Schwämmen). Ihr Skelett bildet sich mit gelöstem Silizium des Meerwassers. Mit zunehmendem Druck und bei hohen Temperaturen bei unter 5.000 m Meerestiefe versteinern die siliziumhaltigen Organismen im kalk-

haltigen Sediment, deren Kalziumanteil zuvor chemisch gelöst wurde, und bilden dadurch den Silex.

Der Silex bildet amorphe Knollen, die mit einer Kruste (Cortex) überzogen sind. Das Bestechende an diesem Material ist, dass es sich wie Glas abschlagen lässt und dabei rasiermesserscharfe Kanten bildet. Aus Silex wurden Beile, Klinsen, Pfeilspitzen, Schaber, Stichel, Bohrer und vieles andere mehr hergestellt. Die Steinzeitmenschen bauten den Silex im Tagebau, teilweise auch im Untertagebau, in grossen Mengen ab, und es entwickelte sich über weite Strecken ein Handel von Halbfabrikaten oder fertig hergestelltem Werkzeug.

Je nach Region hat der Silex eine charakteristische Farbe und mineralische Struktur, so dass die Abbaugelände oftmals genau bestimmt werden können. In der Schweiz gehören der Oltenener Silex und jener vom Stälzler, vor allem im Neolithikum, zu den meist verbreiteten Arten. Das Charakteristische am Stälzler Silex ist die hohe Farbvariabilität und eine relativ grobkörnige Struktur mit zahlreichen mineralischen Einschlüssen.

Das **Schloss Wildenstein** wurde 1293 durch Heinrich von Eptingen erbaut und bleibt bis ins 21. Jh. bewohnt. Die typische Rodungsburg wurde auf Grund und Boden des Dinghofes Bubendorf errichtet, welcher der Dompropstei Basel gehörte. Das Schloss wechselte öfters die Besitzerfamilien durch Verkauf oder Erbgang. Im 19. Jh. wurde die Burg im Sinne der damaligen Burgenromantik umgestaltet. Seit 1994 steht das Schloss

unter Denkmalschutz und ist im Besitz des Kantons Basel-Land.

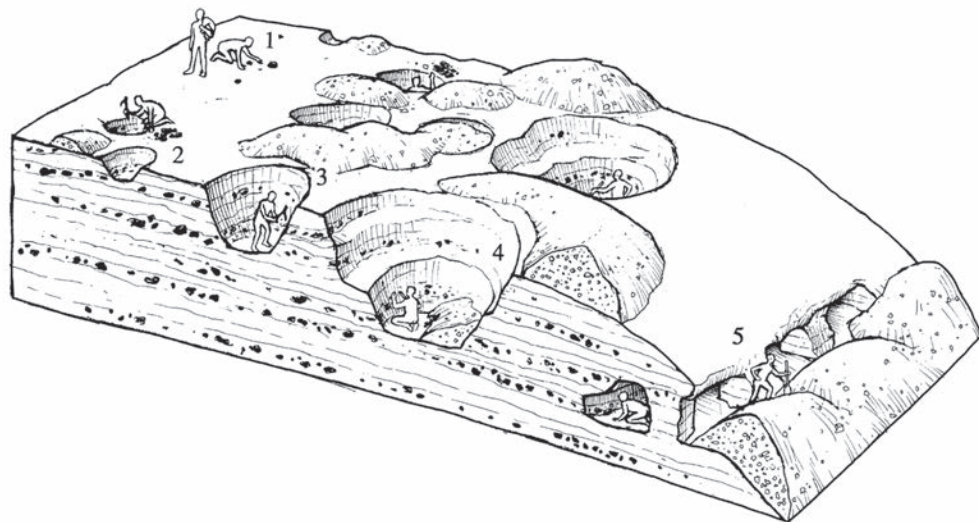
Der nahegelegene **Eichenhain** diente während der Dreifelder-Wirtschaft als Viehweide, die Eichen waren ein beliebtes Futter für die Viehmast. Die teilweise mehrere 100 Jahre alten Eichen faszinieren durch ihre knorrigen, bizarren Gestalten. Über 1000 Tier- und Pflanzenarten besiedeln die alten Eichen. Auch das Knabenkraut – eine Orchideenart – wächst auf den Trockenwiesen rund um die historischen Bäume. Der Hain steht heute unter Naturschutz. Die markierten Wege sollten daher nicht verlassen werden!

Ein lohnenswerter Umweg führt auf die schwindelerregende Felsplattform, welche die Strasse von Arboldswil nach Bubendorf dominiert. Hier stand im 15. Jh. die Burg **Gutenfels**. Sie wurde 1230/40 gegründet, vermutlich von den Herren von Eptingen, was jedoch erst im

2

1/ Schloss Wildenstein.

2/ Auf dem Stälzler zeugen Hügel, Mulden und Böschungen von der Bergbautätigkeit auf über 11.000 m<sup>2</sup>. Der Silex wurde im Tagebau an der Oberfläche eingesammelt (1) oder in knie- bis mannstiefen Gruben (2–3), in Pingens (4) oder horizontal (5), vom Hang her, abgebaut. Die Forschung geht davon aus, dass auf dem Stälzler die Abbauarten 2–4 in Frage kommen.





14. Jh. durch schriftliche Quellen belegt ist. Die Burg war erst ein Lehen der Grafen von Frohburg und verfügte über landwirtschaftlich nutzbare Liegenschaften, der Wegzoll bot weiteres Einkunftpotential. 1328 ging die Burg an Thüring von Ramstein über, der sie vor 1356 wieder aufgab. Im Jahre 1392 erwarben die Herren von Eptingen die Burggüter zurück und verschachteten sie 1411 an die Basler, die daraufhin unterhalb der Burg Zollabgaben erhoben – Monopoly nach Art des Mittelalters.

Von der Ruine Gutenfels aus erreichen wir via Arxhof das Gelände der **Obetsmatt**, das archäologisch von grossem Interesse ist. Immer wieder wurden in diesem Gebiet Silexartefakte gefunden, deren Herkunft lange ein Rätsel blieb, bis man auf dem Stälzler ähnliches Material fand. Vermutlich wurde auf dem Gelände der Obetsmatt der Silex vom Stälzler zu Werkzeugen verarbeitet.

Eine eingehende Erforschung dieses Gebietes blieb bisher mangels finanzieller Mittel aus. Das Gelände wird noch heute von einem autorisierten Team systematisch abgesucht. Ohne spezielle Bewilligung von Archäologie Baselland ist es aber verboten, nach Steinartefakten zu suchen. Sollten Sie dennoch und rein zufällig über einen Fund stracheln, dann melden Sie diesen bitte dem Kantonsarchäologen!

1/ Silex-Beilklinge. Das Rohmaterial stammt von der nahen Fundstelle Lampenberg-Stälzler. Länge 11,2 cm.

2/ Auch im Winter lässt sich Wandern. Die bizarren Formen der Eichen bei Wildenstein sind dann besonders reizvoll.

3/ Im Eichenhain bei Wildenstein. Die Eichen sind teilweise bis zu 500 Jahre alt und stehen unter Schutz. Mit Hilfe der Dendrochronologie (der Jahrringdatierung) können Hölzer aufs Jahr genau datiert werden. Dies erfolgt natürlich nicht an lebenden Bäumen, sondern an verbautem Holz.

4/ Ruine Gutenfels. So schön dieser Aufgang auch sein mag, er wurde erst bei den letzten Restaurierungsarbeiten angelegt und ist historisch nicht belegt.

1



2

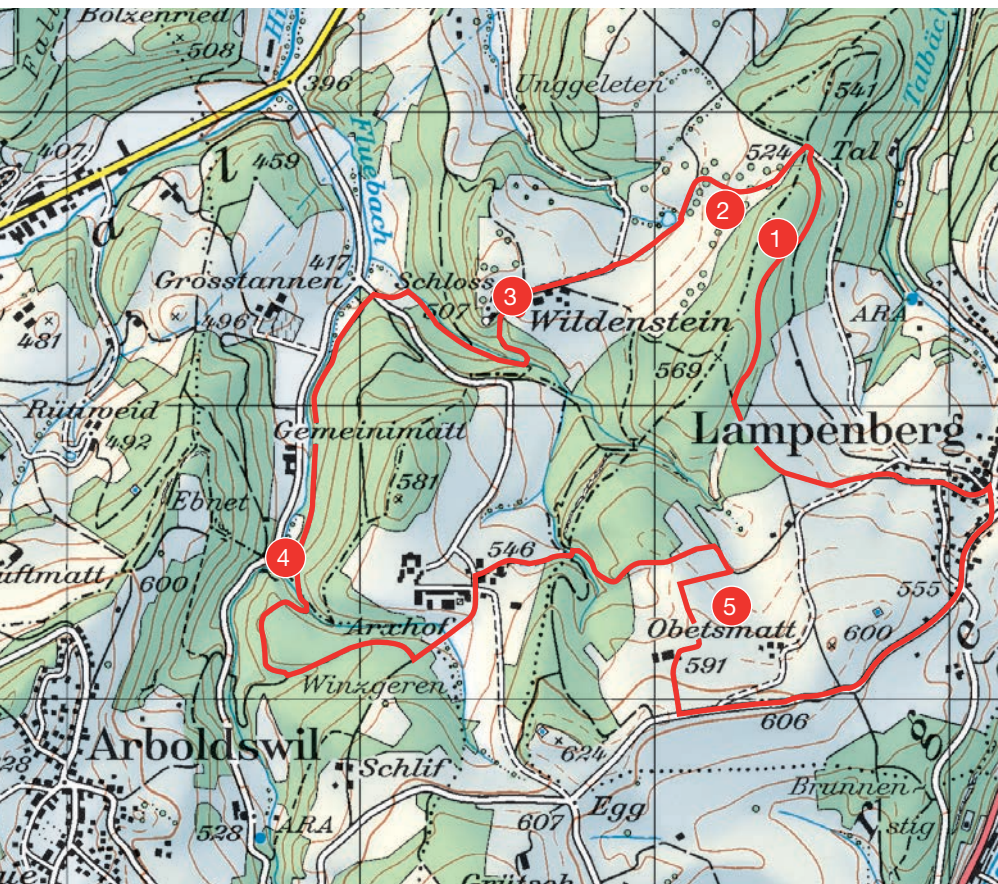






3


4




### Kartenlegende

- 1 Stälzler
- 2 Eichenhain
- 3 Schloss Wildenstein
- 4 Ruine Gutenfels
- 5 Obetsmatt, Lampenberg



 9 km, ca. 2.0 h

 Leichtere Höhenunterschiede, gute Wanderwege.





# Zum Stürmenchopf

---

Die Wanderung führt uns zu einem der bedeutendsten Wahrzeichen der Region. Der markante Hügel hat seit Jahrhunderten die Menschen der Region fasziniert. Wir folgen den Spuren der Römer, den Burgherren von Neuenstein und wir begegnen auch einem Irrtum der Neuzeit.

Bereits der Dorfname **Wahlen** ist Programm. Wahlen kommt von Walch oder Welsch und weist auf eine spätantike, frühmittelalterliche, romanische Bevölkerung hin. Die Germanen bezeichneten mit dem Wort *Welsche* die – von ihrem Standpunkt aus – fremde (*ausländische*), zumeist römische oder romanisierte keltische Bevölkerung. In der Tat begegnen wir zahlreichen römischen Spuren und Funden in dieser Region, die uns bis ins 1. Jh. n. Chr. zurückführen.

Der Wanderwegweiser im Dorf Wahlen zeigt uns den Weg Richtung **Stürmenchopf**. Der markante, kegelförmige Berg erinnert etwas an einen Vulkan.

Das Wahrzeichen der Laufener Landschaft stammt jedoch aus einer Überschiebung der Fringelikkette.

Wenn der Weg in Richtung Südwesten gewählt wird, dann gelangt man als erstes zum Punkt 620. Dort befindet sich die Waldhütte der Jagdgesellschaft Wahlen, ein idealer Ort für ein Picknick, mit Grill samt gedecktem Sitzplatz. Von dieser Stelle aus zweigt ein kleiner Trampelpfad die letzten Meter zum 745 m hohen Stürmenchopf hinauf. Der Weg ist äusserst steil.

Auf dem Bergspitz ist die Aussicht atemberaubend. Wir blicken von Nordosten bis Nordwesten weit ins Elsass und in die badischen Gebiete hinein. Im

Südosten befindet sich in unmittelbarer Nähe der Bännlifels und in weiterer Entfernung blickt der Gempfen über die Jurahügelketten hinweg.

Auf dem Stürmenchopf konnten bei Grabungen in den Jahren 1919–1931 römische Mauern aus Bruchsteinen nachgewiesen werden, wovon heute nur noch spärliche Reste erkennbar sind. Der schwer zugängliche Stürmenchopf bot einer Befestigung natürlichen Schutz. Auf dem ca. 100 m langen, von Nordwesten nach Südosten verlaufenden, schmalen Plateau, dürften zwei Türme gestanden haben, die von einer kräftigen, ca. 5–7 m hohen und 120 m langen Wehrmauer umgeben waren. Ein Münzfund aus der Zeit Kaiser Aurelians (214–275) gibt Anhaltspunkte dafür, dass die Befestigung im späten 3. Jh. n. Chr. entstanden sein dürfte.

Über die Funktion dieser Anlage lässt sich nur spekulieren. Jedenfalls bot sie

viel Platz und könnte daher Station einer Militäreinheit gewesen sein oder der Bevölkerung als Schutzburg gedient haben. Aufgrund der ausserordentlichen Aussichtslage der Festung könnte der Stürmenchopf auch ein Signalposten gewesen sein für die Nachrichtenübermittlung vom Rheinlimes hinein nach Gallien.

Vergeblich haben die Leute aus Wahlen versucht, hier wiederum einen Aussichtsturm zu errichten. Wind und Wetter haben diese Türme wiederholt und in Kürze weggefegt – der Stürmenchopf macht seinem Namen alle Ehre.

Vom höchsten Punkt des Stürmenchopfs erblickt man den schroffen Jura-**grat Bännlifels**. Auch dort sind Funde des späten 3. Jh. geborgen worden. Im Mittelalter standen vermutlich zwei Burgen – Bännli West und Bännli Ost auf dem Felsgrat, die allerdings in keinen schriftlichen Quellen erwähnt sind und deren Geschichte daher völlig im Dun-

keln liegt. Es sind einzig noch Spuren eines turmartigen Gebäudes erkennbar.

Vom Stürmenchopf führt der Weg hinunter zur **Stürmenweid**. Kurz vor der Burgstelle Neuenstein sind westlich des Weges markante Bodenvertiefungen und Halden im Gelände erkennbar. Von 1756–1845 wurde hier in verschiedenen Etappen erfolglos versucht, Steinkohle abzubauen. Die Geologen von damals scheinen sich geirrt zu haben.

Gegenüber diesem einstigen Bergwerk befindet sich im Wald ein markanter Klotz mit schroffen, teils senkrecht abfallenden Felswänden – ein idealer Ort zur Errichtung einer Burg. Südwestlich des Felsens führt ein Trampelpfad hoch zur Burgruine **Neuenstein**. Auf einer Metalltreppe überquert man einen markanten Felseinschnitt, welcher der Burganlage vielleicht als Torgraben diente.

Die Burg wurde erstmals 1315 urkundlich erwähnt und beim Erdbeben

1/ Markanter Stürmenchopf. Wahrzeichen des Laufentals. Im Dorf Wahlen sind die Spuren römischer Besiedlung zahlreich. Selbst die Kirche ruht auf Resten eines römischen Gebäudes, und es kamen frühmittelalterliche Gräber zum Vorschein.

2/ Spuren des neuzeitlichen Kohleabbaus bei der Stürmenweid. Aufgrund von angeblichen Braunkohlefunden an der Erdoberfläche schloss man auf Steinkohlevorkommen und hoffte, dass der Stürmenchopf selbst aus Steinkohle bestehe. Falsche Einschätzungen der Geologen haben zu hohen Kosten, aber zu keinem Erfolg geführt.

3/ Mauerreste einer spätrömischen Befestigung auf dem Stürmenchopf. Die vorzügliche Lage des Berges führt zur plausiblen Annahme, dass hier ein spätrömischer Signalposten stand.





von Basel 1356 zerstört, danach aber wieder aufgebaut. Doch vermutlich schon vor dem Dreissigjährigen Krieg dürfte die Burg wieder verlassen worden und untergegangen sein. Auf der obersten Plattform dürfte die Hauptburg gestanden haben. Es sind noch wenige Reste einer Umfassungsmauer, eines länglichen Gebäudes im Mittelteil und eines in den Felsen gehauenen Kellers zu erkennen.

Unser Weg führt uns weiter zur Flur **Bläji**. In diesem Waldstück wurde bereits 1840 eine römische Villa entdeckt und 1927/28 ausgegraben. Die Villa stand in einem 150 × 120 m grossen ummauerten Hof. Das Herrenhaus war eine typische Portikus-Villa, ein quadratisches Gebäude von ca. 24 × 24 m, bestehend aus einer zentralen Halle, zwei seitlichen Räumen und einem aus Säulen und zwei Risaliten gebildeten Vorbau. Die Villa war nicht hypokaustiert, verfügte also über keine Bo-

denheizung, und war möglicherweise nicht ganzjährig bewohnbar. Handelte es sich um eine Sommerresidenz – das Ferienhaus – einer begüterten römischen Familie? Aufgrund der Keramikfunde konnte die Villa in das 1.–2. Jh. n. Chr. datiert werden und es wird angenommen, dass sich im Umfeld des Gutshofes weitere Gebäude erhalten haben, die bisher aber noch nicht entdeckt wurden.

Unsere Wanderung endet wiederum im Dorf Wahlen. Dort hätte man früher ins Restaurant Pflueg einkehren und die **Schwedeneisen** bewundern können. Es handelte sich um Hufeisen, die auf den Feldern von Wahlen gefunden wurden und aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges stammen sollen. Wahlen hat, wie auch einige andere Dörfer der Region, unter den damaligen Wirren arg gelitten. Die Schweden verwüsteten das Gebiet und die Bevölkerung litt Hunger. Doch das Restaurant Pflueg hat seit einiger

Zeit den Wirtsbetrieb aufgegeben. Was ist aber aus den Schwedeneisen geworden? Wir wissen es nicht. Da stellt sich eine archäologische Aufgabe. Viel Spass beim Recherchieren! Haben Sie die Schwedeneisen gefunden, melden Sie es Archäologie Baselland in Liestal!

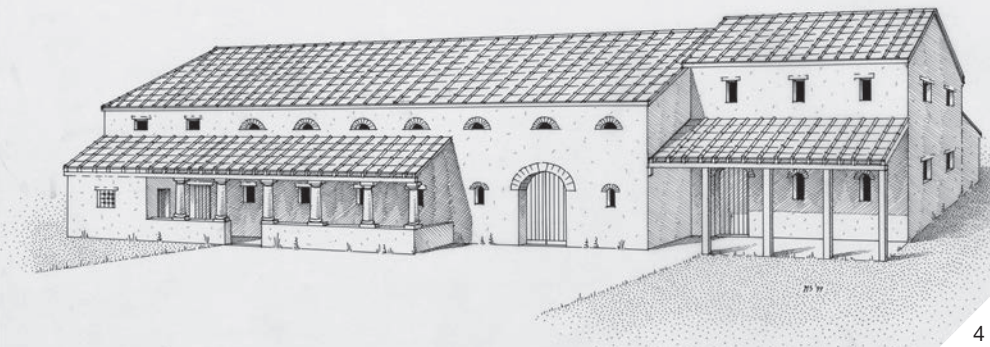


1/ Eine Treppe führt in den in Fels gehauenen Keller der Burg Neuenstein. Ob der Name von einer Neugründung an Stelle der benachbarten Burganlage auf dem Bännli herrührt, ist nicht gesichert. Ein ritterliches Geschlecht nannte sich urkundlich um 1315 nach Neuenstein. Ob diese Familie die Burg errichten liess, ist nicht mehr feststellbar. Ab 1315 bildete Neuenstein ein bischöfliches Lehen. Die Herren von Neuenstein sind wiederholt in wilde Fehden verwickelt. 1411 wird die Burg von den Baslern zerstört und im 15. Jh. von den Herren von Bärenfels wieder erneuert.

2/ Mauerreste auf dem Bännlifels. Ob auf dem Felsgrat zwei Burgen standen, ist umstritten.

3/ Neuenstein. Luftbildaufnahme.





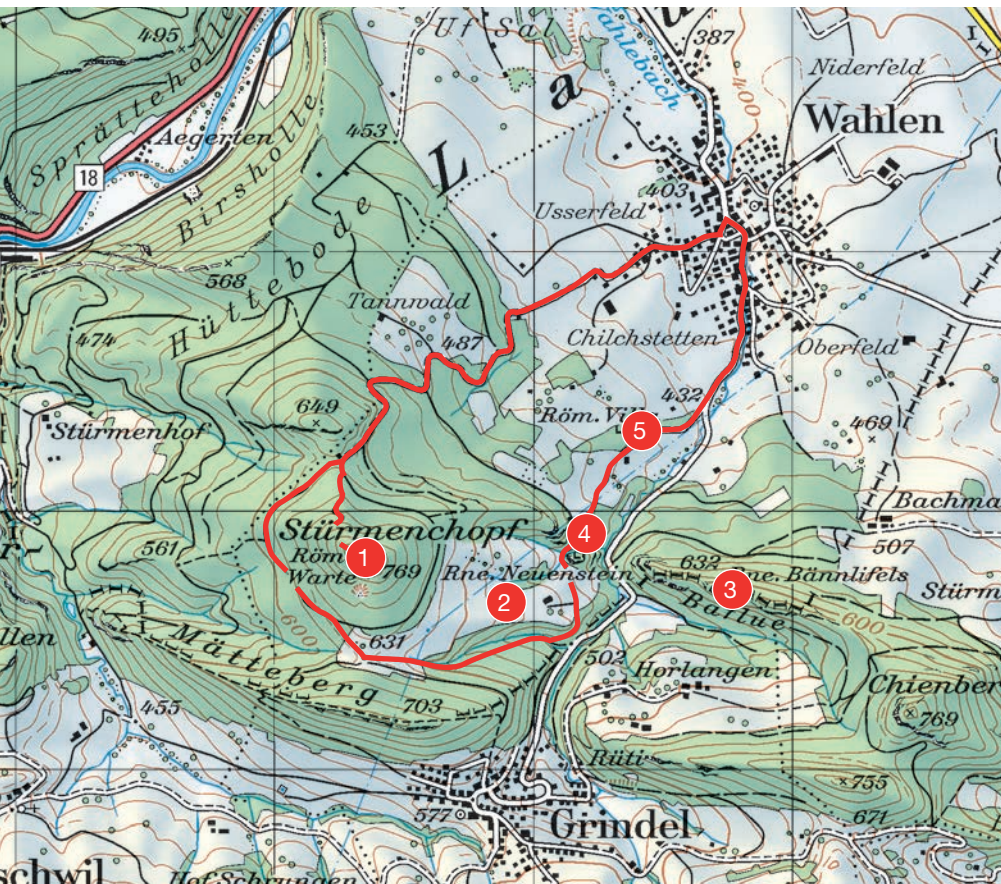
4

4/ Rekonstruktionsversuch der Portikusvilla von Hölstein-Hinterbohl. Eine Portikus ist ein Säulengang mit geradem Gebälk. In der gehobenen Villenarchitektur schufen sie Übergänge zwischen den Innenräumen und dem Gartenbereich und dienten als schattige Wandelgänge. Die Vermutung, dass es sich in der Flur Bläji um eine Portikusvilla handelte, hängt mit dem Fund von Säulenfragmenten zusammen.



5

5/ Die spärlichen Spuren dieser einst stolzen Villa. Die Archäologie trifft in der Regel auf weit weniger spektakuläre Hinweise interessanter Strukturen. Viel Erfahrung und systematische Bodenforschung bringen aber dennoch Erstaunliches hervor.



### Kartenlegende

- 1 Stürmenchopf
- 2 Stürmenweid
- 3 Ruine Bännlifels
- 4 Ruine Neuenstein
- 5 Bläji, Römische Villa



8 km, ca. 2.5 h



Starke Höhenunterschiede, teils Trampelpfade.





# Zu Neu-Homburg

---

Das Gebiet rund um den Hauenstein verrät viel über den frühen Handel, der Kulturen verband und Fortschritt brachte. Davon profitierte nicht nur die Oberschicht – aber sie hatte das Sagen und konnte über die leibeigene Bevölkerung hinweg Güter und ganze Dörfer abtauschen und verpfänden.

**Läufelfingen** ist die letzte Station, bevor die Strasse über den Unteren Hauenstein führt, einer Passstrasse, die bestimmt lange vor den Römern bereits Bedeutung hatte. Von hier aus sind es nur knapp 2 Stunden Fussmarsch nach Olten.

In der Steinzeit wurde dort im *Chalchofen* Silex abgebaut – Oltener-Silex wird er heute genannt. Der Silex gelangte möglicherweise über den Hauenstein in die nördlichen Regionen. Die Hauensteinstrecke dürfte also bereits in der Steinzeit für den Materialtransport eine Bedeutung gehabt haben. Dafür fehlen aber hinreichende Indizien, weshalb diese Ansicht noch umstritten ist.

Zur Zeit der Römer wäre von *Augusta Raurica* aus der Untere Hauenstein eine direkte und bequeme Verbindung ins Mittelland und zu den Passübergängen der Zentralalpen gewesen. Belege, dass die Römer die Verkehrsachse intensiv genutzt und ausgebaut hätten, bestehen jedoch keine. Eher wurde damals die Route über den Oberen Hauenstein genutzt.

Ein Hinderungsgrund könnte die Gefahrenstelle «Chäppelflue» gewesen sein, welche erst im 16. Jh. beseitigt war. Aber es gibt Hinweise, dass für den römischen *vicus* Olten – der antike Name ist nicht bekannt – diese Verkehrsachse dennoch von Bedeutung war, denn die

Stadnanlage weist eindeutig nach *Augusta Raurica*, also in Richtung Unterer Hauenstein ausgerichtet.

Aber auch in Läuelfingen selbst sind Hinweise einer römischen Besiedelung gefunden worden – Spuren römischer Villen bei der Buckterfluh und unter der Kirche von Läuelfingen.

Die alte **Hauensteinstrasse** führte den Homburgerbach entlang. Heute noch gibt es dieses kleine Strässchen, das früher in Läuelfingen über eine Furt den Bach überquerte. Hier, und auch noch etwas unterhalb Läuelfingen, sind **Karrengeleise** gut sichtbar. Wie bereits erwähnt war der Passübergang bis 1585, besonders beim Dorf Hauenstein, gefährlich. Bei der Chäppelflue waren daher Seilwinden installiert, mit denen schwere Lasten gesichert wurden.

Im Mittelalter wussten vor allem die Grafen von Frohburg die Passübergänge im Jura gewinnbringend für sich zu

nutzen. Sie belegten die Routen mit Zöllnen und den Passanten gewährten sie Geleitschutz, natürlich gegen Bezahlung.

Auch **Neu-Homburg** gehört zu einem Burgennetzwerk – zur Sicherung des Herrschaftsgebietes der Frohburger.

Dennoch dürfte die Quelle des Vermögens der frohburgischen Grafschaft nicht nur die Erhebung von Zöllnen (Mauten) gewesen sein. Der Reichtum könnte auch von der Eisengewinnung stammen, die den Herrschaftskomplex im Jura prägte.

Neu-Homburg wurde vermutlich um 1240 von den Grafen von Frohburg begründet. Hermann IV. von Frohburg war mit der Erbtöchter der Grafen von Homburg verheiratet. Die Homburger hatten ihren Sitz im Fricktal auf Alt-Homburg. Neu-Homburg, auch einfach Homburg genannt, nimmt also Bezug auf den schwiegerelterlichen Besitz.

Nach einer Erbteilung im Hause Frohburg um 1260 bildete sich um Neu-Homburg eine Herrschaft, welche die Dörfer im Läuelfingertal bis Thürnen umfasste. Um 1303 ging das Gebiet käuflich an den Bischof von Basel über, welcher auf der Burg einen bischöflichen Vogt einsetzte.

Des Bischofs Vermögen war zuweilen sehr beschränkt und bald musste die Burg wieder verpfändet werden. Die Hypothekensumme kam erst von dem habsburgischen Herzog von Österreich, Leopold III., wurde 1375 aber gegen Kleinbasel wieder abgelöst. Eine weitere Verpfändung wurde mit der Familie Münch und dem Grafen Rudolf von Hachberg abgeschlossen. Im Jahre 1400 tauschte die Stadt Basel die hachbergische Pfandschaft im Sisgau aus, womit die Herrschaft Homburg in ihre Hand gelangte. Basel richtete einen Landvogteisitz auf Homburg ein und während der Grenz- und Herrschaftskonflikte im

1/ Luxusvilla auf Kreta oder im Baselbiet?

2/ Der Innenhof von Neu-Homburg. Wegen der mangelhaften Verbindung der Mauermäntel mit dem Kern waren an verschiedenen Stellen mauerparallele Risse entstanden. Um zu verhindern, dass sich ganze Teile des Mantels lösen, wurden in den gefährdeten Bereichen 13 Maueranker angebracht. Da die Auflageflächen der Anker einen möglichst grossen Bereich abdecken sollten, ohne die Mauer selbst zu verdecken, entschloss man sich für spinnenförmige Anker, sog. *Spinnen*. Diese sind auf den Mauerflächen zwar deutlich zu sehen, doch beeinträchtigen sie wegen ihrer grazilen Bauart den Gesamteindruck des Bauwerks nicht.

3/ Läuelfingen. Die Karrengeleise im Homburgerbach sind schwer zugänglich.







1



2

1/ Digitaler Rekonstruktionsversuch von Neu-Homburg auf Basis von Vermessungsdaten, Grabungsbefunden und historischen Abbildungen.

2/ Feldscheune bei Bad Ramsach. Die Grundmauern dieses an sich unspektakulären Baus sind vermutlich älter als alles andere in der Umgebung. Feldscheunen sind grundsätzlich denkmalgeschützt, aber erforscht werden konnten erst die wenigsten.

3/ Neu-Homburg. Lavierte Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1752.

16. Jh., zwischen Basel und Solothurn wurde Homberg ausgebaut und befestigt.

Im Revolutionsjahr 1798 wurde das Schloss ausgeräumt, angezündet und versteigert. Die Burg diente fortan als Steinbruch.

Heute wird die Ruine wiederum ihrem Namen Neu-Homburg gerecht. Erst kürzlich konnten ausgedehnte Restaurierungsarbeiten unter der Leitung der Archäologie Baselland abgeschlossen und die Burg der Bevölkerung wieder übergeben werden.

Die Restaurierung eines historischen Gebäudes ist immer eine grosse Herausforderung. Ein Wiederaufbau einer Burg, wie beispielsweise Rotberg bei Maria Stein oder Reichenstein bei Arlesheim, birgt immer die Gefahr einer verklärten Sichtweise historischer Gegebenheiten, die zudem auch einen gewissen Zeitgeist widerspiegelt. Daher sieht man von solchen Vorhaben ab und setzt auf Schutz

vor weiterem Zerfall. Gleichzeitig sollen die historischen Monumente aber auch begangen und erlebt werden können.

Der Hochseilakt zwischen Grillplatz, Aussichtsterrasse und historischer Bausubstanz ist dabei nicht einfach und Kompromisse sind unumgänglich. Der grosse Feind von Bruchsteinmauern ist das winterliche Eis, das sich in den zahlreichen Hohlräumen bildet und das Mauerwerk sprengt. Insofern mussten besonders die wetterexponierten Mauerflächen der Burg rigoros abgedichtet und der Lauf des Regenwassers in Schranken gehalten werden. Statische und hydraulische Herausforderungen lassen manchmal keine andere Wahl, als zu historisch nicht ganz korrekten Baumassnahmen zu greifen, damit die Sanierung eine gewisse Nachhaltigkeit hat.

Auf Homburg ist dieser Seilakt aber ganz ausserordentlich gut gelungen. Gewisse Teile der Restaurierungsarbeiten

erinnern etwas an griechische Feriendestinationen oder modernste Architektur. Der noch hochweisse Putz wird aber bald die nordwestschweizerische Patina angenommen haben und etwas von diesem exotischen Reiz verlieren. Eigentlich schade.

Von Neu-Homburg aus steigt der Weg auf dem Bergkamm des Hombergs hoch bis auf fast 800 m ü. M. Von dort aus hat man einen herrlichen Blick über das Herrschaftsgebiet der Burggrafen. Auf dem **Homburg** wurden zahlreiche Silixartefakte gefunden, die auf eine frühe Begehung dieses Ortes hinweisen.

Weiter führt der Weg zum **Hofgut Homburg**. Bis vor kurzem wurden hier Straussen gezüchtet. Doch damit ist nun Schluss. Dafür weiss der Bauer einiges zu erzählen über Neu-Homburg, seinen Hof und vor allem über die Feldscheune, kurz vor Bad Ramsach, die man von hier aus sehen kann.



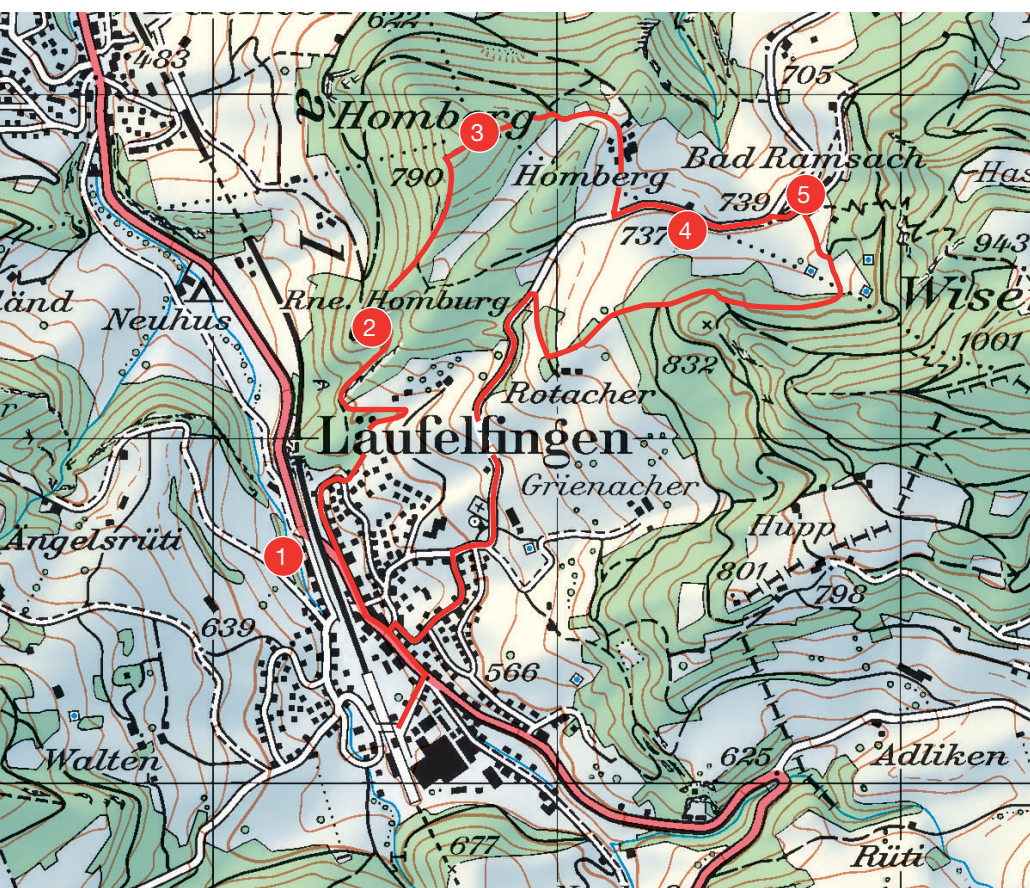
Die Grundmauern sollen älter sein als die Homburg und die Feldscheune das erste Gebäude der Gegend gewesen sein. Vieles, was nicht aufgeschrieben wurde, hat sich in mündlicher Überlieferung erhalten, von Generation zu Generation. *Oral history* nennt sich das und ist für Historiker und Archäologen eine wichtige Quelle, die ernst genommen werden sollte. Nicht selten konnte die Forschung die Richtigkeit solcher Geschichten bestätigen. Im Gespräch mit dem Bauern habe ich auch erfahren, wo die Fahne der Homburg liegt – aber das soll weiterhin ein Geheimnis bleiben...

Im **Bad Ramsach** könnte man sich nun noch etwas entspannen, im Mineralwasser baden und kulinarisch verwöhnen lassen, bevor man den Weg zurück nach Läuelfingen antritt. Man könnte aber auch im Hotel übernachten und am nächsten Tag eine weitere Wanderung

zu den archäologischen Fundstellen des Kantons Basel-Landschaft unternehmen – zum Beispiel im Gebiet von Wenslingen oder Oltingen.



3



### Kartenlegende

- 1 Karrengelise
- 2 Ruine Neu-Homburg
- 3 Der Homburg
- 4 Feldscheune
- 5 Bad Ramsach



7 km, ca. 2 h



Starke Höhenunterschiede, gute Wanderwege.





# Zur Waldenburg

---

Erst mit dem legendären Waldenburgerli, der Schmalspurbahn von 1880, macht die Fahrt nach Waldenburg richtig Spass. Unsere Wanderung setzt diesmal in der Moderne ein, bei den Anfängen des Industriezeitalters, aber auch die Kelten, die Römer und Ritter kommen nicht zu kurz.

Im Städtchen **Waldenburg** fallen gleich mehrere Dinge besonders auf: das mittelalterliche, hübsche Stadtbild, die Wasserkanäle und die prominenten älteren Industriegebäude sowie die Handwerksanlagen.

Waldenburg wird 1244 erstmals urkundlich erwähnt. Der Name geht auf *Walenburg* zurück, was *Burg der Walen*, der Welschen, bedeutet und sich auf die Anwesenheit der Römer bezieht. Vermutlich haben sie auf der Schanz bereits eine Station zur Sicherung der Passstrasse errichtet.

Mehrere Statuetten, die 1788 im Areisli entdeckt wurden und vermutlich von einem Lararium, einem römischen

Hausaltar, stammen, belegen diese Präsenz. (Das Wort *lararium* ist abgeleitet von den römischen Hausgöttern, den Laren.) Auch das Bad in Oberdorf, das noch bis in die Neuzeit die gipshaltigen Quellen nutzte und zum Teil noch erhalten ist, geht auf eine römische Badeanlage zurück.

Das Städtchen Waldenburg war eine planmässige Neugründung der Herren von Frohburg, die sich damit ihren Territorialbesitz sicherten und an strategischer Lage, am Fusse des Passübergangs zum Oberen Hauenstein, auch lukrative Einnahmen generierten.

Die Gründung erfolgte nach der Eröffnung des Gotthardpasses. Hermann

von Frohburg sicherte Waldenburg mit zwei Strassen, zwei Wassertoren und einem Mauerring. Das war eine wichtige Bedingung, damit die damals neugegründeten Orte, wie zum Beispiel auch Liestal und Laufen, als Städte anerkannt wurden und das Markt- und Zollrecht erhielten.

Beherrscht wurde das enge Tal von zwei Burgen, von der Schanz oberhalb des Städtchens und von der Burg auf dem Rehag. 1366 fiel Waldenburg an den Bischof, 1400 an die Stadt Basel.

Im Jahre 1525 besass Waldenburg ein Hammerwerk und eine Eisenschmiede, die später in eine Papiermühle umgewandelt wurde. Diese Handwerksbetriebe nutzten die Wasserkraft und bezogen das Wasser von einem *Dig*, welcher links der Frenke lag und im Gebiet der *Hämmern* (südlich des heutigen Schwimmbades) begann.

1589 wurde die Waldenburger Schule eröffnet und im neuen Kanton Basel-Stadt wurde Waldenburg 1833 Bezirkshauptort. Nachdem der Passverkehr über den Oberen Hauenstein durch den Bau der Centralbahn vollständig zum Erliegen gekommen war, führte die Gemeinde 1853 die Uhrenindustrie ein.

1859 erwarben Gedeon Thommen und Louis Tschopp die Firma. Louis Tschopp war Uhrmacher und wurde deswegen aus dem Welschland nach Waldenburg berufen. Initiatoren der Waldenburger Bahn waren Gedeon Thommen und der Arzt Martin Bieder aus Langenbruck. Die Waldenburger Bahn wurde 1880 als Schmalspurbahn eröffnet und 1953 elektrifiziert.

Unser Weg führt uns von Waldenburg aus südlich dem Rehagmassiv entlang zur **Gerstelflue** und zu einem zauberhaften Tal, das an eine voralpine Landschaft erinnert. Steil steigt der Weg

1/ Die Waldenburg auf dem Rehag.

2/ Das Waldenburgerli fährt gelegentlich auch mit seinen historischen Dampflokomotiven.

3/ Die Thommen SA, Zeuge der Industrialisierung im Waldenburger Tal. Das Gebäude diente einst als erfolgreiche Uhrmacherschule. Heute werden international anerkannte Messinstrumente der Aviatik und Präzisionsuhren hergestellt. Sogar der amerikanische Präsident Bill Clinton trug eine Armbanduhr aus Waldenburg.

4/ Auf dem schmalen, schroffen Grat der Gerstelflue fanden sich Siedlungsspuren der Hallstattzeit, Urnenfelderzeit, der Spätlatènezeit, der Römerzeit und des Mittelalters!







1



2



3

1/ Auf der Gerstelflue. Blick durch das Felsentor ins Baselbiet. Ohne Zweifel hat dieser natürlich gebildete Felsdurchblick bereits in früher Zeit die Menschen beeindruckt.

2/ Filterzisterne der Waldenburg. Weil auf einem hohen Bergkamm keine Quelle zu fassen ist, hat man Regenwasser gesammelt. In der Zisterne wurde das Wasser durch einen Sandfilter gelassen und auf diese Weise gereinigt und mit Mineralstoffen angereichert.

3/ Diese Bronzefiguren aus Waldenburg waren Bestandteil eines römischen Hausaltars, eines *Larariums*.

4/ Menschheitsentwicklung mal anders gesehen: Ein Robi-Dog am Weg zur Waldenburg.

im Zickzack den Hang hinauf bis auf 810m ü. M. in einen schmalen Bergsattel, die Teufelschuchi. Durch ein imposantes Felsenfenster blickt man weit hinunter ins Waldenburgerthal. In Richtung Osten geht der Weg hinauf zur Gerstelflue. Kaum zu glauben, dass dort oben, in diesen stark zerklüfteten Felsen, in der späten Latènezeit eine Höhensiedlung bestanden hat. Solche Höhensiedlungen dienten in der Regel als Refugium. Die Siedlung auf der Gerstelflue bildete vermutlich aber eine Ausnahme. Ob die reichen Erzvorkommen für den ungewöhnlichen Siedlungsstandort ausschlaggebend waren oder ob es sich um einen Kultort handelte, konnte bisher nicht geklärt werden.

Dem westlichen Berggrat entlang folgen wir dem Weg zur Waldenburg, vorbei an den ehemaligen Burggütern im Sennhus. Die **Burg Waldenburg** auf dem zerklüfteten Felsgrat des Rehagmassivs

wurde 1929/30 freigelegt und baulich saniert. Doch eine archäologische und baugeschichtliche Untersuchung blieb bisher aus.

Die Burgruine verrät noch einiges über ihre damalige Pracht. Eine langgestreckte Hauptburg und eine westlich und nördlich vorgelagerte, tiefer gelegene Vorburg bildeten diese einst mächtige Festung.

Wir gelangen direkt durch den ehemaligen Eingang in die äussere Vorburg. Längs dieses Zugangsweges erhoben sich früher Ökonomiegebäude, wie man von Zeichnungen aus dem 17. und 18. Jh. weiss. Nur noch wenige Mauerreste und Terrassierungen sind davon übrig geblieben. Durch ein enges Tor, einen ehemaligen Zwinger, gelangt man in die innere Vorburg. Ein Gebäude stand hier, dessen Funktion bisher aber nicht geklärt werden konnte. Von dieser Vorburg aus, die durch eine Ringmauer geschützt war, ge-

langte man in den südlich gelegenen Burggarten. Noch immer sind im Wald um die Burg einige exotische Pflanzen vorhanden, die aus dieser Zeit stammen könnten – wie zum Beispiel der Buchs.

Treppenstufen führen durch einen schmalen, geschützten Torgraben hoch in den Innenhof der Hauptburg. Nordwestlich erkennt man die Fundamente des Palas, des Wohntraktes, der einst 4–5 Geschosse hoch gewesen ist. Weitere Wohngebäude befanden sich an der östlichen Seite des Hofes, wie auch die Filterzisterne mit rundem Schöpfschacht.

Auf dem höchsten Felsen steht der Bergfried, den man über eine sehr schmale Treppe erklimmen kann. Die Aussicht ist grossartig. Von hier aus blickt man unter anderem auch an den Westhang oberhalb Waldenburg. Dort stand die bereits erwähnte Schanz, wo vermutlich die Römer früher hausten und bis ins 16. Jh. noch Mauerreste erkennbar waren. Auf



jener Seite wurden auch im Aresli die römischen Bronzefiguren entdeckt.

Doch zurück zur Waldenburg. Die ältesten Bauteile stammen aus dem 12. Jh.; hierzu gehört der Bergfried. Die Gründung ist also älteren Datums als jene des Städtchens Waldenburg. Erbaut wurde die Burg durch die Grafen von Waldenburg, einen Familienzweig der Frohburger. Die Waldenburg ist mit der Geschichte des gleichnamigen Städtchens eng verbunden und erlitt dasselbe Schicksal. An der Grenze zwischen Sisgau und Buchsgau war sie längere Zeit den Begehrlichkeiten der Solothurner Landgrafschaft ausgesetzt, welche ihre Grenzen liebend gerne ausgeweitet hätte. Das gelang jedoch nicht und Basel setzte auf der Waldenburg ihre Landvögte ein, welche die Besitztümer zu verwalten hatten. 1798 zog der letzte Landvogt ab. Die bisher unter-

drückte Bevölkerung liess ihren Frust an der verlassenen Burg aus und legte Feuer. Danach zerfiel die Waldenburg rasch, bis sie erst 1929/30 teilweise saniert und für Burgenfreunde hergerichtet wurde.

### Tipps & Links

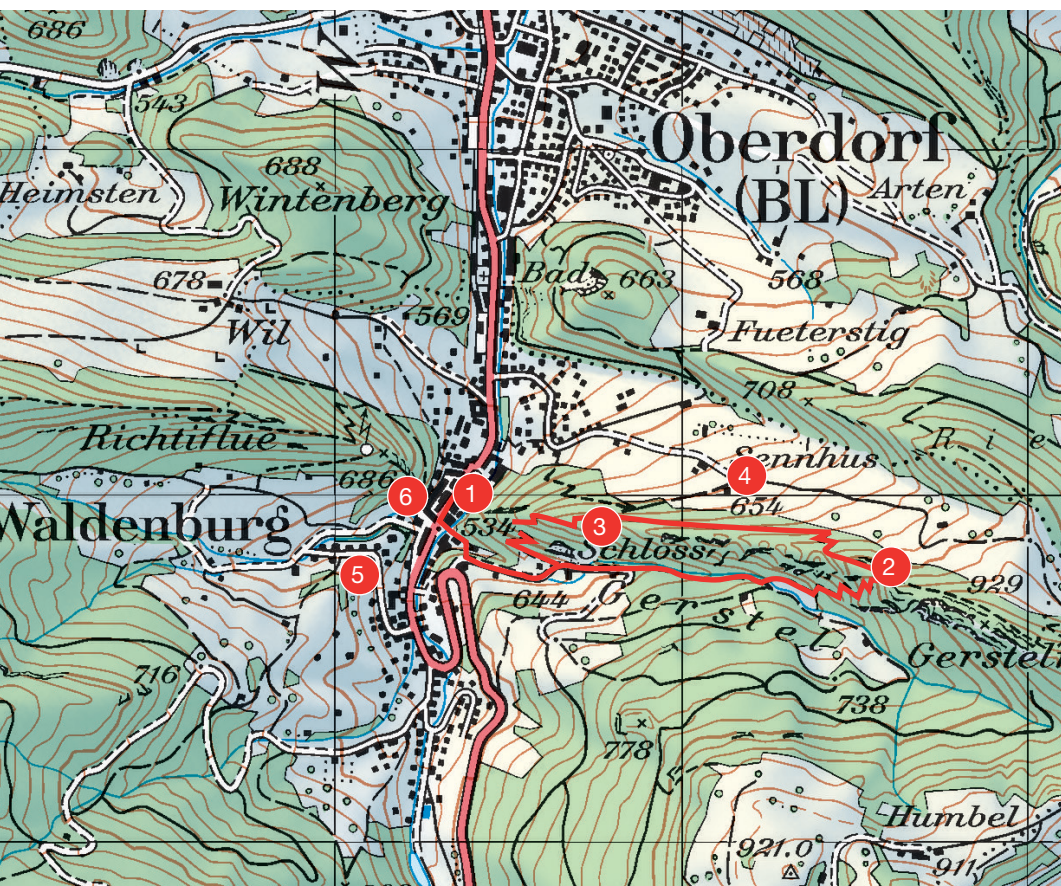
Velo-Solex-Museum, Waldenburg:  
[www.hotel-loewen.ch](http://www.hotel-loewen.ch)

Industriemuseum Waldenburgertal: [www.imw-forum.ch](http://www.imw-forum.ch)

Zweiradstiftung Schellhammer:  
[www.toeffmuseum.ch](http://www.toeffmuseum.ch)



4



### Kartenlegende

- 1 Thommen SA
- 2 Gerstellflue
- 3 Burgruine Waldenburg
- 4 Ehem. Burggüter Sennhus
- 5 Schanz
- 6 Hortfund Aresli



5 km, ca. 2.0 h



Starke Höhenunterschiede, teils Trampelpfade.





# Der Limes am Hochrhein

---

Zwischen Basel und Stein am Rhein zieht sich eine ununterbrochene Kette von Wachtürmen durch die Landschaft: das letzte Verteidigungswerk der Römer gegen die Alamannen. Eine ideale Veloroute durch ein faszinierendes, abwechslungsreiches Naturparadies.

In den Jahren 213 bis 260 n. Chr. gelang es den Alamannen mehrfach, den Limes zwischen Frankfurt am Main und Regensburg zu durchbrechen. In der Folge gelangten sie auch ins Gebiet der heutigen Schweiz. Diese Einfälle richteten in *Augusta Raurica* (Augst/Kaiseraugst) und *Aventicum* (Avenches) vor allem in den Jahren 260–275 schwere Schäden an.

Auslöser für die schwersten Einfälle waren innerrömische Kriege. Kaiser Diokletian (284–305) gelang es schliesslich, diesem Chaos ein Ende zu bereiten. Er liess den Rhein durch grössere und kleinere Festungen sichern, wie die Burg bei Stein am Rhein (*Tasgetium*), ein Kastell

in Zurzach (*Tenedo*), das *Castrum Rauracense* (Kaiseraugst) und eine Reihe teils hölzerner Wachtürme. Gesichert wurden sie durch eigene Grenztruppen (*limitanei*).

In den Jahren 352 und 354 stürmten die Alamannen erneut über den Rhein und schleiften die Befestigungen. Erst 354 gelang es Kaiser Constantius II. (317–361), einem Sohn von Konstantin dem Großen, die Eindringlinge zurückzuschlagen. Danach übertrug er seinem Vetter Julian die Aufgabe, in Gallien stabile Verhältnisse zu schaffen. Noch in seiner Zeit als Unterkaiser (*Caesar*) schlug Julian im Jahre 357 die Alamannen bei Strassburg vernichtend.

Erst Kaiser Valentinian I. (364–375) reorganisierte dann aber die von Rätien bis zur Nordsee reichende Grenz-sicherung, den sogenannten *Donau- Iller-Rhein-Limes*, durch Errichtung von Steinbauten. So entstand um 370/71 am Hochrhein eine in Sichtverbindung ununterbrochene Kette gemauerter Wachtürme und, zum Schutz für deren Nachschub, an den wichtigsten Strassenkreuzungen und Flussübergängen Kastelle. Am strategisch wichtigen Rheinknie von Basel verstärkte er den Münsterhügel. Im heutigen Kleinbasel bestand bereits eine befestigte Fährstation. Diese Befestigung hielt stand, bis die Römer sich ab ca. 450 nach Italien zurückzogen.

Unsere Route beginnen wir in der Kleinbasler Altstadt, bei der **Fischerstube**. Ums Eck befindet sich das Reverenzgässlein. Hier stand die mächtige Fährenbefestigung mit einem quadrati-

schen Grundriss von 21 × 21 m, vier Ecktürmen und einem Innenhof von 13 × 13 m. Die Mauern waren 4 m dick, die Rundtürme hatten einen Durchmesser von 6 m. Im Reverenzgässlein ist der Grundriss teilweise markiert.

Mit der Münsterfähre erreicht man das Grossbasler Ufer und gelangt auf den **Münsterhügel**. Die strategische, den Rhein dominierende Lage dieses Sporns haben die Menschen lange vor den Römern bereits genutzt. Im Bereich des Münsterplatzes ist eine bronzezeitliche Befestigung, eine römische Siedlung und das spätere römische Kastell nachgewiesen, wovon ein 19 m tiefer Sodbrunnen zeugt.

Im Inneren des *Hauses zur Mücke*, Schlüsselberg 14, sind Teile der spätrömischen Kastellmauer entdeckt worden. Eine archäologische Informationsstelle ist dort eingerichtet, welche die Geschichte der spätrömischen Umfas-

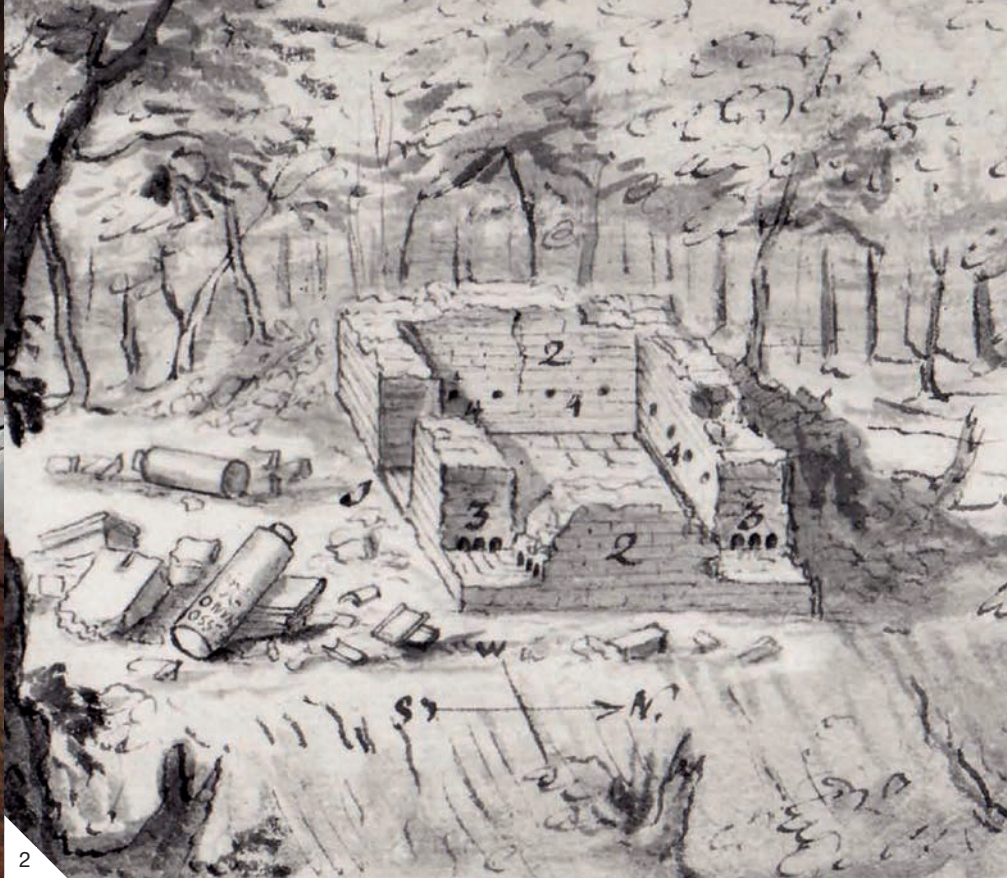
1/ Rheinfeldern. Rechts im Bild das Inseli. Ob hier ein römischer Wachturm stand, ist nicht erwiesen. Aufgrund des bedeutenden Rheinübergangs ist es jedoch sehr wahrscheinlich, dass man diesen bereits damals befestigen und verteidigen musste. Auf dem Inseli stand im 11. Jh. eine Burg. Nach Rheinfeldern nannte sich um jene Zeit ein mächtiges Grafengeschlecht. Rudolf von Rheinfeldern war Schwager, Gegenkönig und Erzrivale von Kaiser Heinrich IV.

2/ Das Reverenzgässlein in Kleinbasel.

3/ Haus zur Mücke beim Münsterplatz. Hier tagte das Konzil zu Basel (1431–1449).







sungsmauer eindrücklich darstellt. Im Innenhof des *Hauses zur Mücke* traten zudem bei archäologischen Grabungen Grundmauern eines mehrschiffigen Baus zutage, der sich innerhalb des Kastells quer über den oberen Schlüsselberg ausdehnte und als *horreum*, also Getreidespeicher, oder etwas vorsichtiger als *Grossbau* gedeutet wird. Der Grundriss ist mit einer hellen Pflasterung markiert.

Teile der Kastellmauer blieben über die römische Zeit hinaus stehen, woran die Bezeichnungen *in castro* oder *Auf Burg* erinnern. Im Frühmittelalter wurde auf dem Münsterplatz weiterhin gesiedelt, wovon vor allem sogenannte Grubenhäuser, mit kellerartig in den Boden eingetieften Werk- oder Arbeitsräumen, zeugen.

Ein Bischofssitz auf dem Münsterhügel kann seit der Mitte des 8. Jh. vermutet werden, eine Bischofskirche ist seit

800 belegt. Im Zusammenhang mit der Kirche scheint auf dem späteren Münsterplatz ein Friedhof angelegt worden zu sein. Bis ins 10. Jh. wurde dieser genutzt und anschliessend in einen Platz umgewandelt.

Vom Münsterplatz aus gelangt man über die Rittergasse zum Hof des ehemaligen Rittergasse-Schulhauses (heute Baudepartement). Dort wurden mittels dreier **Erdfenster** die Reste der keltischen Befestigungsmauer aus dem 1. Jh. v. Chr. konserviert und sichtbar gemacht. Solche Befestigungen sind auch unter dem von Gaius Julius Caesar geprägten Ausdruck *muris gallicis* (Gallische bzw. Keltische Mauer) bekannt.

Wir verlassen den Kanton Basel-Stadt und gehen dem Rhein entlang auf die Suche nach den besagten spätrömischen Wachtürmen.

Der erste noch belegte Turm lag im **Sternenfeld**, wurde aber beim Bau des

Au-Hafens 1937 zerstört. Zwischen Basel und dem Sternenfeld standen aber möglicherweise noch mehrere Türme, was aber bisher nicht belegt werden konnte.

Der erste sichtbare Turm befindet sich am äussersten Ende der **Au-Hard**. Der Grundriss wurde nach Grabungsbefunden neu aufgemauert. Der Wachturm wurde bereits 1751 entdeckt und erstmals ausgegraben. Das römische Baumaterial, das damals noch vorhanden war, bestand durchwegs aus Spolien. Das heisst: Man verwendete Steinquadern, die vorher anderswo verbaut waren. Das war bei der spätrömischen Kastellmauer auf dem Münsterplatz auch der Fall. Grabstelen, Meilensteine und vieles andere mehr wurde wiederverwendet – vielleicht auch ein Hinweis darauf, dass man es mit der Befestigung eilig hatte und das Baumaterial nicht erst in einem Steinbruch aufbereitet werden konnte.





Praktischer, günstiger und vor allem schneller behalf man sich also mit Material, das unmittelbar greifbar war.

Bis nach **Kaiseraugst** geht der Weg weiter. Zum Schutz der Zivilbevölkerung sicherte *Kaiser Diokletian* (284–305) dort den Rheinübergang. Das Kastell von *Augusta Raurica* (*Castrum Rauracense*) war auch nach dem Abzug der Römer seit ca. 450 als sicherer Ort geschätzt. Nach dem Wechsel des Bischofssitzes nach Basel im 8. Jh. verlor Kaiseraugst rasch an Bedeutung und wurde zum einfachen Fischerdorf. Unser Weg führt direkt an den Thermen vorbei, die es zu besuchen gilt. Von hier aus, in nordöstlicher Blickrichtung über den Rhein, würde man die Reste des spätrömisch befestigten **Brückenkopfes Wyhlen** erblicken, wenn die Vegetation hier nicht so üppig gedeihen würde.

1/ Die Rheinthemen im *Castrum Rauracense*. Das Kastell wurde unter Diokletian (284–305) zum Schutze der Zivilbevölkerung von *Augusta Raurica* erbaut.

2/ Der Wachturm in der Au–Hard bei Muttenz, wie ihn Emanuel Büchel (1705–1775) sah. Der Boden war mit Tonplatten ausgelegt. Der Turm massgeblich aus Spolien zusammengefügt. Die Fensterluken waren aus Sandstein, ähnlich jenen, die beim Wachturm Stelli noch sichtbar sind.

3/ Schloss Beuggen wird heute als Seminarzentrum und für den Hochzeitstourismus genutzt. Die Kapelle des Deutschen Ordens ist in ihrem ursprünglichen Zustand weitgehend erhalten geblieben.

4/ Wachturm beim Pferrichgraben. Innerhalb des Mauerwerkes sichtbar sind die Balkenegative des typisch valentinianischen Balkenrostes, der den Innenausbau trug. Die kleinen Mauerluken ausserhalb des Mauerwerkes dürften Gerüsthebellöcher sein, die während des Baus des Wachturmes angelegt werden mussten.

5/ Rheinsaline Möhlin. Die Bohrtürme sind Zeugen der Industrialisierung, die mit der Salzgewinnung 1837 einsetzte. Im Hintergrund die riesigen Kuppeln der modernen Salzdome mit 180.000 t Fassungsvermögen. Hier lagert das Auftausalz für den Strassenverkehr der Schweiz.





1



2



3



4

Kurz vor Rheinfelden erreicht man die Neue Rheinbrücke **Rheinfelden-Augarten-West**. Bei der Brückenzufahrt stand ein *horreum* aus konstantinischer Zeit.

Bald schon erreichen wir **Rheinfelden**. Ob auf dem Inseli einmal ein Wachturm gestanden hat, ist reine Hypothese. Jedenfalls haben dort die Grafen von Rheinfelden um das Jahr 1000 ihre erste Burg errichtet.

Kurz bevor wir den Wachturm von Pferrichgraben erreichen, ist der Blick auf die letzten Bohrtürme der **Rheinsaline** gerichtet. Wenn dieser Bereich der Industriegeschichte nicht festgehalten und konserviert wird, werden unsere Kinder bald keine Ahnung mehr davon haben, wie in diesem Gebiet früher das Salz gewonnen wurde.

Der Wachturm beim **Pferrichgraben** ist wiederum ein imposantes Beispiel römischer Wehrarchitektur, obschon

das, was wir dort sehen, wiederum modern nachgebaut wurde. Auch hier wurde aus Spolien in aller Eile eine Grenzwehranlage eingerichtet – ein mächtiger Bau, der den Blick weit über den Rhein öffnete. Der Turm war von einem ca. 2 m tiefen und 4 m breiten Graben zusätzlich geschützt.

Unterwegs zum Wachturm Heimenholz taucht auf der südbadischen Seite des Rheins das **Schloss Beuggen** auf. Im Jahre 1268 vom Deutschen Orden fertiggestellt, beherbergte das Anwesen offenbar auch den legendären Kaspar Hauser. Ein zeitgenössisches Gerücht kolportiert, Hauser sei der 1812 geborene Erbprinz von Baden gewesen, den man gegen einen sterbenden Säugling getauscht und beiseite geschafft habe, um einer Nebenlinie des badischen Fürstenhauses die Thronfolge zu ermöglichen. In der geschichtswissenschaftlichen Literatur gilt diese *Prinzenlegende*

1/ Kraftwerk Ryburg–Schwörstad wurde von 1927–1931 erbaut. Eines der ersten Wasserkraftwerke am Rhein, das alle Merkmale eines modernen Flusskraftwerkes vorweisen konnte. Vor dem Bau des Kraftwerkes konnte man bei Niedrigwasser trockenen Fusses über den Rhein gelangen. Möglicherweise handelt es sich um den *vadosus locus*, den der römische Historiker Ammianus Marcellinus (320–390 n. Chr.) erwähnt.

2/ Das *Bürkli* bei Möhlin–Riburg nimmt eine steilwandige Schotterterrasse zwischen Rhein und Möhlinerbach ein. Es wurde vermutlich bereits zur Römerzeit und erneut im Frühmittelalter zu einer Wehranlage ausgebaut.

3/ Wachturm Fahrgraben.

4/ Fensterluke des Wachturmes Stelli bei Wallbach.

aufgrund später publizierter Dokumente und Augenzeugenberichte über den Tod des Prinzen als widerlegt. Eine wissenschaftlich publizierte Genanalyse aus dem Jahr 1996 zeigte, dass eine Hauser zugeschriebene Blutprobe nicht vom badischen Erbprinzen stammen kann. Eine weitere Genanalyse aus dem Jahr 2002 konnte trotz zahlreicher Widersprüche keinen Gegenbeweis erbringen.

Die Reste des Wachturms beim **Heimenholz** sind längst in den Rhein gestürzt. Einzig einige Leistenziegelfragmente zeugen noch von diesem Wehrbau. Spektakuläreres Zeugnis leistet die Wehranlage **Riburg Bürkli**. Das Bürkli zeigt, dass römische Gründungen auch nach dem Abzug der römischen Truppen weiter genutzt wurden. Die Festung wurde mehrheitlich im Frühmittelalter, vielleicht im 10. Jh., mit Erdwällen und Gräben verstärkt, als Schutz gegen die Ungarneinfälle um 916 bis 925. Die Anlage dürfte damals der Bevölkerung als Fluchtburg gedient haben.

Eine wunderschöne Wegstrecke führt nun weiter dem gestauten Rhein entlang nach Wallbach. Unterwegs begegnen wir dem Wachturm **Fahrgraben** und den spärlichen Resten des Wachturms **Untere Wehren**. Die Erosion hat bei beiden Grenzwehren dazu geführt, dass Teile inzwischen ins Wasser gestürzt sind. Kurz vor Wallbach, beim **Stelli**, haben wir nochmals einen eindrücklich rekonstruierten Grundriss einer Warte. Auch eine römische Fensterluke ist dort zur Schau gestellt. In **Wallbach** selbst sind zwei weitere Wachtürme nachgewiesen. Einer wurde durch einen Neubau zerstört, ein anderer in einen Hauskeller integriert. Er ist nicht mehr sichtbar. In **Mumpf**, auf dem Baugrund des Hotels Anker, stand ein früh- bis mittelkaiserzeitlicher Gutshof von monumentalem Ausmass. Die Stelle wird seit je her als *Burg* (*burgus*) bezeichnet. Die Anlage umfasste einen befestigten Magazinbau von 17,5 × 26 m,

war unterkellert und besass aussen mächtige Türme. Auch verfügte der Bau möglicherweise noch über ein eigenes Badegebäude. Die gesamte Anlage war von einem Graben und einer Umfassungsmauer geschützt.

Hier endet unsere Reise. Doch der spätrömische *Donau–Iller–Rheinlimes* ist damit noch längst nicht zu Ende. Wer mag, kann dem Rhein weiter auf römischen Spuren folgen, bis Konstanz, entlang dem Bodensee über Arbon nach Bregenz. Bei Kempten geht die Strecke weiter die Iller hoch bis Günzburg an der Donau. Hierzu empfehlen wir die Schrift von Walter Drack: *Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein*.

#### Tipps & Links:

Walter Drack (1993): Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein.

(Archäologische Führer der Schweiz Bd. 13), Zürich.

Zu beziehen bei:

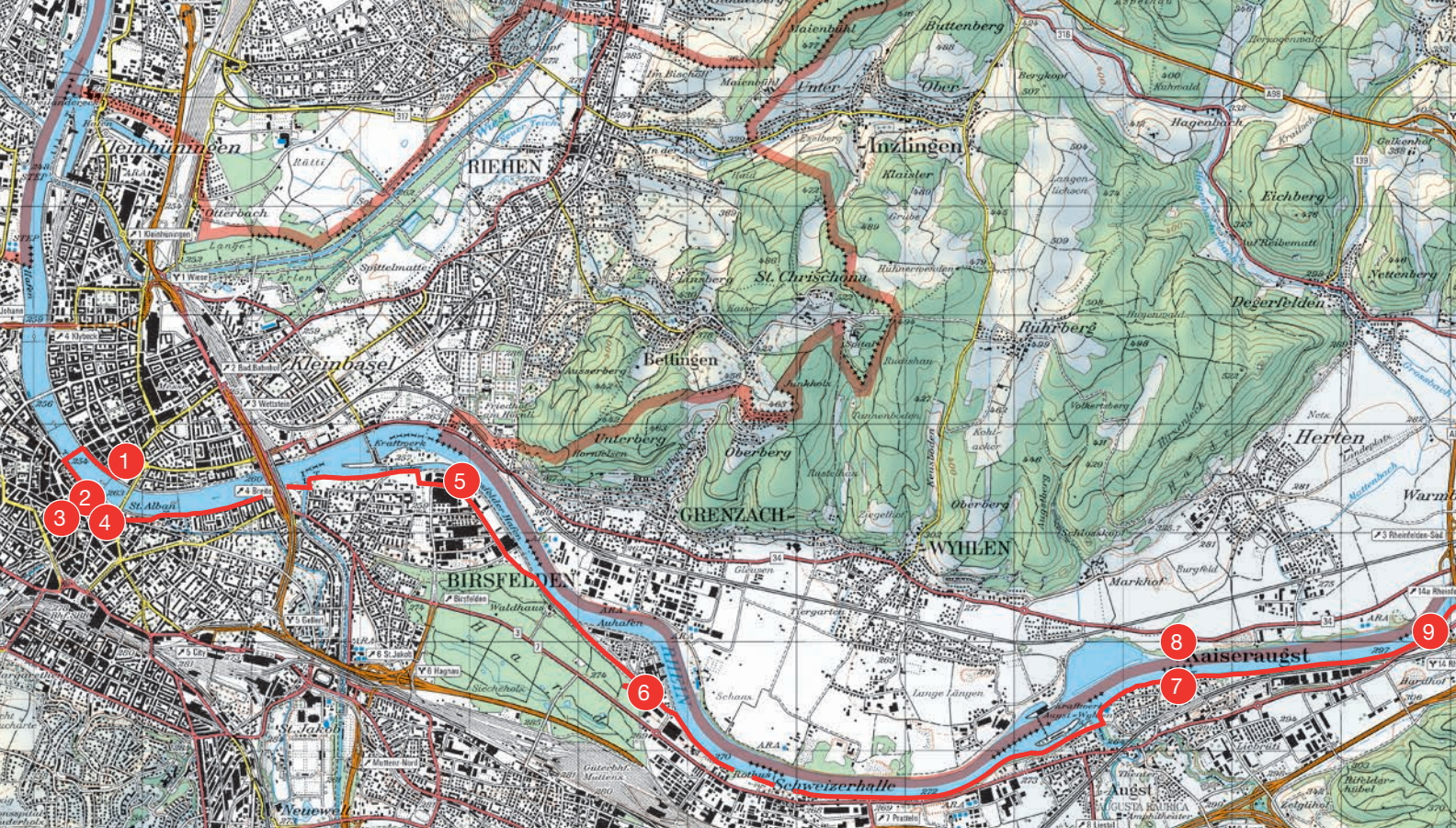
[www.archaeologie-schweiz.ch](http://www.archaeologie-schweiz.ch)

Archäologische Infostelle im Haus zur Mücke: [www.archaeobasel.ch](http://www.archaeobasel.ch)

Ludwig Berger (2012): Führer durch Augusta Raurica, Basel

Museum die *Salzkammer*: [www.salz.ch](http://www.salz.ch)

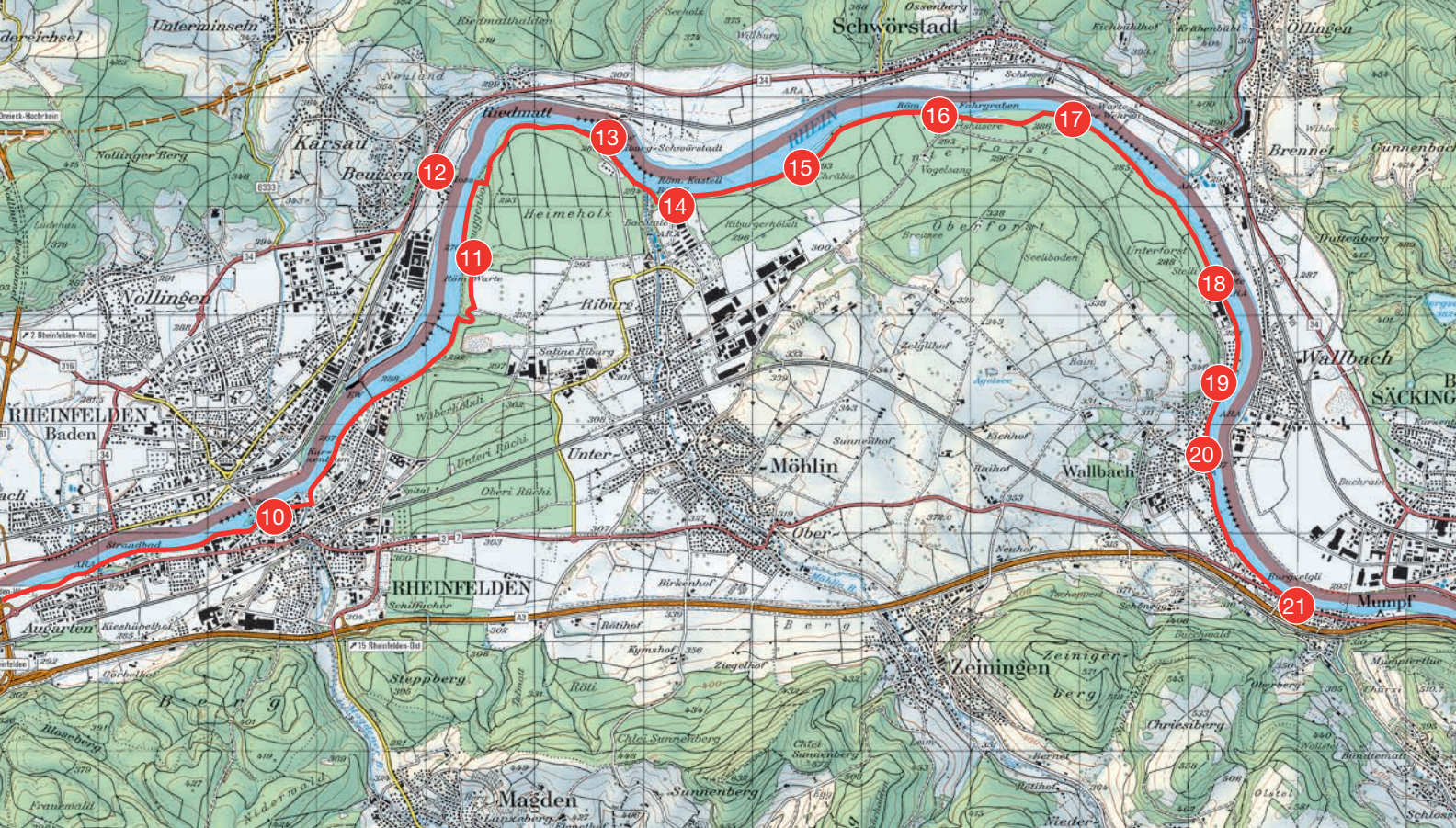




### Kartenlegende

- |    |  |    |   |
|----|--|----|---|
| 1  | Fährenbefestigung, Reverenzgässlein          | 13 | Elektrizitätswerk Ryburg–Schwörstadt              |
| 2  | Münsterplatz, Sodbrunnen                     | 14 | Heimenholz, Wachturm                              |
| 3  | Haus zur Mücke, Schlüsselberg 14             | 15 | Riburg <i>Bürkli</i> , Wachturm & Burg            |
| 4  | <i>Murus Gallicus</i> , Rittergasse          | 16 | Fahrgraben, Wachturm                              |
| 5  | Sternenfeld                                  | 17 | Untere Wehren, Wachturm                           |
| 6  | Wachturm Au–Hard                             | 18 | Stelli, Wachturm                                  |
| 7  | <i>Castrum Rauracense</i> , mit Thermen      | 19 | Untere Halde, Wachturm                            |
| 8  | Brückenkopf                                  | 20 | Wallbach, Wachturm                                |
| 9  | Rheinfelden–Augarten–West ( <i>horreum</i> ) | 21 | Mumpf <i>Burg</i> , Befestigter Gutshof & Thermen |
| 10 | Rheininsel Stein/Burgstell, Rheinfelden      |    |   |
| 11 | Pferrichtgraben, Wachturm                    |    |   |
| 12 | Schloss Beuggen                              |    |   |





Fahrad: ca. 40.0 km, ca. 3.0 h  
 Zu Fuss: ca. 40.0 km, ca. 9.0 h



Kaum Höhenunterschiede, durchwegs gute Wanderwege.





## Das App zum Buch

Zu diesem Buch steht ein App für iPhone und Android Smartphones kostenlos zur Verfügung. Das App ersetzt dieses Buch nicht, aber es führt den Wanderer GPS-gesteuert zu 18 der besprochenen Wanderungen und ruft an Ort und Stelle mit Audiokomentaren, Text und Bildmaterial in Erinnerung, was im Buch besprochen wurde.

Das App kann wie folgt angewendet werden:

1. App *GPS-Tracks* herunterladen.
2. Unter Stichwortsuche (auf Stern klicken) den Suchbegriff *Archäologie Kanton Baselland* oder *Ausflug in die Vergangenheit* eingeben.
3. Gewünschte Wanderung auswählen.

Oder über die Website von Baselland-Tourismus:  
[www.baselland-tourismus.ch/wandern](http://www.baselland-tourismus.ch/wandern)

Die Wanderungen können auch mit Hilfe der QR-Codes (siehe Kartenlegenden) mit dem Smartphone direkt eingescannt werden. So gelangt man einfach und schnell zur App und zur gewünschten Route.

### Dokumente für unterwegs

Wenn Sie sich einen handlichen Führer zusammenstellen wollen, können Sie die Wanderungen auch über Internet (<http://www.gps-tracks.com>) abrufen und damit zahlreiche Zusatzinformationen zur Route ausdrucken. Wählen Sie:

Auswahlmenu: *Zu Fuss*

Region: Schweiz

Stichwort: *Ausflug in die Vergangenheit*

Anhang



# Erdzeitalter

Alter (in Mio. J.)	Ära	Periode	Epoche	Prozesse und Ablagerungsräume	Gesteine und ihre Verwendung
0.0116		Quartär	Holozän	Beginn einer bis heute andauernden Warmphase. Erosions- und Verwitterungsprozesse (Terrassenbildung), Eintalung, Bodenbildung.	Ausbildung der meisten heutigen Böden. Bildung von Hangfuss-Sedimenten und Kolluvien.
			Pleistozän	Abfolge mehrerer Kaltzeiten (Stadiale) und Warmzeiten (Interstadiale). Während der Eiszeiten kommt es zu Moränenbildungen, Schotter- und Lössablagerungen. Die Warmzeiten sind durch Eintalungen, Verwitterung und Bodenbildung charakterisiert.	Die Schotterterrassen finden sich im Einflussbereich des Rheins und seiner Seitentäler. Löss und Lösslehm sind im Sundgauer Hügelland und in geringer Mächtigkeit im Tafeljura zu finden. Moränenreste fehlen weitestgehend.
2.5	Känozoikum (Tertiär)	Neogen	Pliozän	Ab Ende des Miozäns bis zum Beginn des Pliozäns Bildung des Faltenjuras im Zusammenhang mit der letzten Phase der Alpenbildung (Fernschub-Theorie). Anlage der Birsklusen. Die Ur-Aare fliesst durch die Burgunder Pforte. Hebung des südlichen Schwarzwaldes.	Sundgauer Schotter: Ablagerung von stark verwitterten Schotter im Sundgauer Hügelland.
5.3			Miozän	Partielle Abtragung und Aufschüttung von Geröllen und Sanden. Kurzer Meeresvorstoss und Ablagerung von Küstenkonglomerat (Muschelagglomerat).	Juranagelfluh: Selten lokale Nutzung als Baustein ab dem Mittelalter. Tenniker Muschelagglomerat: Lokale Nutzung als Baustein ab dem Mittelalter.
23			Oligozän	Absinken des südlichen Oberrheingraben und Anhebung der Randzonen. Entstehung einer Bruchschollenlandschaft mit Brüchen und Horsten (Tafeljura). Beginnende Verfüllung des Oberrheingraben bei fluvio-terrestrischen Bedingungen mit Tonen (Blaue Letten), Mergeln und Kalksandsteinen (Elsässer Molasse). Lokal limnische Verhältnisse und Ausbildung von Süswasserkalken.	Elsässer Molasse: Lokale Verwendung als Bau- und Werkstein ab der römischen Periode (Rundplastiken und Kapitelle in Augusta Raurica). Blauer Letten: Bis 1975 Abbau in der Tongrube in Allschwil. Tüllinger Süswasserkalk: Nutzung als Baustein ab der Eisenzeit (Murus Gallicus in Basel, Basler Stadtmauer).
34		Paleogen	Eozän	Terrestrische Bedingungen bei tropischem Klima. Intensive Erosions- und Verwitterungsprozesse und Abtrag der obersten Juraschichten.	Huppererde: Ab dem 18. Jh. bis 20. Jh. lokaler Abbau zur Herstellung hitzebeständiger Keramik und für die Glasindustrie (z. B. Huppergrube in Lausen).
56			Paleozän	Bildung von sandig-tonigen Verwitterungssedimenten (Hupper, Bolus, Bohnerz) und Ablagerung in Karsttaschen und Spalten.	Bohnerz: Verwendung von prähistorischer Zeit bis ins 20. Jh.
66		Kreide	Hiatus (Schichtlücke)		
145					

Alter (in Mio. J.)	Ära	Periode	Epoche	Prozesse und Ablagerungsräume	Gesteine und ihre Verwendung
161	Mesozoikum	Jura	Malm	Flachmeerische Bedingungen (Jurameer) im Schelfgürtel mit Korallenriffen. Bildung von grauen Mergeln (Basis), von hellen, massigen Korallenkalken und von harten, spätischen Kalken (nur im Laufental erhalten).	Korallenkalk: Abbau bereits in römischer Zeit (u.a. als Werkstein in Augusta Raurica). Laufener Kalkstein: Industrieller Abbau im 18. und 19. Jh.; beliebter Bau- und Werkstein in der Region.
175			Dogger	Neritische (marine) Bedingungen (Jurameer). Ablagerung von Tonen (Opaluston an der Basis), Mergeln und grau-braunen, harten, meist oolithischen, teils spätigen Kalken.	Hauptrogenstein: Lokale Verwendung als Baustein in zahlreichen Baselbieter Gemeinden. Bildet diverse Felswände (z.B. Sissacherfluh, Lauchfluh).
200			Lias	Neritische (marine) Bedingungen (Jurameer). Wechselnde Ablagerung von grauen Kalken und Mergeln.	Nur selten aufgeschlossen. Keine bedeutende Bau- oder Werksteine.
229		Trias	Keuper	Seicht-marine bis lagunäre Bedingungen (Bildung von Gips, Mergeln und Tonen) mit zwischenzeitlichen terrestrischen Abschnitten (Ablagerung von grau-grünen Sandsteinen).	Schilfsandstein: Lokale Verwendung als Bau- und Werkstein. Gips: Abbau in kleinen Gipsgruben (z.B. Kienberg).
246			Muschelkalk	Phase mit Meeresüberdeckung bei tropischem Klima. Bei neritischen Bedingungen entstehen graue Kalke, bei lagunären wird Gips und Steinsalz abgelagert.	Hauptmuschelkalk: Beliebter Stein für Handquader in Augusta Raurica, Basel und div. Baselbieter Gemeinden. Steinsalz: Abbau in den Rheinsalinen.
251			Buntsandstein	Fluvio-terrestrische Phase bei vorwiegend semi-aridem Klima (Wüste-Steppe). Erosion des Grundgebirges und Ablagerung von vorwiegend roten Sandsteinen.	Mittlerer und Oberer Buntsandstein: Abbau bereits während der römischen Epoche (Augusta Raurica). Wichtiger Baustein für Basel und Umgebung.



# Quartärgeologie

Alter (in 1'000 J. vor heute)	Ära	Kaltzeit / Warmzeit	Prozesse und Ablagerungsräume	Sedimente und ihre Ausprägung
11.6	Holozän	Holozän	Wiederbewaldung, Verwitterung und Bodenbildung. Bildung von Kalktuffen. Ab dem Neolithikum infolge menschlicher Eingriffe (Waldrodung, Landwirtschaft etc.) Erosion und Bildung von Kolluvien.	In den Talebenen bilden sich Auenlehme. Kalktue werden ab der römischen Epoche bevorzugt für Gewölbe- und Bogenkonstruktionen eingesetzt.
14.6		Spätglazial	Wechsel von aufschotternden hin zu einschneidenden Fluss-Systemen. Bildung von Terrassen durch kontinuierliche Erosion der eiszeitlichen Schotter (Eintalung). Langsame Wiederbewaldung und Beginn von Bodenbildungsprozessen.	
(LGM) 24		Jüngste Vergletscherung	Während der jüngsten Vergletscherung (mindestens drei Gletschervorstösse) bleibt das Baselbiet eisfrei. Ablagerung von Löss (Windstaubsediment) im Hügelland (mehrere Meter mächtig) und in geringem Masse auch im Tafeljura. Massive Aufschotterung der Talebenen (Niederterrasse). Bildung von Kalkschuttdecken unterhalb von Abhängen und Felswänden durch Frostverwitterung.	Löss und Lösslehme finden sich v.a. im Sundgauer Hügelland. Lösslehme werden für die Keramik oder Ziegelherstellung sowie als Baulehm (Fachwerk) verwendet. Auf den Niederterrassen liegen heute zahlreiche Unterbaselbieter Gemeinden und Basel.
115		Letzte Warmzeit (Eem)	Wärmephase ohne Gletschervorstösse. Eintalung, Verwitterung und Bodenbildung.	
130	Pleistozän	Grosse Vergletscherungen	Es handelt sich um mindestens drei grosse Gletschervorstösse, die bis in den Baselbieter Jura reichen. Die Gletscherstirn liegt auf der Höhe der Hüftenschanze bei Frenkendorf resp. beim Möhliner Feld. Bei periglazialen Verhältnissen findet in den Talebenen eine Aufschotterung statt.	Moränenreste sind fast keine mehr erhalten, dafür mehrere Findlinge aus dem Wallis und dem Zentralmassiv. Die uvioglazialen Schotter sind in Form der Hochterrasse als Geländekante zu erkennen. So z.B. zwischen Allschwil und Pratteln (Rheintal) und zwischen Frenkendorf und Lausen (Ergolztal).
250			Wärmephase ohne Gletschervorstösse. Eintalung, Verwitterung und Bodenbildung.	
780		Grösste Vergletscherungen	Während der Grössten Vergletscherung ist auch der Baselbieter Jura vergletschert. Bei periglazialen Verhältnissen findet eine starke Aufschotterung (Jüngere Deckenschotter) statt.	Relikte der Jüngeren Deckenschotter sind heute nur noch kleinräumig entlang der Geländekante des Rheintals aufgeschlossen – oftmals in Form von Nagelfluh. Aufschlüsse finden sich u.a. auf dem Bruderholz, bei Pratteln (Chäppeli), in Allschwil oder in Binningen.
			Wärmephase ohne Gletschervorstösse. Eintalung (Ausräumen der Täler durch erosive Kräfte) und Verwitterung (Bodenbildung).	
2'000	Schweizerische Deckenschotter-Vergletscherung		Abfolge von mehreren Gletschervorstössen. Die Gletscherzungen stossen dabei aber nicht bis in die Region Basel vor. Aufschotterung (Ältere Deckenschotter) während periglazialen Bedingungen.	Relikte der Älteren Deckenschotter sind im Sundgau kleinräumig aufgeschlossen.
2'500				

# Kulturepochen

Zeittabelle (n. Chr.)	Ereignisse	Funde, Fundstellen	
2000	Moderne	Kantonstrennung (1832), Bundesstaat (1848) Aufhebung Flurzwang (-1829), Bevölkerungsexplosion Industrialisierung, Technisierung, Informationsgesellschaft	Gewerbeanlagen (Binningen-Höllee) militärische Anlagen (Belchen, Langenbruck ...) Aussiedlerhöfe
1800	Neuzeit	Reformation (ab 1520) Dreissigjähriger Krieg (1618-1648) Kolonialisierung in Amerika, Afrika und Asien	Zunahme des Steinbaus, Gewerbeanlagen, Kirchenumbauten Hochwachten (Frenkendorf-Fluh, Pratteln, Sissach-Fluh ...) Verkehrswege (Langenbruck-Passstrasse) Schlösser (Birseck, Farnsburg, Homburg, Pfengen ...)
1600			
1400	Spätmittelalter	Herausbildung der Eidgenossenschaft Erdbeben von Basel (1356) Gründung der Universität Basel (1460)	Kleinstädte (Liestal, Laufen, Waldenburg) Burgen (Pratteln-Madeln, Arlesheim-Birseck, Farnsburg, Homburg, Sissach-Bischofstein, Zwingen-Ramstein ...)
1200	Hochmittelalter	Stadtgründungen (Liestal, Waldenburg, Laufen) Burgenbau, Rodungen, Basel erhält Stadtmauer (um 1100)	Dörfer (Lausen-Bettenach, Liestal-Rösern, Reinach, Aesch ...) Kirchen, Klöster (Aesch, Muttentz, Langenbruck-Schöntal ...) Burgen (Füllinsdorf-Altenberg, Wenslingen-Ödenburg, Eptingen-Riedfluh, Muttentz-Wartenberg ...)
1000			
800	Frühmittelalter	Merowinger integrieren Region ins Frankenreich (534/537) intensivierte Christianisierung, Kirchen und Klöster entstehen Altsiedelland der Römerzeit wird wieder besiedelt Herausbildung der Feudalgesellschaft Königreich Hochburgund (888-1032)	ländliche Siedlungen (Lausen-Bettenach, Pratteln, Reinach ...) Gräberfelder (Aesch, Reinach, Therwil, Eptingen ...) Kirchen (Oberwil, Lausen, Sissach, Buus, Bennwil, ...) frühe Burgen (Liestal-Burghalden, Sissach, Zunzgen-Büchel) Töpfereien (Oberwil, Therwil, Reinach)
600			
400	Römerzeit	Romanisierung der Bevölkerung (Gallo-Römer) Handel und Verkehr blühen in zentralen Lagen entstehen grosse Gutshöfe dichte Besiedlung, Entvölkerung in Krisen des 3. und 4. Jh.	Koloniestadt Augusta Raurica Gutshöfe (Liestal-Munzach, Muttentz, Pratteln, Hölstein ...) Wasserleitung (Lausen-Liestal-Füllinsdorf-Augst) Heiligtümer (Bubendorf-Fieleten, Frenkendorf-Fluh) spätromische Wachtürme (Birsfelden, Muttentz, Rheinfelden)
200			
Zeitenwende			



Zeittabelle (n. Chr.)		Ereignisse	Funde, Fundstellen
Zeitenwende	Jüngere Eisenzeit (Latènezeit)	Rauriker (Kelten) erste stadtartige Siedlungen (Oppidum Basel-Gasfabrik) Caesar erobert Gallien, erste schriftliche Nachrichten Gründung der Colonia Augusta Raurica (-44, erste Funde -15)	Oppidum, Töpferei (Sissach-Fluh und Brüel) Flachgräber (Allschwil, Muttenz, Diepflingen ...) Siedlungsgruben (Gelterkinden, Therwil) Hortfunde (Münzschatz von Füllinsdorf)
200			
400	Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit)	Werkzeuge und Schmuck aus Eisen <i>Fürstensitze</i> , erste Luxusimporte aus dem Mittelmeerraum	Höhensiedlungen (Muttenz-Wartenberg, Sissach-Burgerrain) Grabhügelfelder (Muttenz-Hard, Pratteln)
600			
800	Bronzezeit	Herausbildung sozialer Schichten Buntmetall (Bronze) wird wichtiger Werkstoff befestigte Höhengiedlungen Metallhandel, Metallhorte Klimaverschlechterung, Aufgabe der Seeufersiedlungen (-800)	Höhensiedlungen (Pfeffingen-Schalberg, Muttenz ...) Siedlungen und Urnengräber (Birseck) Depotfunde (Aesch, Allschwil)
1000			
1500			
2000	Jungsteinzeit (Neolithikum)	Beginn Sesshaftigkeit, Ackerbauern, Viehzüchter erste Keramik, Objekte aus geschliffenem Stein Bau fester Häuser, im Mittelland erste Seeufersiedlungen	La Hoguette-Keramik (Liestal-Hurlistrasse) Dolmengräber (Aesch, Laufen) Silixabbau (Lampenberg-Stälzler)
3000			
5500	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	Jäger und Sammler in Wald- und Buschlandschaften	Bestattung (Birmatten-Basisgrotte)
7000	Altsteinzeit (Paläolithikum)	nomadisierende Jäger und Sammler Homo erectus, Neandertaler, moderner Mensch Werkzeuge aus Silix und Geröllen Eiszeiten wechseln mit Warmzeiten Gletscher und Tundra Beginn der Wiederbewaldung und Fundzunahme (ab -11.000)	Faustkeil (Pratteln) Chopping tool (Reinach-Mausacker) Freilandstation (Muttenz-Rüthard) Silixgewinnung (Roggenburg) bemalte Gerölle (Arlenheim)
10.000			
50.000			
100.000			
150.000			
300.000			
600.000			

# Autorenverzeichnis

## **David Brönnimann**

David Brönnimann (\*1984/Binningen) hat an der Universität Basel «Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie» mit dem Schwerpunkt «Geoarchäologie» studiert und im Dezember 2010 mit dem Master abgeschlossen. Seither arbeitet er am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsgruppe der Geoarchäologie.

## **Pascal Favre, Prof. Dr.**

Pascal Favre (\*1957/Basel). Erstberuf Primarlehrer. Studium der Botanik, Zoologie und Geografie an der Universität Basel. Promotion in Archäobotanik. Langjährige Tätigkeit als Ausstellungs- und Sammlungskurator sowie stellvertretender Leiter am Kantonsmuseum Baselland, Liestal. Seit 2005 Dozent an der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW). Seit 2008 Leiter der Professur Didaktik des Sachunterrichts und ihrer Disziplinen, Institut Primarstufe, Pädagogische Hochschule FHNW.

## **Andreas Fischer**

Andreas Fischer (\*1977) in Füllinsdorf aufgewachsen. Studium der Ur- und Frühgeschichte (Schwerpunkt Provinzialrömische Archäologie) in Basel, danach Mitarbeit bei mehreren Ausstellungsprojekten als Assistent und Kurator. Seit 2009 stellvertretender Leiter der Archäologie Baselland ([www.archaeologie.bl.ch](http://www.archaeologie.bl.ch)). Andreas Fischer ist Vater von drei Kindern und lebt heute in Möhlin/AG.

## **Reto Marti, Dr. phil.**

Reto Marti (\*1962) ist in Diegten im oberen Baselbiet aufgewachsen. Altsprachliche Maturität Typus A am Gymnasium Liestal. Studium der Archäologie: Ur- und Frühgeschichte (Hauptfach), Mittelalterarchäologie, Mittelaltergeschichte, Kunstgeschichte, Physische Anthropologie und Historische Hilfswissenschaften. Dissertation über die Siedlungs- und Kulturgeschichte der Nordwestschweiz zwischen Römerzeit und Mittelalter (4.–10. Jh. n. Chr.). Zahlreiche Publikationen mit Schwerpunkt Archäologie des frühen und hohen Mittelalters. Reto Marti ist heute Kantonsarchäologe und Leiter der kantonalen Fachstelle Archäologie und Museum Baselland. Er lebt in Oberbipp BE.

## **Dominique Oppler**

Dominique Oppler (\*1956/Basel) ist Verleger von LIBRUM. Er verfügt über eine langjährige Managementenerfahrung in Verlags- und Produktionsbetrieben der grafischen Industrie. Nachträgliches Studium der klassischen Archäologie, Ägyptologie und Naturwissenschaftlichen Archäologie an den Universitäten von Fribourg und Basel.

## **Philippe Rentzel, PD Dr.**

Philippe Rentzel (\*1964) ist als Geowissenschaftler und Archäologe am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel tätig. Zu seinen Forschungsgebieten gehören die Entwicklung der Landschaft (Quartärgeologie) und Böden sowie die Entstehung von archäologischen Ablagerungen. Ferner befasst er sich mit Fragen zur Nutzung von mineralischen Ressourcen durch den prähistorischen Menschen.

## **René Salathé, Dr. phil.**

René Salathé ist Historiker und Geograf, Gründungsrektor des BL Gymnasiums Oberwil, Mitherausgeber der neuen basellandschaftlichen Kantongeschichte *Nah dran, weit weg*, Träger des BL–Kulturpreises, Autor zahlreicher Publikationen zur Geschichte und Landeskunde der Region und der Schweiz.

## **Anmerkung**

Der Wandervorschlag *Alte und Neue Berge* stammt von Andreas Fischer. Autor aller übrigen Wanderungen ist Dominique Oppler.



# Glossar

<b>Absolute Chronologie</b>	Datierung, die ortsunabhängig und auf ein fixiertes Kalendersystem bezogen ist (z. B. 1000 v. Chr., 1455 etc.). (> Relative Chronologie)
<b>Abri</b>	Überhängendes Felsdach. In der Urgeschichte von den Menschen häufig als temporärer Aufenthaltsort genutzt.
<b>Abtrag</b>	Technische Bezeichnung für das Ausgraben eines zuvor nach bestimmten Kriterien festgelegten (Erd-)Bereichs (z. B. einer Schicht oder den Inhalt einer Grube).
<b>Alamannen</b>	Sammelbegriff für verschiedene westgermanische Stammesverbände, die sich im 3.–5. Jh. vom Elbe- und Donauraum her kommend im heutigen Südwestdeutschland niederliessen. Im Gegensatz zu den >Franken und > Burgundern gelang es ihnen erst in nachrömischer Zeit, dauerhaft auf ehemals römischem Reichsgebiet Fuss zu fassen.
<b>Altsteinzeit</b>	siehe Paläolithikum
<b>Anthropologie</b>	Die Wissenschaft vom Menschen hinsichtlich Entwicklung, Verhalten und Geschichte. Generell wird unterschieden zwischen physischer Anthropologie (im genetisch–biologischen Sinn) und der Kultur-, Sozial-, Historischen und Theologischen Anthropologie.
<b>anthropogen</b>	Von Menschen hergestellt, verändert, beeinflusst.
<b>Archäobotanik</b>	Untersuchung von Pflanzenresten in archäologischen Kontexten. Hilft bei der Rekonstruktion von prähistorischen Verhältnissen in den Bereichen Klima, Umwelt und Ernährung.
<b>Archäozoologie</b>	Untersuchung von Tierresten in archäologischen Kontexten. Hilft bei der Rekonstruktion von prähistorischen Verhältnissen in den Bereichen Klima, Umwelt und Ernährung.
<b>Artefakt</b>	Ein von Menschenhand verändertes oder hergestelltes Objekt.
<b>Ausgraben</b>	Das systematische Freilegen von Funden und Befunden nach wissenschaftlichen Regeln. Methode und Werkzeug richten sich nach der Art des Bodenzuzeugnisses und der Fragestellungen.
<b>Auswertung</b>	Bearbeitung von Material mittels verschiedener Methoden: bewerten von Funden und Befunden, datieren, Zusammenhänge herstellen etc. Das Ziel ist meist eine Publikation (z. B. zu einer Fundstelle oder Epoche).
<b>Befund</b>	Die Situation, die genaue Lage oder die Vergesellschaftung eines Fundes zu anderen Funden oder zu Schichten, Mauern, Gruben etc. Man spricht auch von Einzelbefund als der kleinsten fassbaren Einheit in materieller und zeitlicher Hinsicht, die sich im Boden unterscheiden lässt: Schichten, Verfärbungen, Mauern, Herdstellen, Flickstellen oder Ergänzungen an Mauerwerk etc.

<b>Bronzezeit</b>	Archäologische Epoche, die durch die Verwendung von Bronze (eine Kupfer-/Zinnlegierung) als Hauptwerkzeugrohstoff gekennzeichnet ist (in der Schweiz ca. 2200–800 v. Chr.).
<b>Burgunder</b>	Ostgermanischer Stamm aus dem Oder–Weichsel–Gebiet, der nach 400 n. Chr. im Main-Neckar-Gebiet ein eigenes Reich gründete. Nach verlorenem Kampf gegen Römer und Hunnen wurden die Burgunder 443 in die Westschweiz und ins Rhonetal umgesiedelt.
<b>Dendrochronologie</b>	Datierungsmethode, die auf der Zählung und dem Breitenvergleich der Jahrringe von Bäumen beruht. Durch die Überlagerung zahlreicher Ringmuster (Crossdating–Methode) entsteht eine gemittelte Baumringabfolge, welche über viele Jahrtausende klimatisch bedingte Wachstumsabschnitte aufzeigt. Wenn das Ringmuster eines zu datierenden Holzes mit einer Zeitperiode der gemittelten Daten übereinstimmt, kann dieses auf ein Jahr genau datiert werden. Die Dendrochronologie gehört zu den verlässlichsten Datierungsmethoden und wird daher auch zur Kalibrierung weiterer Methoden (u. a. <sup>14</sup> C–Datierung) beigezogen.
<b>DNA</b>	Desoxyribonukleinsäure. Das Material, das die Vererbungsanleitung trägt, welches die Bildung aller lebendigen Organismen bestimmt.
<b>Dünnschliff</b>	Mikroskopisch dünne, auf Glasträger geklebte Schnitte von Stein-, Boden- oder Keramikproben, die u. a. zur Bestimmung der Herkunftsquellen des Materials mit einem Durchlichtmikroskop untersucht werden.
<b>Eisenzeit</b>	Archäologische Epoche, die mit der Verwendung von Eisen als Hauptwerkzeugrohstoff beginnt und mit dem Aufstreben des Römischen Reiches endet (in der Schweiz ca. 800–52 v. Chr.).
<b>Ethnoarchäologie</b>	Das Studium heutiger Kulturen unter dem Aspekt, die Beziehungen der Verhaltensweisen zu verstehen, die der Produktion materieller Kultur zugrundeliegen. Die Erkenntnisse fliessen in die Beurteilung von archäologischem Material mit ein.
<b>Ethnologie</b>	Die Ethnologie begreift sich als vergleichende Wissenschaft, die zeitgenössische Kulturen untersucht, um daraus Theorien über die menschliche Gesellschaft und Kulturformationen abzuleiten.
<b>Evolutionäre Archäologie</b>	Untersuchung der für die biologische Evolution verantwortlichen Prozesse, die auch den kulturellen Wandel antrieben, d. h. die Anwendung von Darwins Evolutionstheorie auf die archäologischen Zeugnisse.
<b>Experimentelle Archäologie</b>	Das Studium vergangener Verhaltensprozesse und Techniken mittels experimenteller Versuche unter wissenschaftlichen Bedingungen.
<b>Faustkeil</b>	Paläolithisches Steinwerkzeug, das durch Bearbeitung eines Silex oder Gerölls hergestellt wurde.
<b>Feuchtbodensiedlung</b>	Siedlung, die in dauerfeuchtem Milieu eingelagert wurde (z. B. an Seeufern). Der Luftabschluss sorgte für die Erhaltung von organischem Material wie Holz, Gewebe, Nahrungsmitteln etc. (> Trockenboden-Siedlung)
<b>Feuerstein</b>	siehe Silex
<b>Forum (römisch)</b>	Zentraler Ort einer antiken Stadt. Sitz der Verwaltung und Platz des Kaiserkultes.
<b>Franken</b>	Westgermanische Stammesverbände, die im 5. Jh. vom Mittel- und Niederrhein aus nach Gallien vordrangen. Unter Ausnützung der spätrömischen Verwaltungsstrukturen gelang es ihren Königen (>Merowingern), sehr rasch ein riesiges Reich aufzubauen.



<b>Fund (archäologisch)</b>	Jegliches Objekt, das zum Vorschein kommt und sicher oder wahrscheinlich anthropogenen Ursprungs ist.
<b>Fundkomplex</b>	Fundmaterial, das mehr oder weniger zeitgleich bzw. bei demselben Ereignis in den Boden gelangt ist (z. B. eine Grablegung mit Bestattetem, seinen Trachtelementen, den Grabbeigaben und die Grabanlage selbst).
<b>Geoarchäologie</b>	Die Geoarchäologie untersucht die Entstehung (> Schichtgenese) und Überprägung (Bodenbildungsprozesse, vom Menschen verursachte Überprägungen) von Schichten. Die Geoarchäologie bedient sich u. a. der Mikromorphologie (Analyse mittels Bodendünnschliffen => Dünnschliffe) und der Sedimentologie (chemische Analyse und Korngrößenanalyse).
<b>Geomagnetische Umpolung</b>	Der geomagnetische Pol der Erde ändert sich im Laufe mehrerer hunderttausend Jahre. Diese Umpolung ist für die Datierung des frühen Paläolithikums bedeutsam.
<b>GIS</b>	Geografisches Informationssystem. Auf Software basierende Systeme zur Sammlung, Organisation, Speicherung, Durchsuchung, Analyse und Darstellung raumzeitlicher geografischer Daten, die auf verschiedenen Ebenen verfügbar gehalten werden. Zum Beispiel werden historische Karten und archäologische Befunde in einem GIS georeferenziert.
<b>Graben</b>	Längliche Vertiefung, deren Sediment sich vom umgebenden Erdmaterial unterscheidet.
<b>Grabung</b>	Hauptmethode zur Erlangung von Daten in der Archäologie.
<b>Grosse Vergletscherung</b>	Die <i>Grosse Vergletscherung</i> entspricht der vorletzten Eiszeit (früher <i>Riss-</i> resp. <i>Mindelzeitszeit</i> genannt) und fasst eine Zeitspanne zwischen 350.000 und 120.000 Jahren vor heute mit vorwiegend eiszeitlichen Bedingungen zusammen. Während der <i>Grossen Vergletscherung</i> wurden u. a. die Schotter der Hochterrasse (> Hochterrasse) abgelagert.
<b>Grösste Vergletscherung</b>	Die <i>Grösste Vergletscherung</i> (früher <i>Günzeitszeit</i> genannt) umfasst eine Zeitspanne zwischen 800.000 und 600.000 Jahren vor heute mit vorwiegend eiszeitlichen Bedingungen. Während der <i>Grössten Vergletscherung</i> bildeten sich in unserer Region die sogenannten Deckenschotter.
<b>Grube</b>	Vertiefung grösseren Umfangs, deren Sediment sich vom umgebenden Erdmaterial unterscheidet und geschichtet (stratifiziert) sein kann. Gruben können z.B. Zeugnisse der Materialgewinnung sein (Lehm) oder wurden für die Vorratshaltung als Werkgrube oder als Abfallgrube ausgehoben.
<b>Grundgebirge</b>	Als Grundgebirge werden die Krustenbereiche eines Kontinentes bezeichnet. Zu diesen gehört u. a. der vorwiegend aus Graniten und Gneisen aufgebaute Schwarzwald, der im Zuge der sogenannten <i>variszischen Gebirgsbildung</i> vor über 300 Millionen Jahren (Perm/Karbon) entstand.
<b>Halbwertszeit</b>	Zeit, in welcher die Menge des radioaktiven Isotops um die Hälfte zerfällt (> Radiokarbondatierung)
<b>Hallstattzeit</b>	Die Kultur der älteren Eisenzeit (> Latènezeit) von ca. 850–450 v. Chr. Namensgebend ist der Ort Hallstatt im Salzkammergut Österreichs.
<b>Hauptrogenstein</b>	Der Hauptrogenstein ist ein aus tausenden von miteinander verkitteten Oolithen (=> Oolith) aufgebauter Kalkstein des Doggers (Mittlerer Jura).
<b>Hiatus</b>	Besteht zwischen zwei Schichten oder Strukturen eine zeitliche Lücke, so wird diese als Hiatus bezeichnet. Ein Hiatus kann mehrere Millionen Jahre (im geologischen Zeitraum), aber auch nur wenige Jahre (z. B. bei Kulturschichten) ausmachen.

<b>Hochterrasse</b>	Unter dem Begriff der <i>Hochterrasse</i> werden die Schotter der vorletzten Eiszeit – der sogenannten <i>Grossen Vergletscherung</i> (> Grosse Vergletscherung) – zusammengefasst.
<b>Homo erectus</b>	<i>Aufgerichteter Mensch</i> (lat.). Anthropologisch definierte Frühform des Menschen, der sich eindeutig auf zwei Beinen bewegte (ca. 1,5 Mio bis 200.000 Jahre vor heute).
<b>Homo sapiens</b>	<i>Wissender Mensch</i> (lat.). Die einzige bis heute überlebende Form des Menschen entstand vor ca. 200.000 Jahren in Afrika.
<b>Hort</b>	Zahlreiche, absichtlich an demselben Ort deponierte Wert- oder Alltagsgegenstände. Synonym wird der Begriff Depot verwendet.
<b>Hupper</b>	Als Hupper oder Huppererde wird ein meist weisser, leicht toniger, feiner Quarzsand bezeichnet, der für die Herstellung von Glas und von hitzebeständiger Keramik verwendet wird. Die Huppererde ist ein Verwitterungsprodukt der Kreidezeit und des Eozäns.
<b>in situ</b>	<i>An Ort und Stelle</i> (lat.). Fund in der Originallage bzw. am Ort seiner ehemaligen Nutzung. (z. B. Silexabschläge, Herdstellen, Gräber etc.).
<b>Interstadial</b>	Als Interstadial wird eine meist mehrere zehntausend Jahre andauernde Warmzeit bezeichnet, die zwei Eiszeiten (Stadiale; > Stadal) voneinander trennt.
<b>Isotopenanalyse</b>	Die Technik analysiert das Verhältnis der in menschlichen und tierischen Knochen und Zähnen eingelagerten Isotope. Die gemessenen Isotopenverhältnisse lassen Rückschlüsse auf die Ernährung oder auf die Mobilität von Menschen und Tieren zu.
<b>Jäger und Sammler</b>	Sammelbezeichnung für nomadische Gesellschaften, deren Nahrungsbeschaffung hauptsächlich auf die Jagd und das Sammeln wilder Pflanzen und Früchte beschränkt ist.
<b>Jüngere Deckenschotter</b>	Als <i>Jüngere Deckenschotter</i> werden die kaltzeitlichen Schotter der sogenannten <i>Grössten Vergletscherung</i> (> Grösste Vergletscherung) (Mittelpleistozän) zusammengefasst.
<b>Jüngste Vergletscherung</b>	Die <i>Jüngste</i> oder <i>Letzte Vergletscherung</i> (früher <i>Würmeiszeit</i> genannt) beginnt vor rund 115.000 Jahren. Während ihrem Maximum vor etwa 24.000 Jahren blieb das Baselbiet eisfrei. Die Jüngste Eiszeit endete ungefähr vor 10.000 Jahren und stellt das Ende des =>Pleistozäns dar.
<b>Jungsteinzeit</b>	siehe Neolithikum
<b>Kalium-Argon-Datierung</b>	Datierungsmethode von Gestein, das bis zu Milliarden Jahren alt sein kann; resp. bis zu 100.000 Jahre alten vulkanischen Materials.
<b>Karolinger</b>	Fränkisches Herrscherhaus, welches im 8. Jh. die Merowinger als Könige der Franken ablöste und um 800 n. Chr. mit Karl dem Grossen die Kaiserwürde erlangte.
<b>Kognitive Archäologie</b>	Studium der geschichtlichen Denkwege und symbolischen Strukturen anhand materieller Überreste.
<b>Kolonie/Koloniestadt (römisch)</b>	Eine Koloniestadt ( <i>colonia</i> ) gehörte zu den rechtlich und politisch höchstrangigen Städten in den römischen Provinzen. Ihre politische und bauliche Ordnung war der (idealisierten) Stadt nachgebildet. Gedacht waren die Kolonien als Mittel der Beherrschung eines Landes, als Möglichkeit zur Ansiedlung von wenig bemittelten Stadtbewohnern Roms und später vor allem als Ansiedlungsplätze für entlassene Soldaten (Veteranen). Zu jeder Kolonie wurde ein entsprechendes Umland ausgewiesen, das den Einheimischen weggenommen wurde.



<b>Koprolith</b>	Fossilisierte und deshalb erhaltene Fäkalien aus der Vergangenheit. Diese können Spuren von Nahrungsmitteln enthalten, die sich zur Rekonstruktion von Ernährungs- und Lebensweisen untersuchen lassen. Häufig können in Koprolithen auch (Darm-)Parasiten wie Würmer nachgewiesen werden.
<b>Kulturschicht</b>	Schichtartige Verfärbung im Boden, die durch ein Ereignis oder die Benutzung einer Fläche durch Menschen entstanden ist. Meist sind darin Artefakte eingelagert.
<b>Landschaftsarchäologie</b>	Untersuchung grösserer Gebiete unter der Prämisse anthropologisch bedingter Veränderungen.
<b>Latènezeit</b>	Jüngerer Abschnitt der Eisenzeit (ca. von 450–52 v. Chr.). Die Epoche ist nach einer Flur am Neuenburgersee mit reichhaltigem Fundmaterial aus eben dieser Zeit benannt. Der ältere Abschnitt der Eisenzeit wird > Hallstattzeit genannt (nach der namensgebenden Fundstelle in Österreich).
<b>Löss</b>	Als Löss wird ein feines Windstaubsediment bezeichnet, das unter periglazialen Bedingungen (eiszeitliche Kältesteppen) in flachen Gebieten abgelagert wurde.
<b>Luftbildarchäologie</b>	Prospektionsmethode, welche mit Hilfe von Flugbildern archäologische Strukturen erkennen lässt.
<b>Menhir</b>	Bewusst von Menschenhand aufgerichtete Steine. Menhire sind teilweise verziert und dürften für unsere Vorfahren eine kultische Bedeutung gehabt haben.
<b>Mergel</b>	Als Mergel wird in der Geologie ein verfestigtes Sediment verstanden, das aus Kalk, Ton und Silt besteht. Mergel werden meistens in wenig tiefen marinen Zonen (Schelfmeer, Lagunen) gebildet.
<b>Merowinger</b>	Fränkisches Königsgeschlecht. Um 500 beseitigte der Merowinger Chlodwig alle anderen Frankenkönige und den letzten römischen Oberbefehlshaber und begründete so das fränkische Reich. Im 8. Jh. von den Karolingern abgelöst.
<b>Mesolithikum</b>	Mittelsteinzeit (in der Region ca. 9500–5500 v. Chr.). Nacheiszeitliche Epoche mit wildbeuterischer Lebensweise. Charakteristisch sind die Mikrolithen, kleine Silexabschläge, die mit Birkenenteer in Holzschäfte eingesetzt wurden für Pfeile, Harpunen und Speere.
<b>Metalldetektoren</b>	Elektronisch-physikalische Messgeräte zum Aufspüren von Metallen. Sie werden bei Grabungen und Prospektionen eingesetzt. Das Suchen nach Metallen ohne Bewilligung ist strengstens verboten.
<b>Mittelsteinzeit</b>	siehe Mesolithikum
<b>Moräne</b>	Als Moräne wird das aus Geröllen und feinem Gesteinsstaub bestehende Material verstanden, das durch Gletscher transportiert und nach deren Rückzug zurückgelassen wird.
<b>Nagelfluh</b>	Die Nagelfluh ist ein hartes, grobes Sedimentgestein, das aus zusammenhaftenden Kiesel und Geröllen besteht. Nagelfluh entsteht, wenn ein eiszeitlicher Schotter durch chemische Prozesse (meist sind es Kalkausfällungen) zusammengekittet wird.
<b>Neandertaler</b>	Ausgestorbener Verwandter des >Homo sapiens, benannt nach dem Fundort Neandertal in Deutschland. Lebte ca. zwischen 130.000 und 35.000 Jahren (in unserer Region bis 40.000 Jahre) vor heute in Europa.
<b>Neolithikum</b>	Jungsteinzeit (in der Region ca. 5500–2200 v. Chr.). Erste Epoche mit produzierender Wirtschaftsweise (Ackerbau und Viehzucht) und sesshafter Lebensweise.

<b>Niederterrasse</b>	Der Begriff der <i>Niederterrasse</i> bezeichnet die Schotter der jüngsten Vereisung, die während des Holozäns stufenartig erodiert wurden.
<b>Nivellieren</b>	Einmessen der Höhen über Meer von Befunden und Fundobjekten.
<b>Oolith (auch Hauptrogenstein)</b>	Als Oolith werden kleine (meist weniger als 1 Millimeter grosse) Kalkkugeln bezeichnet. Diese entstanden in einem warmen, seichten Schelfmeer durch konzentrische Kalkablagerungen an kleinen Muschel- und Seeigeltrümmern.
<b>Oral History</b>	Methode der Geschichtsforschung, die die mündliche Überlieferung miteinbezieht.
<b>Paläoentomologie</b>	Insekten in archäologischen Kontexten. Wichtige Indizien frühzeitlicher Umweltgegebenheiten.
<b>Paläolithikum</b>	Altsteinzeit (die Zeit vor 9500 v. Chr.), charakterisiert durch die Herstellung frühester Steinwerkzeuge.
<b>Pfostenloch</b>	Grubenartige Struktur. Wenn ein Pfosten herausgezogen wird oder im Boden vergeht, ist sein (ehemaliger) Standort oft im Boden durch eine andersartige Färbung deutlich zu erkennen.
<b>Pleistozän</b>	Erdzeitalter (ca. 2,5 Millionen Jahre bis 10.000 vor heute). Geprägt durch den Wechsel von Kalt- zu Warmzeiten.
<b>Prospektion</b>	Absuchen eines Geländes nach Anzeichen menschlicher Tätigkeit (Funde und Befunde). Teilweise auch Survey genannt.
<b>Profil</b>	Senkrechter Schnitt durch das Erdreich zur Sichtung der Schichtabfolgen.
<b>Pseudoarchäologie</b>	Benutzung ausgewählter archäologischer Zeugnisse zur Verbreitung nicht wissenschaftlicher, fiktiver Erzählungen über die Vergangenheit.
<b>Radiocarbon-Datierung</b>	Alle organischen Materialien, auch der Mensch, nehmen das radioaktive <sup>14</sup> C-Isotop (radioaktiver Kohlenstoff) auf. Sobald der Organismus stirbt, wird die Aufnahme gestoppt. Die Radioaktivität zerfällt mit einer Halbwertszeit von 5730 Jahren, d. h. nach 5730 Jahren ist die Hälfte zerfallen, nach weiteren 5730 Jahren ist es die Hälfte der Hälfte etc. Aufgrund dieses Zerfalls können organische Materialien datiert werden. Die <sup>14</sup> C-Aufnahme verlief im Laufe der Jahrtausende unterschiedlich. Daher werden die Daten mit Dendrodaten kalibriert (> Dendrochronologie). <sup>14</sup> C-Datierungen sind bis ca. 12.000 Jahre v. Chr. verlässlich. Mit den Kernwaffen-Tests ab 1945 wurde der <sup>14</sup> C-Gehalt in der Atmosphäre erheblich erhöht, so dass jüngere Datierungen als 1953 nicht mehr zuverlässig sind.
<b>Rauriker</b>	Keltischer Stamm am Rheinknie, Nachbarn der Helvetier. Nach den Raurikern wurde die römische => Kolonie in August <i>Augusta Raurica</i> benannt, die auf deren Gebiet eingerichtet wurde.
<b>Relative Chronologie</b>	Relative Geschehnisabfolge an einem Grabungsort, wenn z. B. aufgrund der Lage ein Befund unter einem anderen liegt und deshalb älter sein muss. Auch Abfolge von Kulturen oder Artefakttypen. (> Absolute Chronologie)
<b>Rheingraben (auch Oberrheingraben)</b>	Der Oberrheingraben ist ein rund 300 km langer und 40 km breiter, auf tektonischen Prozessen (Dehnung) basierender Grabenbruch, der im Norden bei Frankfurt am Main beginnt und südlich von Basel endet.
<b>Rheintalflexur</b>	Als Rheintalflexur wird die Grenze zwischen dem Rheingraben und dem seitlich anschliessenden Tafeljura bezeichnet, bei der die mesozoischen Schichten gegen den Grabenbruch hin abfallen.



<b>Seriation</b>	Zusammenstellung einer bestimmten Gruppe von Artefakten oder auch von verschiedenen Fundstellen mit dem Ziel, eine > Relative Chronologie, sprich: eine zeitliche Abfolge, der Funde oder Fundstellen festzulegen.
<b>Schicht</b>	Flächige Ablagerung.
<b>Schichtgenese</b>	Prozesse, welche zur Bildung einer Schicht führen. Diese können anthropologische und/oder geologische Ursprünge haben.
<b>Schlämmen</b>	Erdproben werden mit einem Wasserstrahl behutsam durch Siebe mit stetig abnehmender Maschenweite geschlämmt. Je nach Maschenweite entspricht das ausgeschlammte Material unterschiedlichen Fraktionen, aus welchen unter dem Mikroskop botanische, zoologische, menschliche Reste ausgelesen, bestimmt und statistisch analysiert werden. Diese Auswertungen liefern mikro- und makroskopische Resultate, welche zum besseren Verständnis eines Befundes führen.
<b>Sediment</b>	Natürliche oder geologische Ablagerungen.
<b>Silex</b>	Auch Feuerstein, Flint oder Hornstein genannt. Gesteinsart, die gut und berechenbar zu spalten ist und frisch geschlagen messerscharfe Kanten aufweist. Wurde aufgrund seiner Eigenschaften von den steinzeitlichen Menschen für die Werkzeugherstellung benutzt, aber auch bis in die Neuzeit zum Funkenschlagen.
<b>Sisgau</b>	Landgrafschaft der Nordwestschweiz rund um Sissach bis 1585 ( <i>Pagus sisgauensis</i> ).
<b>Sondierung</b>	Bodensondierungen erfolgen entweder mit kleinen, systematisch angelegten Sondierschnitten oder mit Sondierbohrern, welche dem Boden Proben entnehmen. In den Sondierschnitten werden die Profile und das Aushubmaterial untersucht. Bei den Bohrkernen sind die Schichtung, Holzkohle und kleinste Artefakte von Interesse.
<b>Stadial</b>	Eine mehrere zeh- bis hunderttausend Jahre andauernde Kaltzeit (Eiszeit).
<b>Stratigraphie</b>	Schichtabfolge. Die Schichtbeschreibung und Schichtablagerungsfolge dient der > Relativen Chronologie.
<b>Streufunde</b>	Zufällige, grabungsunabhängige, nicht stratifizierte Oberflächenfunde.
<b>Taphonomie</b>	Wissenschaft der Zerfallsprozesse organischen und anorganischen Materials.
<b>Trockenboden-Siedlung</b>	Wechselfeuchter Siedlungsplatz. Organische Materialien erhalten sich zumeist nur in verkohltem oder mineralisiertem Zustand. (> Feuchtboden-Siedlung)
<b>Umweltarchäologie</b>	Archäologisch-naturwissenschaftlicher Bereich, der auf die Rekonstruktion menschlicher Nutzung von Pflanzen und Tieren (Domestikation) abzielt und die Anpassung früher Gesellschaften an sich verändernde Umweltbedingungen untersucht.
<b>Vermessung</b>	Ausgehend von Fixpunkten des Landeskoordinatennetzes (Polygonpunkte) wird der Ort der Grabung oder des Befundes eingemessen. Von diesem aus wird über ein Grabungsareal ein Grabungsnetz gezogen, das als Koordinatensystem dient (Linien oder Achsen dieses Systems werden meist mit einem Schnurgerüst rund um die Grabung markiert). Das Koordinatennetz dient der Orientierung und Feinvermessung von Funden und Strukturen während der Grabung.
<b>Warven</b>	Feine Sedimentschichten in Gletscherseen. Ihre halbjährlichen Ablagerungen sind nützliche Datierungsquellen.

# Literaturverzeichnis

## Im Dienste der Menschheit

### Was ist Archäologie?

- Crownshaw, Richard/Kilby, Jane/Rowland, Anthony (eds.) (2010): *The future of memory*. New York.
- Eggert, Manfred K. H. (2012): *Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden*. Tübingen–Basel.
- Hölscher, Tonio/Borg, Barbara (2002): *Klassische Archäologie: Grundwissen*. Stuttgart.
- Lang, Franziska (1997): *Klassische Archäologie: Eine Einführung*. Stuttgart.
- Parzinger, Hermann (2012): *Archäologie und Politik – eine Wissenschaft und ihr Weg zum kulturpolitischen Global Player*. Münster.
- Petzold, Knut (2007): *Soziologische Theorien in der Archäologie: Konzepte, Probleme, Möglichkeiten*. Saarbrücken.
- Sichter, Hellmut (1996): *Kulturgeschichte der klassischen Archäologie*. München.
- Trümpler, Charlotte (2008): *Das Grosse Spiel: Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus*. Köln.
- Oppler, Dominique (Hrsg.) (2013): *Archäologie für Politiker*. Hochwald.

## Naturraum und Geologie

- Bitterli–Brunner, Peter (1987): *Geologischer Führer der Region Basel*. Basel–Boston.
- Channell, James E. T. et al. (2012): A 750–kyr detrital–layer stratigraphy for the North Atlantic (IODP Sites U 1302–U 1303, Orphan Knoll, Labrador Sea). In: *Earth and Planetary Science Letters* 317–318 (2012), S. 218–230.
- De Quervain, Francis (1969): *Die nutzbaren Gesteine der Schweiz*. 3. vollständig überarbeitete Auflage. Bern.
- Fischer, Hermann (1969): Einige Bemerkungen zur «Übersichtstabelle zur Geologie der weiteren Umgebung von Basel». In: *Regio Basiliensis* 10/2 (1969), S. 234–238.
- Fischer, Hermann (1969): Geologischer Überblick über den südlichen Oberrheingraben und seine weitere Umgebung. In: *Regio Basiliensis* 10/1 (1969), S. 57–84.
- Hauber, Lukas (1978): *Wenn Steine reden: Geologie von Basel und Umgebung*. Basel.
- Lisiecki, Lorraine E./Raymo, Maureen E. (2005): A Pliocene–Pleistocene stack of 57 globally distributed benthic  $\delta^{18}\text{O}$  records. In: *Paleoceanography* 20/1 (2005), S. 1–17.
- Mosimann, Thomas (1985): Übersicht über die naturräumlichen Verhältnisse der Region Basel. In: Mosimann, Thomas (Hrsg.): *Böden der Region Basel (südlicher Oberrheingraben und Tafeljura): Exkursionsführer zur Jahresexkursion 1985 der Bodenkundlichen Gesellschaft der Schweiz*. (Basler Beiträge zur Physiogeographie 8) S. 5–16.
- Rentzel, Philippe (1997): Geologisch–bodenkundliche Untersuchungen an den Niederterrassenfeldern bei Basel unter besonderer Berücksichtigung der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel–Gasfabrik. In: *Jahresberichte der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel–Stadt 1994*, S. 31–52.
- Rentzel, Philippe (1998): Antike Steingewinnung im Hochrheintal: Eine Übersicht für die Gegend zwischen Basel und Rheinfelden. In: *MILLE FIORI: Festschrift für Ludwig Berger*. (Forschungen in Augst 25) Augst. S. 185–191.



Schlüchter, Christian (2010): Das Eiszeitalter in der Schweiz: Eine schematische Zusammenfassung von Christian Schlüchter und Meredith Kelly. Eine Publikation des Instituts für Geologie der Universität Bern und von IGCP [International Geoscience Programme] 378. Hrsg. von der Stiftung Landschaft und Kies, Uttigen.

Wittmann, Otto et al. (1970): Geologischer Atlas der Schweiz 1:25.000. Band 59 Blatt 1047. Basel/Worb.

ICS [International Commission on Stratigraphy]: <http://stratigraphy.org> (letzter Zugriff 30.01.14).

## Natur im Wandel

Bryson, Bill (2004): Eine kurze Geschichte von fast allem. München.

Emmott, Stephen (2013): Zehn Milliarden. Berlin.

Engesser, Burkart/Fejfar, Oldřich/Major, Pavel (1996): Das Mammut und seine ausgestorbenen Verwandten. Basel.

Ewald, Klaus C. (1996): Traditionelle Kulturlandschaften: Elemente und Bedeutung. In: Konold, Werner (Hrsg.): Naturlandschaft – Kulturlandschaft: Die Veränderung der Landschaften nach der Nutzbarmachung durch den Menschen. Landsberg. S. 99–119.

Forum Biodiversität Schweiz (Hrsg.) (2005): Biodiversität in der Schweiz: Zustand, Erhaltung, Perspektiven: Wissenschaftliche Grundlagen für eine nationale Strategie. Bern–Stuttgart–Wien.

Jacomet, Stefanie/Brombacher, Christoph (2009): Geschichte der Flora in der Regio Basiliensis seit 7500 Jahren: Ergebnisse der Untersuchungen pflanzlicher Makroreste aus archäologischen Ausgrabungen. In: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaften beider Basel 11 (2009), S. 27–106.

Johnson, Chris N. (2002): Determinants of loss of mammal species during the Late Quaternary 'megafauna' extinctions: life history and ecology, but not body size. In: Proceedings of the Royal Society B 269 (2002), S. 2221–2228.

Klötzli, Frank/Walther, Gian-Reto/Carraro, Gabriele/Grundmann, André (1996): Anlaufender Biomwandel in Insubrien. In: Verhandlungen der Gesellschaft für Ökologie 26 (1996) S. 537–550.

Leuthardt, Franz (1911): Die Flora der Keuperablagerungen im Basler Jura: Ein kritisches Verzeichnis der bis heute aufgefundenen Arten: SA aus dem Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Basel-land. 1911/16, S. 122–150.

Lüthi, Roland (2001–2011): Natur im Baselbiet: Exkursionsführer durch Naturschutzgebiete des Kantons Basel–Landschaft. Hefte 1–11. Liestal.

Moor, Max (1962): Einführung in die Vegetationskunde der Umgebung Basels. Basel.

Rabitsch, Wolfgang/Essl, Franz/Kruess, Andreas/Nehring, Stefan/Nowack, Christelle/Walther, Gian-Reto (2013): Biologische Invasionen und Klimawandel. In: Essl, Franz/Rabitsch, Wolfgang (Hrsg.): Biodiversität und Klimawandel: Auswirkungen und Handlungsoptionen für den Naturschutz in Mitteleuropa. Berlin–Heidelberg. S. 66–74.

Stanley, Steven M. (1994): Historische Geologie: Eine Einführung in die Geschichte der Erde und des Lebens. Heidelberg–Berlin–Oxford.

Tanner, Karl Martin (1978): Die Keuper–Lias–Fundstelle von Niederschönthal, Kanton Baselland. In: Bulletin der Vereinigung Schweizerischer Petroleumgeologen und Petroleumingenieure 44/106 (1978), S. 13–23.

Tanner, Karl Martin (1999): Augen–Blicke – Bilder zum Landschaftswandel im Baselbiet. (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel–Landschaft Bd. 68). Liestal.

Tauber, Jürg (2002): Lausen: Reich an Rohstoffen. In: Favre, P. (Hrsg.): Natur nah: 14 Ausflüge in die Landschaft Basel. Basel. S. 58–71.

<http://www.lid.ch> (letzter Zugriff am 15.12.2013).

[http://www.wsl.ch/fe/walddynamik/waldschutz/aktuell/index\\_DE](http://www.wsl.ch/fe/walddynamik/waldschutz/aktuell/index_DE) (letzter Zugriff am 04.12.2013).

## Von Anfang an

- Archäologische Bodenforschung Basel–Stadt, Historisches Museum Basel (Hrsg.) (2008): Unter uns: Archäologie in Basel. Basel.
- Ewald, Jürg/Tauber, Jürg (Hrsg.) (1998): Tatort Vergangenheit: Ergebnisse aus der Archäologie heute. Basel.
- Fischer, Andreas (2013): Die Rauriker am Oberrhein. Eine keltische Siedlungslandschaft der späten Eisenzeit. In: Baselbieter Heimatbuch 29, S. 21–29.
- Fischer, Calista/Kaufmann, Bruno (1994): Bronze, Bernstein und Keramik: Urnengräber der Spätbronzezeit in Reinach BL. Liestal.
- Marti, Reto (Red.) (2001): Nah dran, weit weg: Geschichte des Kantons Basel–Landschaft. Band 1: Zeit und Räume: Von der Urgeschichte zum Mittelalter. Liestal.
- Sedlmeier, Jürg (2009): Urgeschichte des Laufentals: Auf den Spuren steinzeitlicher Jäger und Sammler. Laufen.

## Aufbruch in die Geschichte

- Archäologische Bodenforschung Basel–Stadt, Historisches Museum Basel (Hrsg.) (2008): Unter uns: Archäologie in Basel. Basel.
- Berger, Ludwig (2012): Führer durch Augusta Raurica. 7. Auflage. Basel.
- Ewald, Jürg/Tauber, Jürg (1998): Tatort Vergangenheit: Ergebnisse aus der Archäologie heute. Basel.
- Jungblut, Marie–Paule/Marti, Reto (Hrsg.) (2013): Echte Burgen – falsche Ritter? Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Historischen Museum Basel. HMB Magazin 1. Basel.
- Marti, Reto (2001): Zwischen Römerzeit und Mittelalter: Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jh.). (Archäologie und Museum 41) (Liestal 2000).
- Marti, Reto (Red.) (2001): Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel–Landschaft. Band 1: Zeit und Räume: Von der Urgeschichte zum Mittelalter. Liestal.
- Marti, Reto (2013): Zeiten des Friedens, Zeiten der Aufruhr: Die Besiedlung des offenen Landes in frühgeschichtlicher Zeit. (Baselbieter Heimatbuch 29. Liestal). S. 31–40.
- Meyer, Werner (1981): Burgen von A bis Z: Burgenlexikon der Regio. Basel.

## Von der Reformation in die Moderne

- Marti, Reto (Red.) (2001): Nah dran, weit weg: Geschichte des Kantons Basel–Landschaft. Band 1: Zeit und Räume: Von der Urgeschichte zum Mittelalter. Liestal.
- Salathé, René (2000): Das Kloster Schöndthal – Kultur und Natur. Wabern–Bern.
- Salathé, René (2007): Neue Baselbieter Merkwürdigkeiten. Liestal.

## Wanderungen

- Berger, Ludwig (2012): Führer durch Augusta Raurica. 7. Auflage. Basel.
- Christen, Corina (1995): Hügel, Höhlen, Hinkelsteine. Basel–Berlin.
- D’Aujourd’hui, Rolf (1992): Archäo-Geometrie: Beziehungen zwischen astronomischen Fixpunkten und prähistorischen Fundstellen im Belchendreieck der Region Basel, NIKE [Nationale Informationsstelle für Kulturgüter–Erhaltung] Bulletin 7, 1 (1992), S. 30.
- Dentinger, Jean (1992): Schösser, Burgen und Ruinen: 20 Wandervorschläge im Gebiet des Tarifverbundes der Nordwestschweiz (TNW) zu bekannten und weniger bekannten Schlössern, Burgen und Ruinen. Basel–Berlin.
- Drack, Walter (1993): Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein. Zürich.
- Drack, Walter/Fellmann, Rolf (1988): Die Römer in der Schweiz. Jona.
- Ewald, Jürg/Tauber, Jürg (1998): Tatort Vergangenheit: Ergebnisse aus der Archäologie heute. Basel.
- Ewald, Jürg/Hartmann, Martin/Rentzel, Philipp (1997): Die römische Wasserleitung von Liestal nach Augst. Liestal.



- Flutsch, Laurent/Niffeler, Urs/Rossi, Frédéric (Hrsg.) (2002): Römische Zeit – Èta romana (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter Bd. V). Basel.
- Frei-Heitz, Brigitte/Birkner, Othmar (1995): Industriearchäologischer Führer Baselland. Basel.
- Gerster, Alban (1968): Spätromische Befestigung auf dem Stürmenchopf. In: Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Jg. 32, H. 2/3, S. 17–29.
- Hochuli, Stefan/Niffeler, Urs/Rychner, Valentin (Hrsg.) (1998): Bronzezeit – Age du Bronze – Èta del Bronzo. (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter–SPM Bd. III) Basel.
- Hölscher, Tonio/Borg, Barbara (2002): Klassische Archäologie: Grundwissen. Stuttgart.
- Le Tensorer, Jean-Marie/Niffeler, Urs (Red.) (1993): Paläolithikum und Mesolithikum. (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM Bd. I). Basel.
- Marti, Reto/Meyer, Werner/Obrecht, Jakob (2013): Der Altenberg bei Füllinsdorf: Eine frühe Adelsburg des 11. Jh.. (Schriften der Archäologie Baselland Bd. 50). Basel.
- Marti, Reto (2009): Zwischen Grundbedarf und Überfluss. Baselbieter Heimatbuch 27. Liestal. S. 219–238.
- Meyer, Werner (1981): Burgen von A bis Z: Burgenlexikon der Regio. Basel.
- Meyer, Werner (1995): Herrschaftsbildung und Burgenbau im Birstal. Zürich.
- Meyer, Werner/Erdin, Emil A. (1981): Burgen der Schweiz: Kantone Basel–Stadt, Basel–Land, Solothurn, Neuenburg, Jura und Laufental. Zürich.
- Müller, Felix/Kaenel, Gilbert/Lüscher, Geneviève (Hrsg.) (1999): Eisenzeit – Age de Fer – Èta del Ferro. (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM Bd. IV). Basel.
- Pfäffli, Barbara (2010): Kurzführer Augusta Raurica. Augst.
- Salvisberg, André (2010): Historischer Atlas der Region Basel: Geschichte der Grenzen. Basel.
- Stöckli, Werner E./Niffeler, Urs/Gross-Klee, Eduard (Hrsg.) (1995): Neolithikum – Néolithique – Neolitico (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM Bd. II). Basel.
- Thüry, Günther E. (2001): Müll und Marmorsäulen: Siedlungshygiene in der römischen Antike. Mainz am Rhein.
- Weber, Josef (1977): Wahlen: Unser Dorf in der Geschichte des Laufentals. Wahlen.
- Windler, Renata/Marti, Reto/Niffeler, Urs/Steiner, Lucie (Hrsg.) (2005): Frühmittelalter – Haut Moyen-Âge – Alto Medioevo (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM Bd. VI). Basel.

# Bildverzeichnis

<b>Umschlag, Vor- und Rückseite</b>	Archäologie Baselland. Gestaltung: Fanny und Lukas Oppler.
<b>Im Dienste der Menschheit</b>	S5/1: Photograph by Victoria Garagliano/©Hearst Castle®/CA State Parks.
<b>Was ist Archäologie</b>	S9/1: Foto Carl Lüdin. Archäologischer Dienst des Kantons Bern. S10/2: Archäologie Baselland. S11/1: Augusta Raurica, Foto Swissair, Photo und Vermessung AG. S11/2: Dominique Oppler. S12/3: Dominique Oppler. S13/1: Archäologie Baselland. S13/2: Archäologie Baselland. S14/3: Archäologie Baselland. S14/4: Archäologie Baselland. S15/1: Archäologie Baselland. S15/2: Archäologie Baselland. S16/3: Luftbild Patrick Nagy, Archäologie Baselland. S16/4: GIS-Fachstelle BL.
<b>Naturraum und Geologie</b>	Alle Bilder von David Brönnimann.
<b>Natur im Wandel</b>	S25/1: Dominique Oppler. S27/1: Naturhistorisches Museum Basel, Basel. S27/2: Beat Ernst, Bildarchiv Nutzpflanzen, Basel. S27/3: Biopix, Dänemark. S29/1: Beat Ernst, Bildarchiv Nutzpflanzen, Basel. S29/2: Stefan Huwiler, Zug. S30/3: Photo Kling/Hans Eppens, Denkmalpflege Basel-Landschaft. S32/1: Karl Martin Tanner, Seltisberg. S32/2: Beat Forster, WSL Birmensdorf.



## Von Anfang an

- S33/1: Benoît Clarys, Archäologie Baselland.
- S34/2: Archäologie Baselland.
- S35/1: Archäologie Baselland.
- S35/2: Archäologie Baselland.
- S36/3: Archäologie Baselland.
- S37/1: Archäologie Baselland.
- S38/2: Archäologie Baselland.
- S38/3: Archäologie Baselland.
- S39/1: Archäologie Baselland.
- S39/2: Benoît Clarys, Archäologie Baselland.
- S40/3: Archäologie Baselland.
- S41/1: Archäologie Baselland
- S42/2: Wilhelm Vischer: Drei Grabhügel in der Hardt bei Basel. In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 2, Heft 6. Kommissionsverlag Meyer und Zeller, Zürich (1842), Tafel 2.
- S42/3: Archäologie Baselland.
- S43/1: Archäologie Baselland.
- S44/2: Markus Schaub. Archäologie Baselland.
- S44/3: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt.

## Aufbruch in die Geschichte

- S45/1: Archäologie Baselland.
- S46/2: Archäologie Baselland.
- S47/1: Markus Schaub, Römerstadt Augusta Raurica.
- S47/2: Peter Portner, HMB – Historisches Museum Basel.
- S48/3: Ludwig Berger, Führer durch Augusta Raurica (Basel 2012) Abb. 188.
- S49/1: Archäologie Baselland.
- S49/2: Benoît Clarys, Archäologie Baselland.
- S50/3: Archäologie Baselland.
- S51/1: Tom Schneider, Archäologie Baselland.
- S52/2: Archäologie Baselland.
- S52/3: Joe Rohrer, Archäologie Baselland.
- S53/1: Tom Schneider, Archäologie Baselland.
- S54/2: Archäologie Baselland.

## Von der Reformation zur Moderne

- S58/2: Karl Jauslin (1942-1904). Aus: Schweizergeschichte in Bildern, Birkhäuser-Verlag Basel.
- S58/3: François Pascal Simon Gérard, Portrait of Napoleon in Uniform, Private Collection, Giraudon, Bridgeman.
- S59/2: Eidgenössische Kupferstichsammlung.
- Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.

<b>Wanderungen: Alte und neue Berge</b>	<p>S71/1: Archäologie Baselland.  S72/2: Archäologie Baselland.  S72/3: Archäologie Baselland.  S72/4: Archäologie Baselland.  S73/1: Archäologie Baselland.  S73/2: 3-D-Modell Joe Rohrer. Archäologie Baselland.  S73/3: Archäologie Baselland.  S74/4: Archäologie Baselland.  S75/1: Archäologie Baselland.  S75/2: Augusta Raurica, 925.2000.01, Foto Donald Offers.</p>
<b>Chaltbrunnental</b>	<p>S79/2: Archäologie Baselland.  S79/4: Archäologie Baselland.  Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.</p>
<b>Die Warten von Muttenz</b>	<p>S81/1: Patrick Nagy, Archäologie Baselland.  S83/1: Archäologie Baselland.  S83/3: Digitale Archäologie, Freiburg i. Br.; © Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt.  S84/4: Archäologie Baselland.  S84/5: Archäologie Baselland.  Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.</p>
<b>Ermitage</b>	<p>S86/2: Montage Sabine Bugmann, Archäologie Baselland.  S86/3: Archäologie Baselland.  S86/4: Archäologie Baselland.  Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.</p>
<b>Geheimnisse rund ums Horn</b>	<p>S90/2: Archäologie Baselland.  S90/3: Archäologie Baselland.  S91/1: Archäologie Baselland.  S92/6: Archäologie Baselland.  S93/2: Archäologie Baselland.  S93/3: Archäologie Baselland.  Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.</p>
<b>Im Diegtertal</b>	<p>S96/2: Patrick Nagy, Archäologie Baselland.  S96/3: Archäologie Baselland.  S96/4: Archäologie Baselland.  S97/1: Zeichnung Sarah Hänggi, Archäologie Baselland.  S97/2: Archäologie Baselland.  S97/3: Archäologie Baselland.</p>



S97/4: Archäologie Baselland.  
S97/5: fotolia\_40787985.  
Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.

#### **Neandertaler im Eital?**

S102/4: Archäologie Baselland.  
S103/1: Archäologie Baselland.  
S103/2: Archäologie Baselland.  
S103/3: 3-D-Modell Joe Rohrer, Archäologie Baselland.  
Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.

#### **Rundum Schauenburg**

S106/2: Rennofen von Boecourt nach L. Eschenlohr/V. Serneels.  
S106/3: Archäologie Baselland.  
S106/4: Archäologie Baselland.  
S107/2: Archäologie Baselland.  
S107/3: Zeichnung Theodor Strübin, Archäologie Baselland.  
S107/4: Archäologie Baselland.  
S107/5: Archäologie Baselland.  
S109/1: Zeichnung Markus Schaub, Archäologie Baselland.  
S109/2: Archäologie Baselland.  
Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.

#### **Schauplatz der Geschichte**

S112/2: Archäologie Baselland.  
S112/3: Archäologie Baselland.  
S112/4: Archäologie Baselland.  
S113/1: Foto H. Reber, Sissach.  
S113/2: Gemälde Fritz Pümpin, Museum.BL.  
S113/3: Archäologie Baselland.  
S114/5: Archäologie Baselland.  
S115/1: Archäologie Baselland.  
Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.

#### **Sonntagsarbeit und Bison**

Alle Bilder von Dominique Oppler

#### **Vom Schönen Tal zur Belchenfluh**

S122/2: Archäologie Baselland.  
S123/1: Sculpture at Schoenthal.  
S123/3: Sculpture at Schoenthal.  
S124/5: Archäologie Baselland.  
S125/2: Archäologie Baselland.  
Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.

<b>Von Oltingen nach Kienberg</b>	<p>S128/4: Staatsarchiv BL, SL 5250.52. Entwürfe zu den Plänen der Basler Landschaft von Georg Friedrich Meyer, Bd. 1, Fol., 11r Oltingen.</p> <p>Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.</p>
<b>Zum Blattenpass</b>	<p>S132/4: Archäologie Baselland.</p> <p>S133/1: Archäologie Baselland.</p> <p>S133/2: Archäologie Baselland.</p> <p>S133/3: Archäologie Baselland.</p> <p>S134/6: Zeichnung Kindhauser, Archäologie Baselland.</p> <p>S134/7: Archäologie Baselland.</p> <p>S135/1: Zeichnung Kurt Sigrist.</p> <p>S135/2: Archäologie Baselland.</p> <p>S136/4: Archäologie Baselland.</p> <p>S136/5: Archäologie Baselland.</p> <p>Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.</p>
<b>Zum Stahl der Steinzeit</b>	<p>S140/2: Kantonsarchäologie Zürich. Bunter Hund, Atelier für Illustration.</p> <p>S141/1: Archäologie Baselland.</p> <p>Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.</p>
<b>Zum Stürmenchopf</b>	<p>S145/3: Patrick Nagy, Archäologie Baselland.</p> <p>S146/4: Zeichnung Markus Schaub, Archäologie Baselland.</p> <p>Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.</p>
<b>Zu Neu-Homburg</b>	<p>S149/1: 3-D-Modell Joe Rohrer, Archäologie Baselland.</p> <p>S150/3: Emanuel Büchel 1752. Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Inv. 1886.7.1. fol. 51 (Skb A 48), Foto Martin P. Bühler.</p> <p>Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.</p>
<b>Zur Waldenburg</b>	<p>S152/2: Baselland–Tourismus.</p> <p>S153/3: Archäologie Baselland.</p> <p>Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.</p>
<b>Der Limes am Hochrhein</b>	<p>S157/2: Emanuel Büchel (1705-1775). Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Inv. 1886.7.1, fol 26 verso, Foto Martin P. Bühler.</p> <p>Alle übrigen Bilder von Dominique Oppler.</p>
<b>Tabellen im Anhang</b>	<p>Chronologie der Erdzeitalter: David Brönnimann (Bibliographie siehe Literaturverzeichnis).</p> <p>Chronologie Kulturepochen: Kantonsarchäologie Basel-Land.</p>



# Museumsverzeichnis

Name	Strasse	PLZ	Ort	Information
Aesch Heimatmuseum	Hauptstr. 27	4147	Aesch	Geöffnet: 1. So im Monat 10–12, 15–17 ausser Schulferien
Allschwil Heimatmuseum	Baslerstr. 48	4123	Allschwil	<a href="http://www.heimatmuseum-allschwil.ch">www.heimatmuseum-allschwil.ch</a>
Ortsmuseum Trotte	Ermitagestr. 19	4144	Arlesheim	Geöffnet: Sa 14–17, So 15–17 ausser Schulferien
Freilichtmuseum Augusta Raurica		4302	Augst	<a href="http://www.augusta-raurica.ch">www.augusta-raurica.ch</a>
Haus zur Mücke	Schlüsselberg 14	4000	Basel	Schlüssel erhältlich beim Sekretariat des Gymnasiums am Münsterplatz (Münsterplatz 15); während der Schulferien bei der Archäologischen Bodenforschung, Petersgraben 11
Aussenkrypta des Münsters	Hinter dem Münster, unter der Pfalz	4000	Basel	Schlüssel erhältlich beim Kiosk im Münster
Keltische Befestigung «Murus Gallicus»	Rittergasse 4	4000	Basel	Jederzeit zugänglich
Dorfmuseum Bennwil	Hauptstr. 42	4431	Bennwil	Geöffnet auf Anfrage. Jeremias Heinimann, Tel. 061 951 19 97
Monteverdi Automuseum	Oberwilerstr. 20	4102	Binningen	Geöffnet für Gruppen auf Voranmeldung, Tel. 061 421 45 45
Ortsmuseum Binningen	Holeerain 20	4102	Binningen	<a href="http://www.ortsmuseum-binningen.ch">www.ortsmuseum-binningen.ch</a>
Birsfelder Museum	Schulstr. 29	4127	Birsfelden	Geöffnet: So 10.30–12.30, Mi 17.30–19.30 während Wechselausstellungen
Bottminger Dorfmuseum	Therwilerstr. 16	4103	Bottmingen	Geöffnet: 2. So im Monat 15–17 ausser Januar, Februar, Juli, August oder auf Anfrage
Krippen- und Spielzeugmuseum	Dorfschulhaus	4416	Bubendorf	Geöffnet: November bis März/April – 1. So im Monat 14–17, während Sonderausstellungen häufiger
Otto's Auto- und Spielzeugmuseum	Sellmattstr. 13	4463	Buus	Geöffnet: Mai bis Sept, 2. So im Monat: 13:00–17:00

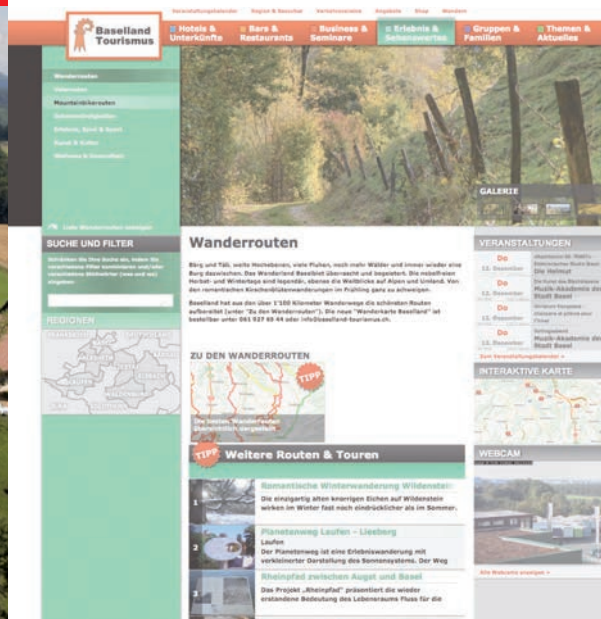
Name	Strasse	PLZ	Ort	Information
Ständerhaus	Rickenbacherstrasse	4463	Buus	Geöffnet auf Anfrage. Ruedi Ritter, Tel. 061 841 29 66
August Suter Museum	Hauptstr. 12	4458	Eptingen	Geöffnet: letzter So im Monat und Abstimmungssonntage 10–12 ausgenommen Feiertage
Dorfmuseum Ettingen	Schanzgasse 1	4107	Ettingen	Geöffnet: 1. So im Monat 10–12 ausser Schulferien
Ortsmuseum Frenkendorf	Schulstr. 10 a	4402	Frenkendorf	Geöffnet: 1. So im Monat 10–12, 14–17
Stiftung Ortssammlung	Hofmattweg 2	4460	Gelterkinder	Geöffnet: Mo bis Fr 08.30–12, 14–18, So 10–18
Walter Eglin Museum	Hauptstr. 35	4447	Känerkinder	Geöffnet: 1. So im Monat 10–12 und auf Anfrage
Armeemuseum	Ausserdorf 2	4438	Langenbruck	Geöffnet: auf Anfrage, Tel. 062 390 11 14
Museum Laufental	Helias-Helye-Platz	4242	Laufen	<a href="mailto:museum.laufental@bluewin.ch">museum.laufental@bluewin.ch</a>
Ortsmuseum Lausen	Kirchbergstrasse 16a	4415	Lausen	Geöffnet: 1. So im Monat 10.30–12, 13.30–16.30 ausser Juli/ August
Ortsmuseum Liesberg	Im ehemaligen Pfarrhaus	4253	Liesberg	Geöffnet: 1. So im Monat 14–16 ausser Juni/ August
Dichter- und Stadtmuseum Liestal	Rathausstr. 30	4410	Liestal	<a href="http://www.dichtermuseum.ch">www.dichtermuseum.ch</a>
Harmonium- und Orgel-Museum	Widmannstr. 9a	4410	Liestal	Auskunft: Dieter Stalder 061 921 64 10
Polizeimuseum der Polizei Basel-Landschaft	Rheinstr. 25	4410	Liestal	Geöffnet nur werktags auf Anfrage, Tel. 061 926 30 60
Museum	Zeughausplatz 28	4410	Liestal	<a href="http://www.museum-bl-freunde.ch/">http://www.museum-bl-freunde.ch/</a>
Dorfmuseum Maisprach		4464	Maisprach	<a href="http://home.datacomm.ch/mkrieg/maisprach/dorfmuseum.htm">http://home.datacomm.ch/mkrieg/maisprach/dorfmuseum.htm</a>
Kutschen- und Schlittensammlung	Museumsscheune Brüglingen (im Botanischen Garten)	4142	Münchenstein	<a href="http://www.hmb.ch">www.hmb.ch</a>
Mühlmuseum	Brüglingerhof	4142	Münchenstein	<a href="http://www.merianstiftung.ch">www.merianstiftung.ch</a>
Froschmuseum	Grabenackerstr. 8	4142	Münchenstein	<a href="http://www.froggy.ch">www.froggy.ch</a>
EBM, Elektrizitätsmuseum	Weidenstr. 8	4142	Münchenstein	Geöffnet: Mi/Do 13–17, 4. So im Monat 10–16
Museum Pantheon Basel – Forum für Oldtimer	Hofackerstr. 72	4132	Muttenz	<a href="http://www.pantheonbasel.ch">www.pantheonbasel.ch</a>



Name	Strasse	PLZ	Ort	Information
Bauernhausmuseum	Oberdorf 4	4132	Muttenz	<a href="http://www.muttenz.ch/de/tourismus/museen">www.muttenz.ch/de/tourismus/museen</a>
Ortsmuseum Muttenz und Karl-Jauslin-Sammlung	Schulstr. 15	4132	Muttenz	<a href="http://www.muttenz.ch/de/tourismus/museen">www.muttenz.ch/de/tourismus/museen</a>
Dorfmuseum «Alter Dreschschopf»	Postautohaltestelle Ankengasse	4322	Mumpf	<a href="http://www.mumpf.ch/dorfmuseum_alter_dreschschopf.html">www.mumpf.ch/dorfmuseum_alter_dreschschopf.html</a>
Velomuseum	Kirchmatt 12	4208	Nunningen	<a href="http://www.nunningen.ch/velomuseum.html">www.nunningen.ch/velomuseum.html</a>
Stiftung Industriemuseum, Waldenburgerthal	Zinsmattweg 6	4436	Oberdorf	<a href="http://www.imw-forum.ch">www.imw-forum.ch</a>
Zweiradstiftung Schellhammer	Dorfgrasse 12	4435	Niederdorf	<a href="http://www.toeffmuseum.ch">www.toeffmuseum.ch</a>
Heimatmuseum Oltingen-Anwil-Wenslingen	Ehemalige Pfarrscheune bei der Kirche	4494	Oltingen	Geöffnet: 1. So im Monat 10–12, 14–17
Ortssammlung	Farnsburgerstrasse 57	4466	Ormalingen	Geöffnet auf Anfrage und während Veranstaltungen
Museum im Bürgerhaus Pratteln	Am Schmiedeplatz	4133	Pratteln	Geöffnet: 1. So im Monat 14–17 ausser Juli/August. Während Sonderausstellungen Mi 17–19, Sa 14–17, So 15–18
Salzkammer	Schweizer Rheinsalinen, Villa Otto von Glenck, Schweizerhalle	4133	Pratteln	Geöffnet auf Anfrage, Tel. 061 825 51 51
Ortsmuseum <i>auf Feld</i>	Schmidtingasse 5	4418	Reigoldswil	<a href="http://www.museum.reigoldswil.ch">www.museum.reigoldswil.ch</a>
Heimatmuseum Reinach	Kirchgasse 9	4153	Reinach	<a href="http://www.heimatmuseumreinach.ch">www.heimatmuseumreinach.ch</a>
Fricktaler Museum	Marktgrasse 12	4310	Rheinfelden	<a href="http://www.fricktaler-museum.ch">www.fricktaler-museum.ch</a>
Museum für Musikautomaten	Bollhübel 1	4206	Seewen	<a href="http://www.bundesmuseen.ch/musikautomaten/">www.bundesmuseen.ch/musikautomaten/</a>
General Sutter Museum	Hauptstr. 1	4450	Sissach	Geöffnet auf Anfrage, Tel. 061 975 85 00
Henker-Museum	Kirchgasse 2	4450	Sissach	<a href="http://www.henkermuseum.ch">www.henkermuseum.ch</a>
Heimatmuseum Sissach	Zunzgerstr. 2	4450	Sissach	<a href="http://www.museum-sissach.ch">www.museum-sissach.ch</a>
Dorfmuseum Therwil	Kirchrain 14	4106	Therwil	<a href="http://www.dorfmuseum-therwil.ch">www.dorfmuseum-therwil.ch</a>
Velosolex - Museum im Hotel Löwen	Hauptstr. 81	4437	Waldenburg	Geöffnet: Montag bis Dienstag von 9.00–24.00 Uhr
Dorfmuseum Ziefen	Eienstr. 23	4417	Ziefen	<a href="http://www.fuenflibertal-tourismus.ch">www.fuenflibertal-tourismus.ch</a>

Landschaftliche Schönheit, kulturelle Vielfalt und viele Geheimtipps – das Baselbiet überrascht und begeistert. Baselland Tourismus hat viele Ideen, wie ein Ausflug zum Erlebnis wird.

Noch mehr Erlebnisse  
im Baselland



Neben der Karte «Archäologische Wanderungen Baselland» gibt es eine Reihe weiterer, spannender Baselland-Karten.

Zum Beispiel eine Ausflugs-, eine Wander- und eine Velokarte. Alle Karten sind kostenlos bei Baselland Tourismus bestellbar. Hunderte von weiteren Ideen stecken im Internetauftritt von Baselland Tourismus. Auf über dreitausend Seiteninhalten ist alles zu finden, was das Baselbiet touristisch interessant macht: Sehenswürdigkeiten, Erlebnistipps, Ausflugslokale und Restaurants, Veranstaltungen und natürlich auch Hotels.

Für Gruppenausflüge lassen sich einzelne Erlebnisse zu einem schönen Arrangement kombinieren – gerne ist Baselland Tourismus bei der Zusammenstellung eines Programmes behilflich.

Kontakt:

Baselland Tourismus

Altmarktstrasse 96

4410 Liestal

Tel. 061 927 65 44

info@baselland-tourismus.ch

[www.baselland-tourismus.ch](http://www.baselland-tourismus.ch)





This publication is also  
available open-access on



or as printed version at

